

Der deutsch-französische Krieg von 1870/71

Die Konfrontation zweier Kulturen
im Spiegelbild von Zeitzeugen und Zeitzeugnissen

Inaugural-Dissertation zur Erlangung der Doktorwürde der
Philosophischen Fakultät III der Julius-Maximilians-Universität Würzburg

Vorgelegt von Winfried Leipold, Hammelburg

Würzburg 2015

Erstgutachter: Prof. Dr. Brigitte Burrichter
Zweitgutachter: Prof. Dr. Wolfgang Altgeld
Tag des Kolloquiums: 15. Dezember 2015



In memoriam meines Urgroßvaters Nikolaus Eglau, Kriegsteilnehmer 1870/71
Oberfahnenשמied der Feldartillerie des 2. bayerischen Armeekorps

Dank

Der Spagat zwischen den Disziplinen Romanistik und Geschichte ist gelungen.

Großer Dank hierfür gebührt Frau Professor Dr. Brigitte Burrichter sowie Herrn Professor Dr. Wolfgang Altgeld für ihre wissenschaftliche Begleitung der Arbeit, ihre Anregungen, vor allem jedoch für ihre stete freundliche Ermutigung und Hilfsbereitschaft.

Dank auch meiner Ehefrau Susanne Kessler-Leipold für ihre Korrekturarbeit und ihre stilistischen Ratschläge. Dank des weiteren Herrn Jochen Kleinhenz, der als Grafiker die Formatierung und den Satz der Dissertation mit Bravour gemeistert hat. Dank auch Frau Christine Nissen, die meine handschriftlichen Texte in Maschinenschrift umsetzte. Ebenfalls Dank der Mitarbeiterin des Pro-Dekanats, Frau Hein, die mir stets beratend und hilfreich zur Seite stand. Posthum Dank meinem versorbenen französischen Freund Monsieur Michel Martin, der mich mit seltenem Text- und Bildmaterial ausstattete.

Sie alle trugen dazu bei, »dass das Werk gelang«

Inhalt

Einleitung	9
Teil I.	
1. Ein absurder Krieg aus heiterem Sommerhimmel	11
2. Ein Krieg, der sich als Konfrontation zweier Kulturen und Mentalitäten offenbart	12
2.1 Versuch einer Definition des Terminus Mentalität: Ein Einblick in die Disziplin »Mentalitätsgeschichte«	13
2.2 Ehrgefühl und Nationalstolz: ein Spezifikum französischer Mentalität	14
2.2 »Innere« und »äußere Ehre«: Wertvorstellungen zweier unterschiedlicher Kulturkreise	16
2.4 War der Kriegsausbruch von 1870 ausschließlich eine Frage des Irrationalen, des Emotionalen?	18
3. Bad Ems	20
3.1 Bismarck im Fokus heutiger französischer Historiker	21
3.2 Die Thematik »Ems« als Duell zweier wissenschaftlicher Widersacher	26
3.3 Ems ist Geschichte – sein Mythos jedoch bleibt	29
4. Die Protagonisten des Krieges	31
4.1 Auf französischer Seite: Gramont, Ollivier und Napoleon III.	31
4.2 Ein Souverän mutiert zu einer pitoyablen Figur	34
4.3 Der preußisch-deutsche Protagonist: Bismarck, geschickter Dramaturg dieses Krieges	37
5. Die Situierung der französischen Nation am Vorabend eines großen Krieges	39
5.1 Ein situatives Bild sozialer Strukturen sowie der Krise der französischen Gesellschaft im Jahre 1870	39
5.2 Fatale Fehleinschätzungen der französischen Außenpolitik	41
5.3 Die abrupte Wandlung der preußisch-deutschen politischen Landschaft im Sommer des Jahres 1870	42
5.4 »La France, seule contre tous«	43
6. Une guerre perdue d'avance	45
6.1 Ein Kriegsaufakt, der Frankreich staunen macht	45
6.2 Preußens Kriegstheoretiker, Vordenker, Planer und Frankreichs maîtres à penser	46
6.3 Die Armee des II. Empire: Ehrenrettung von der falschen Seite	47
6.4 Das Frankreich der 1860er Jahre: Seine Phobie vor einer »militarisation tant redoutée«	50
6.5 Preußens Schlüssel zum Erfolg: Eine Kongruenz von nationaler Begeisterung und pragmatischer Ideologie	51
6.6 Die Wandlung eines kategorischen Imperativs in einen solchen der Moral	53
7. Der Planungsolymp dieses Krieges: Der Große Preußische Generalstab	54
8. »Ein von Beginn an verlorener Krieg« als Resultat befremdlicher Sorglosigkeiten	57
8.1 Die deutsche und die französische Mobilmachung: Systematik kontra Verwirrung	58
8.2 Frankreichs planloser Aufmarsch – die These einer »Guerre perdue d'avance« verfestigt sich	59
8.3 Eine Armee ohne Karten	62
8.4 Rekognoszierung à la prussienne: die legendäre »Patrouille Zeppelin«	66

9.	La dernière heure de la cavalerie française	68
9.1	Fehleinschätzungen und Versäumnisse	68
9.2	Eine Waffengattung verliert ihre Funktion	69
10.	Die unmittelbarste Form der Konfrontation zweier Kulturkreise: deutscher Soldat versus französischer Soldat	70
10.1	Wertekanon und die Gefahr redundanter Klischees	70
10.2	Das Bildungsniveau beider Armeen im Abgleich	72
11.	Im Fokus der Schuldzuweisungen: das französische Offizierskorps	73
11.1	Die französische Generalität und ihr Berufsethos	77
11.2	Neue Quellen, neue Erkenntnisse: das unbekannte Gesicht des deutschen Generalstabs	80
11.3	Militär oder Politik – wo liegt der Primat des Handelns? Von Schellendorffs Einschätzung	81
12.	Weitere Ursachen dieser »guerre perdue d’avance«	85
12.1	Die Strukturen der Armeen	85
12.1.1	Die französische »Kultur des Widerspruchs«	87
12.2	Eine reziproke Soziogenese	89
12.3	Das Deutschland von 1870 – gemessen an den Kriterien von Ernest Renan	90
13.	Frankreichs geplanter Kulturschock: exotische Afrikaner kontra biedere Westfalen	91
13.1	Ehrbegriff und Moralkodex afrikanischer Truppen	91
13.2	Die Turkos und die Damenwelt	93
14.	Zwei Welten, geprägt von Klischees	94
14.1	Deutsche Soldaten treffen auf französische Zivilisten	94
14.2	Plünderungen und Beschlagnahmungen	97
15.	Die Chimäre der Unbesiegbarkeit	98
16.	Der finale Akt: der »Krieg des Léon Gambetta«	101
16.1	Der Primat der Ideologie obstruiert militärische Notwendigkeiten	103
17.	Ein eisiger Winter und ein Krieg ohne Ende	108
17.1	Die sogenannte preußisch-bayerische Waffenbrüderschaft: Faktum oder tabuisiertes Wunschdenken?	109
18.	Was ist vom deutsch-französischen Krieg von 1870/71 im kollektiven französischen Bewusstsein geblieben? – Eine Spurensuche	111
18.1	Loigny-la-Bataille: Ein Bauerndorf wird geadelt	113
18.1.1	Der Mythos eines enigmatischen Mannes – ein General als »Streiter Gottes«: de Sonis	114
18.1.2	Loigny: Die Schlacht ist geschlagen, das Sterben geht weiter: Das Elend der Feldlazarette	115
19.	Eine von Frankreich verkannte Form einer »guerre de transition« des vorindustriellen Schwellenkrieges	118
20.	Der Krieg geht zu Ende und Frankreichs Phobien leben fort	120
20.1	Der finale Akt	120
20.2	Der Soziologismus Frankreichs: das Produkt gesellschaftlicher Zwänge und Normen	121
21.	La guerre de 1870/1871 est finie: Einsichten und Aussichten	125
21.1	Französische Einsichten	125
21.2	Deutsche Fehleinschätzungen	126
22.	1870/71: Der »Krieg der Mentalitäten« geht zu Ende	127

Teil II.		
23.	1870/71: Der erste Medienkrieg	129
23.1	Die »untergeordneten« Medien	129
23.2	Die Maueranschläge (les Mursailles)	131
23.3	Die französische Presse	135
23.4	Die ersten medialen Vorpostengefechte	136
24.	Fortgang und Höhepunkt des Pressekrieges	141
Teil III.		
25.	Der Krieg von 1870/71 im Spiegel deutscher und französischer Literaten	143
25.1	Deutsche Kriegsliteratur: reflektiert – unreflektiert	144
25.2	Retrospektive – Prospektive	150
26.	Deutsche Kriegsgedichte und Freiheitslieder	151
27.	Frankreich bedient sich anderer Mittel	154
27.1	Französische Kriegsliteratur	156
27.2	Die französische Bewältigungsliteratur der Nachkriegszeit	170
Teil IV. Abbildungen		173
Bibliographie		206
Biografische Angaben des Verfassers		210

Einleitung

Der Fokus dieser Studie liegt auf dem punktuellen Ausleuchten themenrelevanter Aspekte des deutsch-französischen Krieges von 1870/71. Somit ist die Einhaltung einer chronologischen Abfolge der Kriegsgenese, wie sie gängigen Publikationen zu eigen ist, nicht gegeben.

Es sollen vielmehr der Einfluss und die Bedeutung jener kulturell-mentaler und soziomorpher Prozesse recherchiert werden, die sich auf den Fortgang »dieses von vornherein verlorenen Krieges« (»une guerre perdue d'avance«) beziehen und welche in der traditionellen Kriegsliteratur kaum gewichtet bzw. nur marginal gestreift werden.

Hier gleicht das Procedere vielmehr einem »Scheinwerfer«, dessen Licht jeweils auf weitere sujetbezogene Themenbereiche schwenkt. In der Summe ihrer Details wiederum vermögen sie, einem Mosaik gleich, eine gesamtheitliche Aussage zu vermitteln.

Die Arbeit wird dokumentiert durch eine Vielzahl von Quellen aus der Feder zeitgenössischer Kriegsteilnehmer, Historiker, Politiker und Literaten, von Theodor Fontane bis Léon Gambetta, von Baron de la Belle-Croix bis Napoleon III., von Hans v. Kretschman bis Alfred Duquet, von Karl Tanera bis General Chancy.

Zudem konnten in die Arbeit zusätzlich Analysen und Erkenntnisse gegenwärtiger Historiker und Militärs mit einbezogen werden, welche, unisono und in aller Offenheit, die eigentlichen Gründe der französischen Niederlage von 1870/71 darlegen. Des Weiteren wird sichtbar, weshalb die französische Nation nicht fähig und willens war, vom Elfenbeinturm ihrer Selbstüberschätzung in die Niederungen der Realität hinabzusteigen. Hier seien Autoren wie Audouin-Rouzeau, Henninger, Battesti, Frèrejean, David, Guelton, Serman, Bernède oder Dreyfus genannt.

Letztendlich runden Besuche des Verfassers an den Kriegsschauplätzen sowie Gespräche mit Menschen aus der Region das Bild des Kriegsgeschehens ab, wobei deren Rekurs auf tradierte Erinnerungen an diesen nahezu 150 Jahre zurückliegenden Krieg in Erstaunen versetzt.

Zur Gliederung dieser Arbeit

Neben der Gliederung in Kapitel ist diese Arbeit in 4 übergeordnete Themengebiete eingeteilt: Der erste, größte Teil (Kapitel 1–22) behandelt das Kriegsgeschehen im Allgemeinen, während sich der zweite Teil (Kapitel 23–24) explizit der Rolle der zeitgenössischen Medien und der dritte Teil (Kapitel 25–27) der Resonanz des Kriegs in der zeitgenössischen Literatur widmen. Der vierte Teil ist als separater Abbildungsteil konzipiert, der die vorherigen Teile ergänzt.

I.

1. Ein absurder Krieg aus heiterem Sommerhimmel

Der 1. Juli 1870 sah Europa in tiefem Frieden. Die Empfindungen jedes Einzelnen hatten am Tage zuvor noch eine offizielle Bestätigung empfangen. »Zu keiner Zeit« – so etwa lauteten die Worte, mit denen der französische Minister Ollivier vor den Gesetzgebenden Körper getreten war – »war die Ruhe mehr gesichert als eben jetzt; wohin man auch blicken mag, nirgends ist eine Frage zu entdecken, die Gefahr in sich bergen könnte«[...] Und die vornehme Welt Europas, die distinguierten Träger der Gesellschaft, eilten mit vollkommener Beruhigung ihren bevorzugten Rendez-vous-Plätzen zu.[...] »Nichts fröhlicher, nichts friedlicher als die Mitsommerzeit im schönen Ems. Das Leben ein Idyll«.¹

Urplötzlich, einem Donnerschlag gleich, erklärt Frankreich am 17. Juli 1870 Preußen den Krieg. Deutschland, Europa sind perplex, schockiert. »C'est le plus grand crime qu'une nation ait commis depuis la chute de Napoléon I.«²

Diese »guerre bizarre arrivée comme un coup de tonnerre dans un ciel bleu«³ wirft unmittelbar die Frage auf: Weshalb erklärt eine Nation, Frankreich, noch in scheinbar friedlichem Einvernehmen mit seinem Nachbarn Deutschland lebend, diesem ohne triftigen Grund urplötzlich den Krieg?⁴

Die »Schande von Königgrätz/Sadowa« lag nun schon vier Jahre zurück und schien in Vergessenheit zu geraten, der seit Jahrzehnten omnipräsente Ruf nach dem linken Rheinufer entbehrte jeglicher Aktualität, zumindest zu diesem Zeitpunkt, und die innenpolitischen Spannungen stellten sich als rein interne französische Angelegenheit dar.

Summa summarum: es erschließt sich keinerlei rationale Begründung für den Ausbruch dieses absurden Krieges sozusagen aus dem Nichts.

Aufschlussreich in diesem Zusammenhang ist jene Äußerung Napoleons III., die er drei Tage vor Kriegsbeginn seinem Ministerpräsidenten Emile Ollivier gegenüber tat: »Sehen Sie, in welcher Lage sich eine Regierung manchmal befinden kann: Wir haben keinen richtigen Kriegsgrund, trotzdem werden wir uns für einen Krieg entscheiden müssen«.⁵

1 Theodor Fontane: Der Krieg gegen Frankreich 1870-71, Bd. 1, S. 3/4

2 Times, London, 19.7.1870

3 Frédéric Duval: La guerre de 1870, Paris 1882, S. 49

4 Zumal Frankreich zu diesem Zeitpunkt aus militärischer Sicht keineswegs auf einen Krieg dieser Dimension vorbereitet war. Siege während der vorausgegangenen Jahre in Feldzügen und Kolonialkriegen (Kabylei, Algerien, Italien, Krim u.a.) gegen meist unterlegene Gegner hatten das ihre zur Selbstüberschätzung beigetragen.

5 Eberhard Kolb: Der Kriegsausbruch 1870, Göttingen 1970, S. 142

Wenn jedoch kein *rationales* Motiv für einen *casus belli* erkennbar ist, verbleibt *ad finitum* nur die Schlussfolgerung, einen Beweggrund im Bereich des *Irrationalen, Emotionalen* zu suchen.

Auf der Suche nach einem authentischen Motiv der französischen Kriegserklärung erweist sich eine Retrospektive auf das Frankreich der Jahre unmittelbar vor Kriegsausbruch als aufschlussreich: Ein vielschichtiges Konstrukt aus einem Gefühl der Unzufriedenheit, der selbstverschuldeten innen- und außenpolitischen Ohnmacht, des verletzten Nationalstolzes, des Neids auf Preußens so lange negierte Stärke und vieles mehr summierte sich kontinuierlich zu einer Art explosivem Konvolut, das nur noch eines Funkens zur Explosion bedurfte. Dieser ward schließlich in der relativ unbedeutenden, im Grunde schon beigelegten *Hohenzollern-Affaire um die spanische Thronfolge* gefunden.⁶

»Man wird der Erregung der Geister nicht mehr Herr«, gesteht der Herzog von Gramont, Minister des Auswärtigen.⁷ Und der französische Historiker Jean Stenger spricht von einer »geradezu hypertroph zu nennenden Gereiztheit«, von einem Fieberschub, »une véritable poussée de fièvre«.⁸ Vor allem Eberhard Kolb wies in seiner Studie zum Kriegsausbruch von 1870 immer wieder auf die *emotional motivierten* Elemente französischen Handelns hin. Seines Erachtens spielten bei den Maßnahmen, welche die französischen Politiker im Zeitraum vom 4. bis zum 19. Juli ergriffen, »irrationale Faktoren eine dominierende Rolle«.⁹

2. Ein Krieg, der sich als Konfrontation zweier Kulturen und Mentalitäten offenbart

Dieser Ansatzpunkt zum Verständnis für den Ausbruch einer der seltsamsten Auseinandersetzungen in der langen Geschichte der Kriege liefert eine überraschende, jedoch schlüssige Erklärung: es handelt sich nicht nur um einen machtpolitischen Waffengang, sondern per se um eine *Konfrontation zweier nahezu konträrer Kulturen*.

Kultur wiederum stellt einen Oberbegriff dar, der ein weit gefächertes Spektrum von Bedeutungsinhalten umfasst und in seinen Abstufungen und Nuancierungen jeweils gewisse Aspekte mehr oder weniger akzentuiert. Exempli causa: Denkweise, Lebensphilosophie, kollektive Identität, Geisteshaltung, Weltbild, Gesinnung, Nationalcharakter, Ehrgefühl, Mentalität, Wesensart, Ideenwelt, Naturell, Ideologie, Anschauungsweise, Ethnographie u. v. a.

Aus diesem Kaleidoskop von Begrifflichkeiten, die in ihrer Vielfalt diese Studie nicht kontinuierlich zu begleiten vermögen, kristallisiert sich der Terminus *Mentalität* als der signifikan-

6 Der Prinz von Hohenzollern hatte bereits seinerseits, mit ausdrücklicher Billigung Wilhelms I., einer Thronbesteigung entsagt.

7 E. Kolb: Der Kriegsausbruch 1870, S. 122 ff.

8 Jean Stenger; zitiert in E. Kolb, S. 151

9 E. Kolb: Der Kriegsausbruch 1870, S. 122 ff.

teste, authentischste heraus. Er impliziert das seitens der rein *historischen* Geschichtsforschung weitgehend negierte und dennoch mit der Thematik dieses Kriegs von 1870/71 so eminent wichtige Feld der emotionalen Befindlichkeiten, der *Mentalitäten*.

2.1 Versuch einer Definition des Terminus *Mentalität*:

Ein Einblick in die Disziplin »*Mentalitätsgeschichte*«

»*Historische Mentalität* ist das Ensemble der Weisen und Inhalte des Denkens und Empfindens, das für ein bestimmtes Kollektiv in einer bestimmten Zeit prägend ist. *Mentalität* manifestiert sich in Handlungen.«¹⁰

Und wenn Peter Dinzelbacher, einer der Pioniere der deutschen *Mentalitätsforschung*, feststellt, dass sich *Mentalität* in Handlungen manifestiert, so besagt dies wiederum im Umkehrschluss, dass Handlungen, eben auch jene der beiden Belligeranten des deutsch-französischen Kriegs von 1870/71, die vordergründig zunächst unlogisch, ja *irreal* erscheinen, erst aufgrund von internalisierten *Mentalitäten* ihre Erklärung finden.

Der französische Historiker Jacques Le Goff spricht sogar von einer eigenen Kategorie der Geschichtswissenschaft, einer »*histoire des mentalités*«, auch von einer »*histoire totale*«, die er sozusagen als Quelle aller Geschichtsdisciplinen sieht.¹¹

Mentalität generiert sich über Jahrhunderte, sie ist das Ergebnis einer »*longue durée*«¹², einer Kontinuität über Generationen hinweg.

Aus diesem Grunde war die *Mentalitätsbildung* in einem über einen langen Zeitraum gewachsenen Kollektiv, wie es die französische Nation darstellt, bedeutend homogener verlaufen als jene Deutschlands, einem Land, das sich erst kurz vor Kriegsausbruch zu einer Art Patchwork-Kollektiv zusammenfand.

So zählt Dinzelbacher die *historische Mentalität*, vor allem im deutschsprachigen Raum, zu den »weichen Begriffen«¹³, da sie hier eine relativ junge Disziplin darstellt und aufgrund der Einbeziehung von *Emotionalität*, ja selbst des *Unbewussten*, nach rein wissenschaftlichen Kriterien schwer zu definieren sei, eher zu beschreiben.

In langjährig gewachsenen Kollektiven hingegen wie etwa Frankreich und England nimmt sie seit langem einen bedeutend höheren Rang ein und belegt die Position einer etablierten Geschichtswissenschaft.

Als fundamentaler Wegbereiter erwies sich in Frankreich die so genannte *Annales-Schule*¹⁴, begründet von Karl Lamprecht, Marc Bloch und Lucien Febvre, die eine neue Sichtweise geschichtlicher Kausalitäten etablierte. Im Fokus steht die Strukturgeschichte, eine Methodenvielfalt unter Einbeziehung neuer Aspekte wie z.B. jene von Klima, Landschaft, Religion. Mehr als das Geschehen selbst interessieren die *kollektiven Kräfte*, die zu diesem Geschehen führen.

10 Peter Dinzelbacher: Europäische *Mentalitätsgeschichte*, S. XXIV

11 Jacques Le Goff: *La nouvelle histoire*, S. 402-423

12 Jacques Le Goff: *La nouvelle histoire*, S. 402-423

13 Dinzelbacher, S. XIX

14 benannt nach der Zeitschrift: *Annales d'histoire, économique et sociale*

Gemäß der Kriterien der Annales-Schule ließe sich eine Art fiktiver Katalog preußisch-deutscher als auch französischer Ethnographien erstellen, der sich in einer Spanne zutreffender, authentischer bis hin zu weitgehend klischeehafter Attribute bewegt.

In einem fiktiven Katalog mentalitätsbezogener Charakteristika könnte man der preußisch-deutschen Mentalität Negativa zuordnen wie: schwerfällig, starrköpfig, grobschlächtig, tumb, naiv, kommunikationsarm, langsam, autoritätshörig, gefühlsarm u. v. a.

Der französischen Wesensart wiederum Attribute wie: oberflächlich, überheblich, unüberlegt, leichtsinnig, aufbrausend, arrogant, pathetisch, selbstverliebt, eitel usw.

Eine Skala der Positiva könnte für deutsche Wesensmerkmale beinhalten wie: introvertiert, bedächtig, gründlich, verlässlich, zäh, ausdauernd, überlegt, diszipliniert.

Für Franzosen wiederum: extrovertiert, agil, kommunikationsfreudig, temperamentvoll, elegant, lebensfroh, spontan, genießerisch, heiter.

Manche dieser pauschalierten Charakteristika werden sich im Laufe der weiteren, detaillierten Betrachtung des Kriegsgeschehens bestätigen, einige partiell zutreffen, andere sich wiederum, weil klischeehaft, als unzutreffend erweisen.

Folgendes Beispiel veranschaulicht diese positiven wie negativen Attribute der voraus gestellten Skala in aufschlussreicher Weise: Ein französischer Generalstabsoffizier, Baron de la Belle-Croix, der einen Parlamentär hinter die feindlichen Linien begleitet, wird von einem preußischen Soldaten in Empfang genommen: »Bald langte ein unheimlich langer Unteroffizier mit der unvermeidlichen Brille auf der Nase und zwei Musketiere, wahre Hünengestalten, an, um mir, wie der Unteroffizier lächelnd in elegantestem Französisch, aber mit hartem Akzent mitteilte, bis zur Rückkehr des monsieur le parlementaire Gesellschaft zu leisten [...]. Er erzählte mir, dass er bereits die Rechte absolviert habe und zum Offizier avancieren werde. Als ich auf sein *eisernes Kreuz* zeigte, schlug er die Augen nieder und errötete wie ein Mädchen. Eine merkwürdige Rasse, diese Deutschen und so grundverschieden von dem französischen Volke. Bei uns ist der Einzelne das getreue Spiegelbild der Nation, bei ihr aber ist das Individuum ganz anders als die Gesamtheit. Wer müsste sie nicht hassen, diese fürchterlichen Horden, die den geheiligten Boden Frankreichs verwüstet und seine Söhne erschlagen haben. Aber dem Einzelnen kann man nichts vorwerfen – und das macht die Masse noch hassenswerter!«¹⁵

Abschließend ist zu den Thesen der Mentalitätsgeschichte, auch jenen der Annales-Schule, hinzuzufügen: Bei allem Verständnis für die in einer *longue durée* gewachsenen ethnologischen Denk- und Handlungsschemata können dennoch, wie auch Le Goff einräumt, unerwartete Ereignisse zu plötzlichen *mentalen Umbrüchen* führen – wie zu jenem so abrupt erklärten, absurden Krieg von 1870/71.

2.2 Ehrgefühl und Nationalstolz: ein Spezifikum französischer Mentalität

»Von dem beleidigten Frankreich kann man alle erdenklichen Opfer fordern. Aber wo ist die Beleidigung?«¹⁶

15 Baron Arthur de la Belle-Croix: Enthüllungen und Erinnerungen eines französischen Generalstabsoffiziers, Hannover 1885, S. 86-87

16 Louis Jourdan: Siècle v. 10. Juli 1870

So beurteilt der bekannte Journalist Louis Jourdan die Lage am Vorabend der französischen Kriegserklärung, um am 15. Juli, in einem fast verzweifelt anmutenden Appell, hinzuzufügen:

»Zwanzig Blätter rufen in allen Tonarten: das Land will den Krieg! – Nein, tausendmal nein! Das Land will den Krieg nicht, wenn seine Ehre nicht bedroht ist, und dies ist bis jetzt nicht der Fall.«¹⁷

Bereits diese und ähnliche Kommentare lassen den Stellenwert der *Ehre* und des *Nationalstolzes* in der französischen Politik und auch in der breiten französischen Öffentlichkeit erkennen. Die ganze Nation scheint von einem fiebrigen, hypersensibilisierten Ehrgefühl ergriffen, ja besessen. Ein Großteil des politischen und militärischen Handelns beruht auf irrationalen, emotionalisierten Entscheidungen. Hinter jeglichem im Ausland, vor allem in Preußen, getätigten Statement wittert man eine bewusste Provokation, der es zu begegnen gilt. Ein Ehrgefühl, das sich ständig potenziert und den Eindruck vermittelt, sich zu verselbstständigen.

Und vom Stellenwert des eigenen, exaltierten Ehrbegriffs ausgehend, glaubte man, auch Preußen auf eben dieser emotionalen Ebene in der Hohenzollern-Affaire herausfordern zu können: in Form der Depesche von Bad Ems.

Als zum nicht geringen Erstaunen Frankreichs die intendierte Gekränktheit Preußens sich durch den Verzicht des Prinzen von Hohenzollern als gegenstandslos erwies, wurde rasch eine zweite Forderung in einem bewusst anmaßenden Ton nachgeschoben: nun sollte Preußen *für immer auf jegliche Thronfolge* in Spanien verzichten. Ems und die französische Kriegserklärung erweisen sich sozusagen als das Produkt einer gezielten *Provokation des deutschen Ehrgefühls*.

Hätte hier Preußen-Deutschland wiederum nachgegeben, hätte es seinen Nimbus als neue europäische Großmacht diskreditiert sowie Wilhelm I. seinen Status als inzwischen respektierter Regent der Lächerlichkeit preisgegeben. Frankreich hätte sein Ziel einer Demütigung Preußens in den Augen der europäischen Öffentlichkeit erreicht.

Der Appell des französischen Ministerpräsidenten Emile Ollivier, der bereits eine indirekte Kriegserklärung beinhaltetete, im Wortlaut:

»La France ne tolérerait pas l'établissement du prince de Hohenzollern ni d'aucun prince prussien sur le trône espagnol. Pour empêcher cette éventualité, il (le gouvernement) comptait à la fois sur la sagesse du peuple allemand et sur l'amitié du peuple espagnol. Si en était autrement, fort de votre appui et celui de la Nation, nous saurions remplir notre devoir sans hésitation et sans faiblesse.«^{18 19}

Aufschlussreich ist die Kommentierung dieser Erklärung, die der französische Historiker Albert Sorel ein »Ultimatum« nennt, in der europäischen Presse. So schreibt die *Indépendance belge* am 9. Juli 1870:

17 Le Siècle, Übersetzer unbekannt, in Joseph Kürschner: »Der Große Krieg in Zeitberichten«

18 Albert Sorel: Histoire diplomatique de la guerre franco-allemande, Paris 1875, S. 198

19 Groteskerweise stand Leopold v. Hohenzollern auf familiärer Seite Frankreich näher als Preußen. Er entstammte der katholischen süddeutschen Linie, die sich bereits seit langem von der preußisch-protestantischen getrennt hatte.

»Wenn die französische Regierung behauptet, sich mit einem förmlichen Desaveu der preußischen Regierung nicht begnügen zu können, wenn sie vom preußischen König einen Akt der Demütigung fordern will, wenn sie mit einem Wort alles tut, um für ihren Gegner keinen Weg für eine ehrenvolle Beilegung offen zu lassen, wie kann man sich dann wundern, wenn man sie anklagt, in dieser spanischen Angelegenheit nur einen Vorwand zu diesem Kriege zu suchen, dessen Gedanken ihr man seit der Schlacht von Sadowa zuschreibt?«²⁰

Bezeichnend für die sich rapide steigernden Turbulenzen in den Tagen vor Ems steht der Ausspruch des fassungslosen, irritierten Wilhelm I.:

»Das grenzt an Wahnsinn!«²¹

Der Rubikon war überschritten. Preußen-Deutschland konnte und wollte diese seitens der französischen Regierung in Stufen vorangetriebene Provokation nicht länger hinnehmen, es empfand sie sowohl als Verletzung seiner »inneren Ehre«, als auch als Diffamierung seiner »äußeren Ehre«.

2.2 »Innere« und »äußere Ehre«: Wertvorstellungen zweier unterschiedlicher Kulturkreise

Beide Begriffe, die sich als besonders aussagekräftig erweisen, gerade im Hinblick auf die jeweiligen nationalen Befindlichkeiten und Empfindlichkeiten im Vorfeld dieses Krieges, bedürfen einer vorangestellten Kommentierung.

Die neuere Kulturgeschichte²² unterscheidet zwischen einer *inneren Ehre*, die auf »Würde und Sittlichkeit« beruht sowie einer *äußeren Ehre*, die vorrangig auf »Anerkennung von außen« angewiesen ist.²³

Übertragen auf die Julikrise von 1870 bedeutet dies, dass es Frankreich vorrangig um seine *äußere Ehre* ging, um eine Reetablierung seines Nimbus als alleinige Großmacht Europas.

Das Gefühl der Befleckung seiner nationalen Ehre aufgrund der als solche empfundenen *Schande von Sadowa*²⁴, des gescheiterten Erwerbs Luxemburgs sowie des latent existierenden *Verlangens nach dem linken Rheinufer* hatte sich bis ins Irrationale gesteigert.

Welchen Symbolcharakter gerade diese *Rheinfrage* inzwischen im Identitätsbewusstsein Frankreichs eingenommen hatte, offenbart ein weiteres eigenartiges Phänomen französischer Mentalität: das Bestreben, Niederlagen, seien sie diplomatischer oder militärischer Art, durch Ablenkung und dem Versprechen auf neue Erfolge zu kompensieren. Dies erinnert an ein nahezu kindliches Trostbedürfnis sowie eine gewisse Trotzhaltung. Ein derart absurdes Beispiel bietet die so genannte *Rheinkrise von 1840*²⁵. Ohne jeglichen faktischen und zeitlichen Zusammenhang wurde eine diplomatische Niederlage (im Londoner Vertrag von 1840), in der es um die politische Machtaufteilung im *Mittelmeerraum (Ägypten!)* ging, »auf Deutschland und die

20 Indépendance belge v. 9. Juli 1870

21 Schreiben Wilhelms I. an den Fürsten Karl Anton v. Sigmaringen sowie an seine Gattin, Königin Augusta, in Becker: *Diversionen*, Bd. 2, S. 554 ff.

22 Birgit Aschmann: *Gefühl und Kalkül*, S. 154

23 Daniel Sanders: *Wörterbuch der deutschen Sprache*, Bd. 1, S. 343, Leipzig 1886

24 E. Kolb spricht sogar von einer Zwangsvorstellung Frankreichs, eines regelrechten Sadowa-Komplexes; *Kriegsausbruch*, S.85

25 cf. auch Kapitel: »La France, seule contre tous«

Rheingrenze umgeleitet. Plötzlich ging es um die nationale Ehre und die sollte, wenn schon nicht in Ägypten, dann am Rhein wieder hergestellt werden«.²⁶

Eine derartige Vielfalt innen- sowie außenpolitischer Probleme bedurfte schließlich dringend eines Ventils: der Kriegserklärung von 1870.

Bezeichnend in diesem Zusammenhang ein Kommentar Theodor Fontanes:

»So sicher war man sich in den leitenden Kreisen; war es zu verwundern, dass das Volk dies Gefühl der Sicherheit auf seine Weise widerspiegelte? [...] Auch die Haltung des Kaisers erfüllte mit Vertrauen. [...] Alles vereinigte sich, ein ohnehin leichtgläubiges, einer optimistischen Anschauung der Dinge zugeneigtes Volk in dem Glauben zu bestärken, dass eine kurze, nicht allzu energische Anstrengung genügen werde, den Preußen, denen Sadowa durch eine bloße Schicksalslaune zugefallen sei, erst ein Magenta und dann ein Solferino²⁷ zu bereiten.«²⁸

Alleine die Nennung dieser Ortsnamen illustriert einen weiteren charakteristischen Aspekt französischer Mentalität. Ausgehend von den Worten des Außenministers, des Herzogs von Gramont:

»[...] zuviel Vertrauen auf unsere kriegerischen Tugenden, welche niemals eine Niederlage erfahren haben«²⁹

bemerkt Fontane:

»Keiner Anschauung begegnet man bei den Franzosen häufiger als dieser. Sie glauben allen Ernstes, nie besiegt worden zu sein. Es schwindelt einem bei dem Anblick derartig fixer Ideen, die nicht bloß mit der Weltgeschichte, sondern sogar mit einer histoire française in den Händen sich so leicht als falsch erweisen lassen. Die französische Kriegsgeschichte ist nicht anders als jede andere, sie setzt sich aus Siegen und Niederlagen zusammen. Es gibt ganze Epochen, wo sie immer unterlagen (Crecy, Poitiers, Marignano, Pavia, Höchstädt, Roßbach, Minden, Leipzig, Waterloo u. a.). Dennoch bleiben sie bei der Vorstellung von ihrer »Invincibilität«. Man war Franzose, das war die beste Garantie des Sieges gegen Preußen [...]«³⁰

Frankreichs Einstellung zu seiner *inneren Ehre* hingegen, dieser an »Leitsätzen von Gewissen und Moral orientierten Ehre«³¹ ist schnell umrissen: sie wurde, verständlicherweise, in dieser selbstbewussten, seit Jahrzehnten Europas Politik und Kultur prägenden Nation, nie hinterfragt.

Divergent hingegen die Entwicklung in Deutschland. Der über Jahrhunderte hinweg durch Landesherren-Willkür³² geknechteten und durch Invasionen und Besetzungen fremder Mächte gedemütigten Bevölkerung bot sich keinerlei Ansatz, einen individuellen oder einen kollektiven Stolz zu generieren.

26 Michael Kießner: Wie die Völker hassen lernen, S. 188

27 Orte bedeutender französischer Siege

28 Fontane: Der Krieg gegen Frankreich 1870-1871, Bd. 1, S. 96

29 sog. »Rechtfertigungsbuch« des Herzogs von Gramont in: Fontane, S. 32

30 Fontane, S. 33/34, Fußnote

31 Daniel Sanders: Wörterbuch der deutschen Sprache, Bd. 1, S. 343, Leipzig 1886

32 Es sei beispielsweise erinnert an die Freiheitsbewegungen im Südwesten Deutschlands sowie deren blutige Niederschlagung Mitte des 19. Jahrhunderts

Das seit dem Sieg von 1866 aufkeimende Selbstwertgefühl, das gerade zu diesem Zeitpunkt als prädominierender Einigungsfaktor innerhalb dieses deutschen Länderkonglomerats auf seinem Weg zur Nationenwerdung zu betrachten ist, hätte durch erneute Unterwürfigkeitsadressen an Frankreich unendlich Schaden genommen. Eine erneute Verletzung seiner inneren und äußeren Ehre, seines Stolzes, hätte sich als fatal erwiesen.

In diesem Zusammenhang gilt es noch einen Blick zu werfen auf die Relation der Termini von *Stolz* und *Ehre*.

Stolz, sei es in seiner individuellen oder kollektiven Form, ist unmittelbar mit dem Begriff der *Ehre* assoziiert, beide wiederum geboren aus der jeweiligen Mentalität, der Kultur eines Volkes.

In seiner positiven Form, d. h. durch Kreativität und Leistung fundiert, vermag er sowohl dem Einzelnen als auch einer Nation ein durchaus berechtigtes Selbstwertgefühl zu vermitteln. Es erwächst allerdings auch die Gefahr, dass er aus Gründen der jeweiligen spezifischen nationalen Wesensart sozusagen unreflektiert, automatisiert, auf alle weiteren Lebensbereiche übertragen wird, sich verselbstständigt und als *Stolz per se* zu einer irrationalen Überschätzung (surestimation) der eigenen Ansprüche mutiert.

In anderen Fällen wiederum manifestiert sich *Stolz* weitgehend durch *Abgrenzungsschemata*, gleichsam als Antipode oder Negativfolie des Anderen – wie etwa des Gegners im Falle des Krieges von 1870/71. Präsumptive Vorverurteilungen des Kontrahenten verfestigen sich dann zu irreversiblen Klischees. Aus einer derartigen oppositionären Abgrenzung erwächst dann eine spezifische, im Grunde nicht authentische, nationale Identität.

Beispiele dieser fixierten Pauschalierungen zeigen sich seitens Frankreichs in der plakativen Zuordnung des nie hinterfragten *Barbaren-Images*³³ zu den Deutschen.

In Deutschland wiederum hatte sich das Bild der Franzosen weitgehend in der *idée fixe* der brandschatzenden Soldateska unter Ludwig XIV. oder der Greuelthaten während der Napoleonischen Kriege implementiert.

Gemeinsame Wertvorstellungen, wie sie Kulturvölkern zu eigen sind, traten, je weiter der Konflikt zwischen Deutschland und Frankreich eskalierte, mehr und mehr in den Hintergrund, die aufgeführten verzerrenden Pauschalierungen und Abqualifizierungen vergifteten die politische Atmosphäre zunehmend.

Im Fortgang dieser Reflexionen steht dennoch eine Frage unbeantwortet im Raum:

2.4 War der Kriegsausbruch von 1870 ausschließlich eine Frage des Irrationalen, des Emotionalen?

All diese Begrifflichkeiten von *Stolz* und *Ehre*, von Gefühl und Realitätsferne greifen insgesamt jedoch zu kurz und offenbaren nur einen Teil der Motive, die dieser Kriegserklärung von 1870 zugrunde liegen.

Es drängt sich unwillkürlich die Frage auf: Konnte dieses hoch emotionalisierte Ehrgefühl wirklich *alle* rationalen Überlegungen und Entscheidungen konterkarieren? Zur Klärung dieser

33 »Wir hören, dass die Preußen sehr entrüstet darüber sind, dass wir ihnen die Turcos, diese schönen afrikanischen Truppen, entgegen werfen wollen. Die Franzosen, sagen sie, wollen uns von Wilden auffressen lassen. Es bleibt noch zu sehen, ob diese Wilden nicht unendlich viel zivilisierter sind, als die bei Kehl lagernden Barbaren!«
Edmond About, in Fontane: Der Krieg gegen Frankreich 1870-1871, S. 95

Problematik erweist sich eine Retrospektive auf die Wertegewichtung des französischen Geisteslebens in den vorausgegangenen Jahrhunderten als hilfreich.

Frankreich galt als *die* Nation des realitätsorientierten *gesunden Menschenverstandes*, als Wiege der Aufklärung und des Rationalismus.³⁴ Philosophen wie Descartes, Poincaré oder Comte stehen für Ratio, Empirie, Logik und prägen das intellektuelle Denken der Folgezeit. Autoren wie Bayle, Voltaire, Montesquieu, Diderot, Condillac oder Rousseau wiederum profilieren sich als Protagonisten dieses Zeitgeistes auf literarischem Gebiet.

In der breiten französischen Öffentlichkeit schließlich äußert sich diese Lebenssicht in Form des vielgerühmten *bon sens*.

Angesichts dieser Tradition im Geiste der Aufklärung wäre es nur schwerlich nachvollziehbar, dass rationale Argumente bei einer derart schicksalsträchtigen Entscheidung, wie sie eine Kriegserklärung darstellt, keine Rolle gespielt haben sollten.

Ergänzend sei hier auch auf eine Feststellung von Birgit Aschmann verwiesen:

»Dass Emotionen immer auch Teil rationaler Politik sind, ergibt sich nicht zuletzt aus ihrer Instrumentierung von führenden Politikern zum Zwecke nationaler Identitätsbildung, der Mobilisierung von Unterstützungsleistungen sowie der Legitimation der Kriegsentscheidung. Interessen und Emotionen, Gefühl und Kalkül sind eng miteinander verknüpft.«³⁵

So erscheinen Sadowa, die Wiedereroberung des linken Rheinuferes oder die angedrohte *Befreiung Süddeutschlands* in einem anderen Licht, zwar auch, aber nicht mehr ausschließlich, als das Ergebnis einer gekränkten nationalen Ehre, sondern durchaus auch als Überlegung machtpolitischer Realität.

Rache für Sadowa, in welcher Form auch immer, selbst in jener eines Krieges, hätte durch einen Sieg die verzweifelte innenpolitische Situation des Kaiserreiches vergessen gemacht, Preußens Aufstieg zu einer europäischen Großmacht verhindert und Frankreich wieder zur *grande nation* Europas emporgehoben.³⁶

Dem stetigen Verlangen nach einer Wiederinbesitznahme der linken Rheinprovinzen, jenes Prestigeobjektes des französischen Nationalstolzes seit Ludwig XIV., galt nicht nur die Tilgung dieses Stachels im Fleische der verletzten Ehre, sondern es implizierte durchaus auch reale wirtschaftliche und militärpolitische Ziele. Es ging um die Wiedergewinnung eines fruchtbaren, vom Klima gesegneten Landstriches, um eine Ausdehnung des nationalen Territoriums nach Osten, um eine durchgehende, leicht zu verteidigende Rheingrenze.

Nochmals³⁷ sei in diesem Zusammenhang an die aufschlussreichen Kommentare der französischen Presse erinnert, die unverblümt Frankreichs völlig konkrete Absichten offen legen und sich dabei der Akklamation der breiten Öffentlichkeit sicher sein konnten.

34 Während die Deutschen – absurderweise neben dem fixierten Bild des Barbaren – als das Volk der Dichter und Denker und der schwärmerischen Gefühlslastigkeit eingestuft wurden.

35 Birgit Aschmann: *Gefühl und Kalkül*, S. 153

36 »... und umdrängt und umdroht von den immer mächtiger werdenden liberalistischen Parteien aller Arten und Grade sah sich der Kaiser veranlasst, ein gezwungen-freiwilliges Bündnis mit dem Chauvinismus als letztes Rettungsmittel zu wählen. Dies war gleichbedeutend mit Rheingrenze und Marsch auf Berlin. Die Schwäche, die Unordnungen, die Verlegenheiten des Kaiserreiches, indem sie dasselbe den nationalen Exaltados in die Arme trieben, sie schufen den Krieg.« Th. Fontane: *Der Krieg gegen Frankreich*, Bd. 1, S. 32.

37 Einige dieser Zitate werden auch in anderen Themenbereichen wiederzufinden sein (z.B. Der erste Medienkrieg), immer dann, wenn

»Man muss der Sache ein Ende machen und den Rhein wegnehmen, man muss die Gelegenheit nutzen [...]«³⁸

Oder jener von Empörung und zugleich Kalkül geprägte Aufruf:

»Erklärt sich Preußen auch der Kandidatur des Prinzen von Hohenzollern ganz fern stehend [...] die Zeit ist dennoch gekommen, wo Preußen mit Kolbenstößen in den Rücken vom linken Rheinufer geworfen werden muss.«³⁹

Theodor Fontane, einer der profiliertesten Analytiker und unparteiischsten Chronisten dieses Krieges, kommentiert die Rhein-Thematik mit folgenden Worten:

»[...] aber das linke Rheinufer, wie es das eigentliche Objekt des Krieges war, musste, aller Wahrscheinlichkeit nach, auch zum Schauplatz des Krieges werden. Die Phrase, je nachdem sie chauvinistisch oder imperialistisch war, verlangte »Revanche für Sadowa« oder die »Befreiung Deutschlands«, in Wahrheit aber handelte es sich neben allem Gloire-Bedürfnis um ein rheinisches Nizza-Savoyen – um Herstellung der »natürlichen Grenzen« ...

In den Tuilerien war man praktisch genug, um neben dem Ideellen auch das Materielle zu wollen. Dieses Materielle war die bayerische Pfalz und das Dreieck zwischen Aachen, Koblenz, Saarbrücken.«⁴⁰

Das Ineinanderfließen zweier prinzipiell so unterschiedlicher Kategorien, wie sie, um mit Fontane zu sprechen, »Ideelles und Materielles« darstellen, bedurfte schließlich nur noch eines letzten »emotionalen Fieberschubs«, um jene *Depesche von Ems* zu gebären, Symbol einer der merkwürdigsten Kriegserklärungen in der Geschichte Europas.

3. Bad Ems

Bad Ems als Metapher für die absurde Kollision zweier nationaler Befindlichkeiten – wer trägt nun wirklich die Schuld an dieser nahezu grotesk anmutenden Kriegserklärung von 1870?

Wie kontrovers diese Thematik noch immer bewertet wird und bis heute nahezu enigmatische Züge trägt, offenbart eine Flut von Einschätzungen. These steht neben Antithese, Hypothesen gesellen sich hinzu, eine verbindliche, historisch und faktisch gesicherte Synthese hingegen ist nur schwerlich zu erkennen.

Die Kriterien einer Beurteilung, einer Zuweisung der Kriegsschuld an die eine oder andere der kriegführenden Parteien erweisen sich abhängig von einer Fülle von Faktoren: Seien es die Nationalität der Autoren, ihr intellektuelles Format, ihr zeitlicher Abstand zum Kriegsgeschehen, dezidiert jedoch der Umstand, welchem ideologischen Lager die Urteilenden zugehörig sind.

sie auch dort angeführte Argumente fundiert zu untermauern vermögen.

38 La Liberté v. 07.07.1870

39 Le Constitutionnel v. 07.07.1870

40 Theodor Fontane: Der Krieg gegen Frankreich 1870-1871, Bd. 1, S. 159

Besonderes Interesse gilt hier zunächst den Wertungen *heutiger* französischer Historiker, die, in der Tradition französischer Erinnerungskultur stehend, die Thematik dieses Krieges auch weiterhin aktualisieren.

3.1 Bismarck im Fokus heutiger französischer Historiker

Da Preußen, französischem Naturell gemäß, Abstrakta zu vermeiden und Vorgänge nach Möglichkeit zu personifizieren, weitgehend durch und mit Otto v. Bismarck identifiziert wird, fokussieren sich die Einschätzungen dieser Historikergeneration zum großen Teil auf die Person des deutschen Kanzlers.

Hierbei erstaunt zunächst, weil vordergründig einem Widerspruch gleichkommend, die teilweise kontroverse »Doppelcharakterisierung« Bismarcks oft durch ein und denselben Autor, zudem noch im Fortgang des gleichen Textes.

Zum einen, dezidiert auf Ems bezogen, wird Bismarck die alleinige Schuld am Ausbruch dieses Krieges zugewiesen. Als eigentliches Motiv scheint jener mehrfach angesprochene Aspekt des hochsensibilisierten und nun verletzten gallischen Ehrgefühls zu dominieren, der auch 1870 fiebergleich das Bewusstsein der gesamten Nation ergriffen hatte: Bismarck als Paradigma des rücksichtslosen preußischen Machtmenschens, des teutonischen Barbaren.

So urteilt beispielsweise François-Georges Dreyfus:

*»1870, le diktat de Bismarck provoque la déchirure. La défaite française a donné naissance à un nationalisme virulent qu'attise une germanophobie sans bornes.«*⁴¹

Joseph Rován teilt diese Einschätzung ebenfalls:

*»Le sang français, ciment de l'unité allemande [...]. Pour Bismarck, l'unité allemande ne peut pas être le fruit des discours et des débats, mais doit être obtenue par le sang et par le fer [...]. Il mettra tout en œuvre pour provoquer le conflit avec Napoléon III.«*⁴²

Auch die Historikerin Michèle Battesti schließt sich dieser Sichtweise an:

*»Le piège de Bismarck se referme [...] A ceci près, que Bismarck a tiré toutes les ficelles [...] Le soufflet de Bismarck.«*⁴³

Jene eingangs angesprochene »Doppelcharakterisierung«, die sich jeweils im gleichen Text findet, bezieht sich dann in erster Linie auf das politische und diplomatische Geschick sowie die Lebensleistung des deutschen Kanzlers schlechthin. Hier gelangen diese französischen Autoren, sich möglicherweise der Objektivität eines seriösen Chronisten verpflichtet fühlend, zu überraschenden, oft relativierenden Urteilen, häufig der Tatsache Rechnung tragend, dass, *ex aequo*, auch Frankreich Schuld, zumindest Teilschuld am Ausbruch dieses skurrilen Kriegs von 1870/71 zukommt.

41 F.-G. Dreyfus, Publizist von *L'unité allemande*, 1997, sowie *Le IIIe Reich*, 1998 (hier in *Historia special*, S. 6/7)

42 Joseph Rován, Autor von *Bismarck, l'Allemagne et l'Europe unie*, 1998, S. 14/15

43 Michèle Battesti, *Historia special*, S. 50-52

Exempli causa: Joseph Rován relativiert sein unmittelbar auf Ems bezogenes Urteil über Bismarck erstaunlicherweise⁴⁴ folgendermaßen:

»Pour Otto von Bismarck la guerre était un instrument de la politique parmi d'autres, important certes, mais non obligatoire. Elle pouvait être utile, voire nécessaire, mais il pouvait aussi être nécessaire ou tout au moins souhaitable de l'éviter.«⁴⁵

Und Joseph Rován ergänzt seine Einschätzung:

»Bismarck n'était certes pas pacifiste comme le seront, de son temps et après lui surtout, de nombreux intellectuels de gauche, mais il n'était pas non plus convaincu de la nécessité, en quelque sorte métaphysique, de l'affrontement violent, comme ce sera le cas au XXe siècle.«⁴⁶

Auch Michèle Battesti, die eingangs von einer *Falle Bismarcks* gesprochen hatte, objektiviert ihre Stellungnahme, allerdings ohne die Person Bismarcks weiter einzubeziehen, d. h. nur auf den preußischen Staat bezogen, indem sie auf den eigentlichen Ausgangspunkt, der Emser Depesche, die Hohenzollern-Affäre, zurückblendet:

»La Prusse avait commencé par s'opposer à cette candidature par crainte de froisser la France, et Guillaume Ier avait refusé à son cousin l'autorisation d'y prendre. [...]

La France avait obtenu satisfaction sur le fond. L'affaire aurait dû rester là. [...] Mais la diplomatie française commit l'imprudence d'exiger des garanties complémentaires. [...] La presse bonapartiste, à instar du pays, adopta dès le début de la crise un discours résolument belliciste.⁴⁷ Au Corps législatif, les ›mamelouks‹, les bonapartistes extrêmes, hurlèrent à la guerre. La presse suit de l'huile sur le feu, insistant sur l'orqueil national bafoué.«⁴⁸

Der von Michèle Battesti getroffenen Feststellung, dass Frankreich ja im Grunde Satisfaktion erhalten habe und man die Hohenzollern-Affäre hätte beilegen können, schließt sich auch Theodor Fontane an:

»So standen die Dinge am 11. Juli abends. Nicht ungünstig. Der König (Wilhelm I.) war zu jeder Konzession, die sich mit seiner Würde vertrug, bereit. Die Prinzen von Hohenzollern, Vater und Sohn, waren von dieser Stellung des Königs unterrichtet und es ließ sich mit größter Bestimmtheit annehmen, dass sie bereit sein würden, die entstandenen Verlegenheiten durch einfachen Verzicht aus dem Wege zu räumen. Dann hatte Frankreich was es wollte. [...] Der europäische Frieden war aufs neue gesichert. [...] Gestört war er nur dann, wenn – wie freilich immer mehr zutage trat – Frankreich mehr wollte als diesen Verzicht, wenn es entschlossen war, diesen Verzicht nur in Form einer Unterwerfung zu akzeptieren. Die nächsten Stunden schon

44 Von einem Gelehrten wie Joseph Rován, der als Jude und leidgeprüfter KZ-Häftling jeglichen Grund gehabt hätte, über den Parade-Preußen Bismarck ein eindeutig negatives Urteil zu fällen, kommt einer derartigen Einschätzung ein besonderer Stellenwert zu.

45 Historia special, Nr. 5, S. 16

46 Historia special, Nr. 5, S. 16

47 Weitere Informationen cf. Kapitel »Der erste Medienkrieg«

48 Michèle Battesti, Historia special Nr. 5, 1999, S. 50/52

gaben Gewissheit, dass dies der Fall war, dass Frankreich, wenn es den Krieg nicht haben könne, wenigstens die Demütigung des Königs wollte.»⁴⁹

Der diplomatische Krieg um und in Ems kulminiert. Es ist aufschlussreich, dass bereits am Abend des folgenden Tages, am 12. Juli, folgendes Telegramm des französischen Außenministers, des Herzogs von Gramont, bei Benedetti, seinem Botschafter, in Ems eintraf:

»Wir haben eben seitens des spanischen Gesandten die Nachricht vom Verzicht des hohenzollernschen Prinzen empfangen. Um diesem Verzicht eine volle Wirkung zu geben, erscheint es indessen nötig, dass der König von Preußen sich hinzugesellt und uns die Versicherung erteilt, dass er auch zu keiner anderen Zeit dieser Kandidatur seine Autorisation erteilen wolle.»⁵⁰

Und der folgende Satz, den Gramont hinzufügte, ist wiederum bezeichnend sowohl für jenen übersteigerten Nationalstolz (*»l'orgueil national bafoué«*, wie ihn M. Battesti nennt) als auch für die innere Schwäche der französischen Regierung:

»Die Erregung der Gemüter, trotz des erfolgten Rücktritts, ist hier eine solche, dass wir nicht wissen, wie wir ihrer Herr werden sollen. Paraphrasieren Sie das Telegramm derartig, dass es sich zur Mitteilung an den König eignet.»⁵¹

Dies war – so Fontane – das eigentliche Kriegstelegramm:

»Il paraît nécessaire, que le roi s'y associe et nous donne l'assurance, qu'il n'autoriserait pas de nouveau cette candidature.»

Die Emser Depesche – ein seltsames Procedere: Hohe Politik auf einer Promenade.

Bereits das äußere Procedere der Emser Depesche verwundert. Es wirkte stillos und widersprach jeglicher diplomatischen Etikette, war aber sicherlich als äußeres Zeichen der Herablassung so beabsichtigt: Dass eine derart schicksalsträchtige Frage, bei der es au fait um Krieg oder Frieden ging, nicht auf gleicher politischer Ebene, also zwischen den beiden Potentaten Wilhelm I. und Napoleon III. erörtert wurde, sondern dass einem *Monarchen* in aller Öffentlichkeit und sozusagen auf der Straße von einem *Botschafter* schwerwiegende politische Zugeständnisse abgefordert werden sollten, zeugt von ungewöhnlicher Despektierlichkeit.

Bismarcks Version der Emser Depesche

Ein vom König sogleich an Bismarck weitergeleitetes Telegramm (13. Juli, 15:30 Uhr) schließt mit den Worten des Protokollanten Heinrich Abeken:

»Seine Majestät überlässt es Eurer Exzellenz zur Entscheidung, ob das Ansinnen Benedettis sowie seine Zurückweisung an unsere Botschafter sowie die Presse weitergegeben werden sollten.»⁵²

49 Th. Fontane, Der Krieg gegen Frankreich 1870-1871, Bd. 1, S. 20

50 Fontane, ebenda

51 Ebenda

52 Diese entscheidenden Sätze sollen, da sie eine Schlüsselrolle innerhalb der Vorgänge um die Emser Depesche einnehmen, auch in ihrer französischen Version wiedergegeben werden: *»Sa Majesté s'en remet à votre Excellence pour décider si ou non, la nouvelle demande de Benedetti ainsi que son renvoi doivent être annoncés à nos ambassadeurs et à la presse.»*

Eine Formulierung, die sehr aufschlussreich ist, gibt sie doch einen Einblick in die wahre Machtgewichtung innerhalb der preußischen Regierung. Wilhelm I., eher väterliche Repräsentationsfigur und, wie übrigens auch sein offizieller Widerpart Napoleon III., im Grunde entschieden gegen einen Krieg, schiebt Entscheidung und Verantwortung auf Bismarck ab. Er möchte diese leidige Angelegenheit *vom Halse haben* und gewährt dem Kanzler freie Hand.

Ein geschichtsträchtiger Moment: Bismarck, bei einem Abendessen mit dem preußischen Kriegsminister v. Roon sowie dem Chef des Generalstabes v. Moltke,⁵³ benutzt diese Entscheidungsfreiheit, um das Telegramm des Königs – die eigentliche »Emser Depesche« – neu zu formulieren, zu »redigieren«.⁵⁴

»Nachdem die Nachrichten von der Entsagung des Erbprinzen von Hohenzollern der Kaiserlich Französischen Regierung von der Königlich Spanischen amtlich mitgeteilt worden sind, hat der Französische Botschafter in Ems an S. Majestät den König noch die Forderung gestellt, ihn zu autorisieren, dass er nach Paris telegraphiere, dass S. Majestät der König sich für alle Zukunft verpflichte, niemals wieder seine Zustimmung zu geben, wenn die Hohenzollern auf ihre Kandidatur wieder zurückkommen sollten.

Seine Majestät der König hat es darauf abgelehnt, den Französischen Botschafter nochmals zu empfangen, und demselben durch den Adjutanten vom Dienst sagen lassen, dass S. Majestät dem Botschafter nichts weiter mitzuteilen habe.«

Formal zumindest stellt Bismarcks Version lediglich eine Verkürzung, eine Versachlichung, eine Zusammenfassung jener Depesche dar, die Wilhelm I. durch den vortragenden Referenten Heinrich v. Abeken an den Ministerpräsidenten weiterleiten ließ. Bismarcks Depesche ist knapper, direkter, *preußischer* und damit für französische Ohren vielleicht auch unhöflicher gefasst.

Als Provokation wurde Bismarck von französischer Seite vor allem auch die sofortige Weiterleitung der Depesche an alle Botschaften sowie die Veröffentlichung in der Presse, auch der französischen, vorgeworfen:

»Non seulement par ce qu'il dit, mais aussi par la façon dont il aura été répandu, il produira là-bas, chez le taureau gaulois, l'effet d'un drapeau rouge.«⁵⁵

Eine Taktik, deren sich im Übrigen auch bereits mehrfach der französische Außenminister Gramont bedient hatte, der »mit scharfen antipreußischen Erklärungen von Anfang an die Öffentlichkeit gesucht hatte«.⁵⁶

Selbst bei wiederholter Lektüre der Bismarck'schen Depesche verbleibt der Eindruck, dass es sich um die *Beschreibung eines Gesprächs* zwischen dem preußischen König und einem französi-

53 Die Aussage, dass die »Niedergeschlagenheit« der drei Herren nach Erhalt des königlichen Telegramms »so tief wurde, dass sie Speise und Trank verschmähten« und dass nach Bismarcks Redigatur die Niedergeschlagenheit »in lebhaftere Freude umschlug«, scheint eher dem Reich der Anekdote zu entstammen. (cf Reiners, Bismarck gründet das Reich, 1957, S. 376-378)

54 »Redigieren« wie auch »Paraphrasieren«, ein von Gramont in seiner Anweisung an Benedetti benutzter Terminus, bedeuten in der Sprache der Diplomatie meist, die Intentionen der eigenen Seite in ein möglichst positives Licht zu setzen, gegebenenfalls unter Abwertung jener des Kontrahenten.

55 M. Battesti, S. 52

56 Reiners, Bismarck gründet das Reich, 1957, S. 377

schen Botschafter handelt, wobei der König dem Wunsch des Botschafters nicht zu entsprechen vermochte. Sachlich knapp, keine Drohungen, keine Beleidigungen.

Bismarck allerdings, schon aus seiner Zeit als Diplomat in Paris mit der Exzentriz des französischen Nationalstolzes vertraut, war sich sicherlich bewusst, dass selbst seine Kürzungen den Eindruck zu erwecken vermochten, Benedetti sei derart impertinent aufgetreten, dass ihn der preußische Monarch einfach abweisen musste.

Auch die Tatsache, dass zwischen den beiden, Wilhelm I. und Benedetti, zunächst ein Meinungsaustausch stattgefunden hatte, war der Depesche Bismarcks nicht mehr zu entnehmen.

So gesehen mag die Aussage, Bismarcks Telegramm habe die »Wirkung eines roten Tuches auf den gallischen Stier« ausgeübt, im Hinblick auf die französische Sinnesart eine gewisse Berechtigung haben.⁵⁷ Der Kessel der seit Wochen aufgestauten nationalen Emotionen hatte nur noch eines derartigen Funkens bedurft, um dieses Gemenge aus Unzufriedenheit und innerparteilichen Richtungskämpfen zur Explosion zu bringen⁵⁸ und einen innenpolitischen »Kriegschauplatz« in einen solchen der Außenpolitik zu verlagern.

Die Reaktionen in Paris entsprechen den Voraussagen:

*»Le soufflet de Bismarck« parvint à Paris le 13 au soir, jetant dans la rue une population chantant la Marseillaise, interdit jusqu'alors, et criant »Vive la guerre, à Berlin«.*⁵⁹

Christopher Clark sieht den Ablauf der Ereignisse ähnlich:

*»Paris war außer sich vor Wut und ordnete in Erwartung einer landesweiten nationalen Aufruhr die Mobilmachung für den nächsten Tag an.«*⁶⁰

Wie weiter auszuführen sein wird, hatte Bismarck keineswegs die Absicht, mit der Veröffentlichung seiner Depesche, zumindest zu diesem Zeitpunkt, einen Krieg herauszufordern.⁶¹ Dies hatte ja bereits der französische Außenminister Gramont getan. Bismarck konnte abwarten. Denn nach den unmissverständlichen Anwürfen Gramonts stand ein Kriegsausbruch faktisch fest – es sei, Preußen hätte wiederum den französischen Drohungen nachgegeben.

Eines der naheliegendsten Motive für Bismarcks Depesche, vor allem jedoch für ihre unmittelbare Verbreitung in der Öffentlichkeit, mag in der Intention des späteren Kanzlers begründet gewesen sein, einerseits, einem Versuchsballon gleich, die tatsächlich aktuelle Stimmung in Frankreich auszuloten, andererseits die Gelegenheit zu nutzen, die von der Hohenzollern-Affäre ausgegangene Demütigung Preußens zu retournieren. »Bismarck erkannte die Möglichkeit, die Franzosen zu brüskieren, ohne sich selbst eine moralische Blöße zu geben«.⁶²

Es verbleibt die Fragestellung: War Bismarcks Vorgehen einer seiner schwerwiegendsten diplomatischen Fauxpas, indem er das seismographisch reagierende emotionale Naturell der

57 M. Battesti, S. 52

58 Es sei erinnert an Gramonts Telegramm an Benedetti: »Die Erregung der Gemüter, trotz des erfolgten Rücktritts (des Hohen zollern-Prinzen), ist hier eine solche, dass wir nicht wissen, wie wir ihrer Herr werden sollen.« cf. Fontane, Bd. 1, S. 20

59 M. Battesti, S. 53

60 C. Clark, S. 628

61 Zumal zu diesem Zeitpunkt im Sommer 1870 alle wichtigen preußischen Entscheidungsträger – König, Minister, Generäle – in allen mitteleuropäischen Badeorten zerstreut waren. (Fontane, Bd. 1, S. 34)

62 Christopher Clark, »Preußen«, Aufstieg und Niedergang 1600–1947, 2007, S. 628

Franzosen sogar noch unterschätzte, oder aber wollte er dezidiert das neue Selbstbewusstsein Preußens aller Öffentlichkeit demonstrieren?

Fraglos jedoch vermochte Bismarck durch seine entschlossene Haltung, der Grande Nation einmal *die Zähne zu zeigen*, die bis dato nur zaghaft ausgeprägten gesamtnationalen Gefühle der Deutschen zu befeuern – bis hin zu einer wahren Woge vaterländischer Begeisterung.

Auch die vormals eher reservierten süddeutschen Staaten, durch die unverhohlene französische *Androhung ihrer Befreiung* in Angst und Schrecken versetzt, tendierten nun dazu, sich dem Norddeutschen Bund zuzuwenden. Bismarck war somit seinem primären Ziel, der Gründung eines gesamtdeutschen Reiches, einen Schritt näher gekommen:

»Selbst in Süddeutschland empörten sich die Menschen über die Aggressivität und Arroganz der Gramont'schen Rede vor dem Parlament und das unverschämte Verhalten gegenüber dem preußischen König.«⁶³

Ein französischer Historiker formuliert folgendermaßen:

»Aussi, en juillet 1870, les particularismes des Etats du Sud cèdent le pas devant la nécessité qu'impose la lutte contre l'agression de la France.«⁶⁴

Durch seine vehemente Reaktion auf Bismarcks Depesche hatte sich Frankreich allerdings in Zugzwang gebracht. Seine schlagartige Kriegserklärung internalisierte auch einen Anflug von Kopflosigkeit, selbst Ratlosigkeit:

»Vorsicht ist sicher davor angebracht, in Bismarcks Darstellung und insbesondere ihrer Form den einzigen Kriegsauslöser auszumachen, etwa dahingehend, dass Frankreich »nach den damaligen Ehrenvorstellungen«⁶⁵ nicht anders als durch Kriegserklärung habe antworten können, um sein Gesicht nicht zu verlieren. Auch ohne Bismarcks Veröffentlichung hätte sich die Frage gestellt, wie die französische Regierung auf die Zurückweisung ihrer Forderung reagieren sollte. [...] Da die französische Öffentlichkeit noch gar nichts von dieser neuen Forderung (ihrer Regierung) wusste, hätte aber auch die Möglichkeit bestanden, diesen Misserfolg im Stillen hinzunehmen. Durch Bismarcks Pressemitteilung war dieser Weg versperrt und ebenso die Möglichkeit, die Darstellung noch irgendwie zu schönen.«⁶⁶

3.2 Die Thematik »Ems« als Duell zweier wissenschaftlicher Widersacher

Unter den zeitgenössischen deutschen Polemologen fokussiert sich die Ems-Thematik in erster Linie auf das wissenschaftliche Duell der beiden Historiker Josef Becker und Eberhard Kolb.

Durch eine akribische, weit gefächerte Quellenrecherche über viele Jahre hinweg ist Josef Beckers fulminantes dreibändiges Werk »Bismarcks spanische Diversion 1870«⁶⁷ von einer ausschließlich rationalistischen Betrachtungs- und Beurteilungsweise geprägt. Im Mittelpunkt von

63 Christopher Clark, ebenda, S. 628

64 François-Georges Dreyfus, *Historia special*, Nr. 52, S. 28

65 Vergl. Kapitel »Ehrgefühl und Nationalstolz: ein Spezifikum französischer Mentalität.«

66 Ludwig Reiners, »Bismarck gründet das Reich«, 1957

67 Josef Becker: »Bismarcks spanische Diversion und der preußische Reichsgründungskrieg«, Bd. II, Paderborn, 2003

Beckers Darlegungen steht die Bemühung eines unbedingten Nachweises der alleinigen Kriegsschuld Preußens, repräsentiert durch die Person Otto v. Bismarck. Sein Werk gedieh zu einer Art *Rechtfertigung* für seine Thesen, wobei die aus den zahlreichen Quellen- und Archivstudien folgernden Entscheidungsverläufe und Rekonstruktionen zwangsläufig wiederum einem individuellen Urteil unterworfen sind, beeinflusst von den Intentionen des Autors.

Beckers immenser Fleiß, der sich in besagter Vielzahl von Quellennennungen – Urkunden, Schreiben, Briefen, Aufzeichnungen von Gesprächen – dokumentiert, findet in weiten Kreisen der deutschen Historiographie Anerkennung.

So begrüßt der Historiker und Rezensent⁶⁸ Hans-Ulrich Wehler

»diese voluminöse Dokumentensammlung über den deutsch-französischen Krieg von 1870/71. Er fand darin endlich zweifelsfrei den Anteil Bismarcks am Zustandekommen dieses folgenreichen Konflikts belegt, der Frankreich in die Rolle des Aggressors getrieben habe. Wehler feiert außerdem die ›asketische Arbeit‹ des Historikers Josef Becker. [...] Beeindruckt notiert der Rezensent auch die Fülle fruchtbar gemachter Zeitzeugenberichte aus dem innersten Machtbereich Bismarcks und des diplomatischen Umfelds.«⁶⁹ Im Grunde lässt diese Dokumentation für Wehler keine Fragen zu diesem Konflikt mehr offen, da sie auch noch der zählebigsten Legende über die Schuldverhältnisse aus seiner Sicht endgültig den Garaus gemacht hat.«

Nach dieser klaren Schuldzuweisung an Bismarck-Preußen scheint das Rätsel der Kriegsschuld weitgehend geklärt.

Um so mehr erstaunt eine weitere Rezension aus der Frankfurter Allgemeinen Zeitung:⁷⁰

»Wenn der noch ausstehende dritte Band dieser Dokumentensammlung zur Vorgeschichte des deutsch-französischen Kriegs von 1870/71 nicht noch größere Überraschungen bereithalten sollte«, so schreibt der Rezensent Harald Biermann, dann habe der Herausgeber Josef Becker ›hier einen mutigen Beitrag zur Widerlegung seiner eigenen Argumentation geleistet‹. Denn keines der in den beiden ersten Bänden versammelten 821 Dokumente, so Biermann, belege eindeutig die weit reichende These des Herausgebers von einem durch Bismarck ›provozierten Defensivkrieg‹. Und dies, wo die eigentliche Stoßrichtung der hier geleisteten ›Kärrnerarbeit‹ doch genau darin bestand, diesen Beleg beizubringen – wie, so erfährt man, die zweiundvierzigseitige Einführung von Becker offenbart. Es ging Becker also darum, nachzuweisen, ›dass Bismarck ursächlich verantwortlich war für den Kriegsausbruch im Juli 1870, weil er mit großer Weitsicht die Frage der Hohenzollern-Kandidatur spätestens seit dem Frühjahr 1869 aktiv betrieben habe, um Frankreich in die Position des Angreifers zu manövrieren.‹ ›Ein Ärgernis‹ stellt es für den Rezensenten außerdem dar, dass Becker ›nur mit dürren Worten‹ auf die erwägenswerten Argumente seines wissenschaftlichen Widersachers Eberhard Kolb eingehe, der sich intensiv mit Beckers ›seit Beginn der 1970er Jahre immer wieder vorgebrachten‹ These auseinandergesetzt hat.«⁷¹

68 In der »Zeit« v. 19.06.2008 (Zitat)

69 Hier sei verwiesen z. B. auf die Ausführungen von Dr. Moritz Busch »Mit Bismarck vor Paris, 1940, oder »Das geheime Tagebuch 1870–1871« von Paul Bronsart v. Schellendorf, Bonn 1954.

70 FAZ v. 15.12.2003

71 Es sei daran erinnert, dass es sich um eine unvorhersehbare, souveräne Entscheidung der spanischen Regierung handelte und dass es das Haus Hohenzollern war, das, um des Friedens willen, den Forderungen Frankreichs entgegengekommen war und somit Bis-

Besagter »wissenschaftlicher Widersacher« ist der Historiker Eberhard Kolb, der eine nahezu diametrale Position zur Frage des Kriegsauslösers vertritt. Während Becker die Kriegserklärung dezidiert der Ratio, dem nüchternen Kalkül Preußens zurechnet, begründet Kolb seine These damit, dass diese vornehmlich dem französischen Naturell, jener dem Nationalcharakter inwohnenden Neigung zur Impulsivität, zum Irrationalen, zum Emotionalen zuzuordnen sei.⁷²

»Vor allem Eberhard Kolb wies in seinen Untersuchungen zum Kriegsausbruch immer wieder auf die irrationalen Elemente französischen Handelns hin. Seines Erachtens spielten bei den Maßnahmen, die die Pariser Politiker vom 4. bis zum 19. Juli ergriffen, irrational-emotionale Faktoren eine dominierende Rolle.

Emotionale Reaktionen dieser Art waren, so die grundlegende These Kolbs, unmöglich vorhersehbar, weshalb die Annahme, Bismarck habe die spanische Thronkandidatur mit dem Ziel, einen nationalen Einigungskrieg gegen Frankreich vom Zaun zu brechen, langfristig geplant, abwegig sei.«⁷³

In einer direkten Gegenüberstellung beider Theorien zieht B. Aschmann das Fazit:

»Verläuft nach der einen Version (Becker) die Eskalation punktgenau nach einer rational ausgeklügelten Regie, macht brodelnde Emotionalität der anderen Ansicht (Kolb) zufolge jede langfristige Kalkulierbarkeit zunichte. Beide Versionen haben ihre Stärken, gleichwohl aber können sie wegen ihrer Schwächen nicht vollends überzeugen.«⁷⁴

Kolbs These der Irrationalität, der Unberechenbarkeit auf Seiten Frankreichs kommt durchaus Anspruch auf Seriosität zu.⁷⁵ Denn »indem den Gefühlen ihre eigene Logik zugestanden wird, tragen sie dazu bei, den Eskalationsprozess verständlicher zu machen.«

Wird Bismarcks Rolle unter- oder überschätzt?

Bismarck war kein Übermensch. Beckers pauschale Charakterisierung als die eines langfristig nüchtern kalkulierenden Kriegstreibers gibt ein Zerrbild wider, zumal eine derartige Diabolisierung gleichzeitig die Gefahr einer Mystifizierung in sich birgt, die ihm übernatürliche Fähigkeiten zubilligen würde.

Heutige Historiker wie etwa Stefan Kreuzberger objektivieren Bismarcks Einfluss auf diese Kriegsgenese:

»Kolb hingegen nimmt Abstand von einer polarisierenden, einseitigen Darstellung des großen Bismarck und sucht die sachliche Ebene. Er sieht in Bismarck einen selbstschöpferischen Politiker, der gekonnt aktuelle politische Entwicklungen zu begreifen im Stande war und sie zu seinem

marcks angebliche Kriegspläne durchkreuzt hätte.

72 Eine Argumentation, die sich gleichfalls bei Theodor Fontane sowie den heutigen Historikern Christopher Clark oder Gordon A. Craig wiederfindet.

73 E. Kolb: Der Kriegsausbruch 1870, Göttingen 1970, S. 142 zitiert in: Birgit Aschmann: Ehre – das verletzte Gefühl als Grund für den Krieg, S. 152

74 B. Aschmann, S. 153

75 Zumal die Mentalitätsgeschichte inzwischen als fundierte wissenschaftliche Disziplin ihre Anerkennung gefunden hat (cf. Kapitel Mentalitätsgeschichte)

Vorteil zu nutzen wusste. [...] Die Streitigkeiten um die Erbfolge der Hohenzollern hätte er nicht bewusst genutzt, um einen deutsch-französischen Krieg hervorzurufen.«⁷⁶

Unter all diesen kontroversen Einschätzungen von Bismarcks Rolle als sog. *Kriegsverursacher* mag abschließend die Einschätzung eines »Neutralen«, des Australiers Christopher Clark aus dem Jahr 2006 stehen:

»Doch so bemerkenswert Bismarcks Geschick und Gewandtheit auch waren, sie allein waren nicht entscheidend. Bismarck kontrollierte die Ereignisse nicht. Er hatte die Kandidatur Leopolds nicht geplant und war bereit, klein beizugeben, als es danach aussah, als habe der preußische König einem Rückzug zugestimmt und sich mit einem französischen Sieg auf dem diplomatischen Parkett abgefunden. Die französische Bereitschaft, einen Krieg zu riskieren, gingen nicht auf Bismarcks Handlungen an sich zurück, sondern auf die grundsätzliche Weigerung, eine Gefährdung ihrer privilegierten Stellung im europäischen Mächtesystem hinzunehmen. Die Franzosen zogen 1870 in den Krieg, weil sie – nicht zu Unrecht – überzeugt waren, sie würden ihn gewinnen. So gesehen wäre es übertrieben zu behaupten, Bismarck habe den Krieg gegen Frankreich »geplant«. Bismarck war kein Exponent des Präventivkrieges.«⁷⁷

Abschließend zur »Thematik Ems« bleibt das Fazit: Theorie steht noch immer gegen Theorie, eine definitive Klärung der Kriegsschuldfrage zeichnet sich nicht ab, und »Ems« scheint als Paradigma für eine schwerlich lösbare historische Fragestellung weiterhin Bestand zu haben.

3.3 Ems ist Geschichte – sein Mythos jedoch bleibt

Die verhängnisvollste aller möglichen Entscheidungen war eingetreten. »Ems« hatte den Krieg gebracht. Frankreich erklärte ihn am 19. Juli 1870.

»In der Reichstagssitzung vom 19. Juli hatte sich Graf Bismarck erhoben, um der Versammlung anzuzeigen, dass ihm seitens des französischen Geschäftsträgers Le Sourd im Laufe des Vormittags die Kriegserklärung Frankreichs überreicht worden war.«

Der längere Text schließt mit den Worten:

»Infolge dessen hat die französische Regierung die Verpflichtung zu haben geglaubt, unverzüglich für die Verteidigung ihrer Ehre und ihrer verletzten Interessen zu sorgen, und, entschlossen zu diesem Endzweck alle durch die ihr geschaffene Lage gebotenen Maßregeln zu ergreifen, betrachtet sie sich von jetzt an als im Kriegszustand mit Preußen.«⁷⁸

Theodor Fontane kommentiert diese Erklärung folgendermaßen:

76 Stefan Creuzberger, Bismarck, 2009, S. 24

77 Christopher Clark, »Preußens Aufstieg und Niedergang 1600 – 1947«, 2008, S. 628. Titel der Originalausgabe: »Iron Kingdom. The Rise and Fall of Prussia 1600 – 1947«, 2006 Christopher Clark, Professor an der Universität Cambridge mit dem Forschungsschwerpunkt der Geschichte Preußens, erhielt am 5.11.2010 als erster fremdsprachiger Wissenschaftler den »Deutschen Historikerpreis«, gewürdigt in einer Laudatio des deutschen Bundespräsidenten.

78 Eine formelle Kriegserklärung seitens Preußen hat es nie gegeben. Preußens Reaktion bestand in der Anordnung einer sofortigen Mobilmachung.

»Die geschraubte, den eigentlichen Sachverhalt absichtlich verdunkelnde Begründung dieser Kriegserklärung machte überall denselben ungünstigen Eindruck. Die Wiener Zeitungen bezeichnen dieselbe als die frivolste Motivierung eines Krieges, welche die Welt je erlebt habe.«⁷⁹

Auch das internationale Presse-Echo zeigte weitgehend Verständnislosigkeit, ja Empörung. Die *Independence belge* spricht beispielsweise von »einem Vorwand der französischen Regierung, um diesen Krieg zu suchen«⁸⁰, die spanische *Iberia* von einer »Anmaßung eines Ministers (Gramont), die um keinen Preis zu ertragen ist«⁸¹, die Londoner *Times* vom »größten Verbrechen, das eine Nation seit dem Sturz Napoleons I. begangen hat«.^{82 83}

Signifikant für die Dramatik des Ringens um das Pro und Kontra dieser Kriegserklärung inmitten eines Meeres von Empörung und Aufbruchstimmung offenbarte sich, dass selbst innerhalb der französischen Regierung durchaus auch divergierende Partikularmeinungen vorzufinden waren, die – von einer gewissen Antizipation einer heraufziehenden Tragödie beunruhigt – zu bedenken gaben, es könne sich um eine unheilvolle, überhastete Entscheidung handeln.

Als explizites Zeitzeugnis, das Atmosphäre und Argumentationen dieser turbulenten Tage der französischen Politik wiedergibt, vermag eine kurze Einblendung in eine erregte Debatte der *Corps législatif* am 15. Juli 1870 dienen. In dieser von den »Falken« (Gramont, Ollivier, Rouher u. a.) beherrschten Kammer wagen einige der Bedenkensträger, der besonnenen, pazifistisch gesinnten Kräfte (Thiers, Choiseul, Arago, Grévy u. a.) mutigerweise ihre Stimmen zugunsten einer dringlichen Bewahrung des Friedens zu erheben, nachdem Minister Ollivier vorher dem Gremium geradezu suggeriert hatte, dass ein Krieg gegen Preußen unabdingbar wäre.

M. Choiseul:

»Man kann unmöglich aus solchem Grunde den Krieg erklären.«

M. Arago fügt hinzu:

»Wenn man dies hören wird, wird die zivilisierte Welt Ihnen Unrecht geben und wenn Sie daraufhin den Krieg erklären, so wird man wissen, dass Sie ihn um jeden Preis haben wollen.«
(Lärm rechts, Zustimmung links)

Einer der profiliertesten französischen Politiker, Adolphe Thiers⁸⁴ kommt zu Wort:

»In unseren Tagen darf man aus Laune keine Kriege herbeiführen, denn die ganze Welt ist als Zeuge zugegen. Alle Welt sagte noch vor drei Tagen, dass, wenn man die Zurücknahme der Kandidatur [des Hohenzollern-Prinzen] erlange (Lärm), so müsse man sich damit begnügen. Es ist augenscheinlich, dass, wenn man, nachdem man sie erlangt hat, Streit über Worte und Empfindlichkeiten erhebt, Krieg daraus entstehen wird.«

Ollivier und Gramont widersprechen erregt (Lärm):

79 Fontane, *Der Krieg gegen Frankreich 1870-1871*, Bd. 1, S. 87

80 vom 9.7.1870

81 vom 10.7.1870

82 vom 11.7.1870

83 Das nochmalige Eingehen auf Zitate bzw. Quellennennungen scheint dann angebracht, falls diese auch innerhalb eines weiteren Themenbereichs zur Verdeutlichung und Untermauerung des Sachverhaltes relevant sind.

84 Adolphe Thiers und Jules Favre führten später z. B. die Verhandlungen mit Bismarck hinsichtlich eines Waffenstillstandes und eventuellen Friedens.

»Warum hat Preußen sich dann geweigert, die Zusicherung einer ›Nichtkandidatur für immer‹ zu geben?«

M. Arago:

»Weil Sie es provoziert haben!«

(Lärm, neue Unterbrechung).⁸⁵

4. Die Protagonisten des Krieges

4.1 Auf französischer Seite: Gramont, Ollivier und Napoleon III.

1870/71 erweist sich auch insofern als ein absurder Krieg, als er nur nominell von den Potentaten der beiden Kriegsparteien geführt wird. *Faktisch* bestimmen ihn andere. Auf preußisch-deutscher Seite gerät König Wilhelm I. mehr und mehr in die Rolle eines über dem politischen Tagesgeschäft stehenden Repräsentanten, während Bismarck als eigentlicher »Macher« die Richtlinien der Politik bestimmt und die Geschicke des deutschen Staatenbundes lenkt – in Zusammenarbeit mit den oder gegebenenfalls auch gegen den Widerstand der preußischen Militärs.

In Frankreich wiederum wird Napoleon III. zunehmend in die Position einer *Galionsfigur* gedrängt, von Gruppierungen verschiedenster politischer oder gesellschaftlicher Couleur. Dieser Phalanx der *Kriegstreiber* gehören, exempli causa, die ewig Unzufriedenen, die Pariser Straße (les milieux populaires parisiens), jedoch auch Teile der Oberklasse (les bonapartistes extrêmes, »les mamelouks«), die Republikaner sowie die Linke an, vor allem jedoch die »Umstürzler vom Fach, die einen aus Hass gegen Preußen, die anderen aus Hass gegen Napoleon«. ⁸⁶

Innerhalb dieses Konvoluts von irrationalen Mentalitätsausbrüchen einerseits und sachlichem Kalkül andererseits avanciert der *Duc de Gramont* zum eigentlichen Entscheidungsträger.

Als ehemaligem Botschafter in Wien und Preußenhasser par excellence schwebt ihm eine katholische Achse Frankreich – Österreich vor, unter Ausgrenzung Preußens. Er instrumentalisiert die Erregung der französischen Öffentlichkeit für seine Ziele und steuert, inzwischen zum Außenminister ernannt, unter weitgehender Nichtbeachtung Napoleons die Forderungen und Verhandlungen in Ems.

Gramont war es auch, der Preußen jene inoffizielle, jedoch unverhohlene Kriegsandrohung zukommen ließ, die wiederum eine Welle der Frankophobie in Deutschland auslöste und, ungewollt, Bismarcks innerdeutsche Position stärkte.

Als weiterer »Falke« offenbart sich der als Favorit der Kaiserin zum Ministerpräsidenten ernannte *Emile Ollivier*. Weniger aus Überzeugung denn als Kotau der Corps législatif gegenüber, tat er, anlässlich des Ersuchens an die Kammer um einen Kriegskredit von 50 Millionen Francs, jenen von Populismus geprägten, verhängnisvollen Ausspruch, dass er die »Verantwortung für den Krieg leichten Herzens übernehme«.

85 Quelle: Theodor Fontane: Der Krieg gegen Frankreich 1870-1871, Bd. 1, S. 41-47

86 Th. Fontane, S. 34-35

Letztendlich verschwanden beide, sowohl Gramont als auch Ollivier, unerwartet rasch von der politischen Bühne gemäß jenes bereits erwähnten Spezifikums französischer Mentalität, das keine Misserfolge, und seien sie auch nur temporärer Natur, duldet und sie nach Möglichkeit einer Person zuordnet, die es dann abzustrafen gilt. So schwand das Ansehen beider Politiker nach den eklatanten französischen Niederlagen bereits in der ersten Phase des Krieges rapide. Ollivier musste schließlich ins Exil nach Italien fliehen, Gramonts politische Karriere endete spätestens mit der Vernichtung der kaiserlichen Armee in Sedan und der Gründung der III. Republik, in der wiederum ein neuer Protagonist die politische Bühne betrat: der *Politstar* Léon Gambetta.⁸⁷

Angesichts dieses Spektrums divergierender Meinungen stellt sich zwangsläufig die Frage: Welche Position vertritt eigentlich der nominell höchste Würdenträger im Staate, Napoleon III., der Kaiser der Franzosen – die tragische Gestalt dieses Krieges? Zumal selbst seine Gattin, die Kaiserin Eugène⁸⁸, eine Kriegserklärung favorisiert.

Die Gründe liegen offen: die erdrückende Fülle innenpolitischer Schwierigkeiten, mit der sich das immer schwächer werdende Kaiserreich konfrontiert sah, kurzum der Zwang, einen innenpolitischen Kriegsschauplatz in einen solchen der Außenpolitik zu verwandeln.

»So wollte er schließlich den Krieg, nicht weil er ihn wollte, sondern weil er ihn wollen musste.«⁸⁹

Eine Einschätzung Fontanes, die in ihrer kurzen, prägnanten Begründung den Kern der Problematik trifft.

Napoleon, der politische Hasardeur von einst, scheint in diesem Umfeld von Feinden und falschen Freunden zunehmend zu resignieren. Er ernennt seine Gattin Eugénie zur *impératrice-régente* und überlässt ihr, insinuiert von einer kriegsbejahenden Entourage, alle politischen Entscheidungen.⁹⁰ Zum einen, um den politischen Intrigen in Paris zu entgehen, zum anderen, um seinen Ruf und seine Position als *Kaiser der Nation* doch noch zu retten, ernennt er sich zum Oberbefehlshaber des französischen Heeres. Als weiteres Motiv und Vorbild mögen auch die Siege seines Oheims, Napoleon I. gedient haben, der die Triumphe des ersten Kaiserreichs weitgehend auf dem Schlachtfeld errungen hatte.

Die Erwartungshaltung der französischen Öffentlichkeit war eine ungeheure:

»Wehe dem Kaiser, wenn seine Soldaten eine Schlappe oder gar eine Niederlage erleiden sollten. Er kann nur als Eroberer heimkehren, und zwar in dem Maße, als sein Oheim von Austerlitz oder Wagram heimgekehrt war.«^{91 92}

87 Ein begabter, zielstrebiges Pariser Anwalt aus dem linken politischen Lager, cf. Kapitel »La guerre à outrance – der Krieg der Republik.«

88 Aus spanischem, katholischem Adel stammend, vertreten sie und ihre Camarilla die Linie eines politischen Katholizismus, der wiederum im krassen Widerspruch zum Protestantismus Preußens steht.

89 Aufschlussreich indiziert eine wahre oder erfundene Anekdote die konträren politischen Standpunkte des Kaiserpaares: »Als am 13.7.1870 in Anwesenheit des Herzogs von Gramont, des italienischen Botschafters und der Kaiserin, die telegraphische Depesche eintraf, dass der Hohenzollernprinz entsagt und Wilhelm I. die Entsagung gut geheißen habe, ruhten die Augen des Kaisers minutenlang auf dem Telegramm; endlich sagte er ruhig: »Je vais encore une fois donner au monde un grand exemple de ma modération.« »De ton envahissement (Dummheit, Feigheit)« rief Eugénie, riss ihm die Depesche aus der Hand und zerknitterte sie. Er hatte zwanzig Minuten für den Frieden, sie eine Sekunde für den Krieg gebraucht. (Fontane, Bd. 1, S. 35)
Das der Kaiserin ebenfalls zugesprochene Wort: »C'est ma guerre, ma petite guerre, la guerre à moi« ist nicht bewiesen.

90 Es sei erinnert an Gramonts Depesche an Benedetti in Ems, dass »man der Erregung der Massen nicht mehr Herr werde.«

91 Fontane, Bd. 1, S. 35

92 Hierzu bemerkt Francois Georges Dreyfus: »On attend de l'empereur Napoléon III qu'il chausse les bottes de Napoléon I.er.« (Histo-

Genau dieses »Wehe dem Kaiser« jedoch war eingetreten, nach den unerwartet verlorenen Schlachten bereits zu Anfang des Krieges. Die Realität konterkarierte diese Erwartungshaltung unter dem unglaublichen Staunen und der Verbitterung der so siegesverwöhnten Nation.

Wiederum verdeutlicht sich diese Eigenart des französischen Nationalcharakters, Geschehnisse an Personen festzumachen, Abstraktes zu personalisieren. Seien es systemimmanente Fehlentscheidungen des Kriegsministeriums, seien es das Versagen oder die Schlampereien der Intendanz und ähnlicher Instanzen, im Fokus der Schuldzuweisung steht häufig eine willkürlich herausgegriffene Persönlichkeit, ein Offizier, ein General, ja selbst ein Kaiser. Je nach Laune der Massen mutieren sie rasch zu *Sündenböcken*, *Bestochenen*, *Verrätern*. Napoleon III. wird zum Feigling degradiert:

»Dans ses bagages, cette armée traîne un homme perclus de douleurs, l'empereur Napoléon III., relégué au milieu d'une cohorte surannée d'officiers chamarrés et de laquais à perruque poudrée. Celni qu'on appellera bientôt ›l'homme de Sedan‹ ou même ›le lâche de Sedan‹.«⁹³

Er kannte die Mentalität seiner Landsleute und wie man ihnen zu imponieren vermochte. So hatte er verkündet, er würde wie ein Sekondleutnant in den Krieg ziehen, seine Dienerschaft würde aus einem einzigen Kammerdiener bestehen, die Speisekarte sollte nur das unbedingt Nötige enthalten, das ganze kaiserliche Gepäck könne in einem einzigen Wagen Platz finden und er wolle nicht einmal ein Zelt mitnehmen. Kurzum, ein Spartanerkönig comme il-faut.

Zu welchen verzweifelt anmutenden Mitteln – nach heutigen Begriffen an Public-Relations-Maßnahmen erinnernd – Napoleon III. gegriffen hatte, um sich, seine Familie sowie das Kaiserreich in ein positives Licht zu setzen, verdeutlicht beispielsweise jene Episode mit »Loulou«, seinem 12-jährigen Sohn Louis. In einer Proklamation, die sowohl in ihrer Diktion als auch ihrem Pathos der französischen Sinnesart schmeichelt, wird dies der Nation verkündet:

»Franzosen!

Ich will mich an die Spitze dieser tapferen Armee stellen, welche von der Liebe zur Pflicht und zum Vaterland beseelt ist. Sie weiß, was sie wert ist, denn sie hat in den vier Weltteilen den Sieg sich an ihre Schritte heften sehen. Ich nehme trotz seiner Jugend meinen Sohn mit mir. Er kennt die Pflichten, die sein Name ihm auferlegt, er ist stolz, an den Gefahren derer teilzunehmen, die für das Vaterland kämpfen. Gott segne unsere Anstrengungen! Ein großes Volk, das eine gerechte Sache verteidigt, ist unüberwindlich!

Napoleon.«⁹⁴

In einem ersten Scharmützel erhielt dann »Loulou« seine »Feuertaufe«. Die kaiserliche Regierung wie auch die Presse verkündeten, Prinz Louis hätte, in vorderster Linie stehend, unerschrocken eine feindliche Kugel aufgehoben. Selbst altgediente Soldaten hätten Tränen der Rührung in den Augen gehabt.⁹⁵

ria Special, N. 5, S. 7)

93 Alain Frèrejean, *Napoléon III., un destin brisé.*; 1997

94 Fontane, Bd. 1, S. 86

95 Man stelle sich vor, deutsche Heerführer hätten ihre Kinder mit in den Krieg genommen, um sie im Voraus zu kleinen Helden zu stilisieren und um damit sentimentale Gefühle im Volke zu evozieren.

Andere Quellen sprechen davon, dass »Loulou« in einer nicht direkt im Gefecht stehenden Batterie eine Mitrailleuse abfeuern durfte.⁹⁶

Nach seiner Gefangennahme in Sedan erklärte sich Napoleon für Friedensverhandlungen, wie sie Bismarck damals bereits wünschte, nicht zuständig und verwies auf die Regierung in Paris. Die französische Geschichtsschreibung wirft Napoleon vor, er persönlich hätte bedeutend bessere Bedingungen auszuhandeln vermocht als die französische Regierung vier Monate später, zumal er und Wilhelm I. *au fait* keine persönliche Antipathien hegten.

Beispielgebend jenes Kapitulationsschreiben Napoleons III. an Wilhelm I.:

»Mein Herr Bruder, da es mir nicht vergönnt war, in der Mitte meiner Truppen zu sterben, so bleibt mir nichts übrig, als meinen Degen in die Hände Eurer Majestät niederzulegen.

Eurer Majestät freudwilliger Bruder Napoleon

Sedan, den 1. September 1870«⁹⁷

Das weniger bekannte Antwortschreiben Wilhelms I., durch Parlamentär überbracht, ist sowohl von einer gewissen Sympathie als auch von explizit formaler Höflichkeit, von Kastengeist und Ehrenkodex der europäischen Militärelite jener Zeit geprägt:

»Mein Herr Bruder!

Indem ich die Umstände, unter denen wir uns begegnen, bedauere, nehme ich den Degen Eurer Majestät an und bitte Sie, einen Offizier zu bevollmächtigen, um über die Kapitulation der Armee zu verhandeln, die sich unter Eurem Befehl so tapfer geschlagen hat. Ich meinerseits habe zu diesem Behuf den General v. Moltke auserwählt.

Ich bin Eurer Majestät freudwilliger Bruder

Wilhelm

Vor Sedan, 1. September 1870«⁹⁸

4.2 Ein Souverän mutiert zu einer pitoyablen Figur

Es setzt in Erstaunen, zu welchem frühem Zeitpunkt Napoleon III. bereits in der französischen Presse und damit der Öffentlichkeit unverhohlen desavouiert wird. Bereits seit den ersten Augusttagen, also zu einem Datum, zu dem sich der Kaiser noch als Oberbefehlshaber in Amt und Würde befindet, wird er in einem Teil der Presse in deren Kriegsberichterstattung ostentativ ignoriert⁹⁹, gleichzeitig verlangen republikanisch gesinnte Kräfte die Volksbewaffnung¹⁰⁰, während radikale linke Führer bereits ein eigenes Komitee der Nationalverteidigung fordern.

Die Einschätzung Fontanes, *dass der Kaiser zum Siegen verdammt sei oder untergehen würde*, realisierte sich nach den ersten schweren Niederlagen des französischen Heeres.

Hinzu kam eine dynastieinterne Schwächung der Position Napoleons III. Während dieser die Armee im Osten des Landes befehligte, bestand die erste Amtshandlung seiner Gattin Eugénie,

96 Karl Tanera, Der Krieg von 1870/71, S. 86

97 J. Kürschner, Der große Krieg in Zeitberichten, S. 580

98 Illustrierte Geschichte des Krieges 1870/71, Union deutsche Verlagsgesellschaft

99 z.B. in La Liberté, zahlreiche Ausgaben

100 »Le Siècle« v. 17.7.1870: »Waffen, Waffen für das Volk, es lebe Frankreich!« (nicht der Kaiser, wie vormals!)

die er zur *impératrice-régente* ernannt hatte, in der Entlassung der napoleontreuen Regierung Ollivier, um sie durch eine solche unter der Führung des Ministers Palikao, eines Favoriten Eugénies, zu ersetzen.

Letzterer trifft, im Einvernehmen mit der Kaiserin, militärtaktisch verheerende Entscheidungen. So wird die Armee MacMahons nicht, wie von Napoleon geplant, zum Schutze von Paris eingesetzt, sondern nach Osten, nach Metz kommandiert, wo sie dann in Sedan vernichtend geschlagen und der Kaiser gefangen wird.

Auf dem Weg dorthin irrte diese Armee, nicht wissend, wo der Feind eigentlich stand¹⁰¹, in Märschen und Gegenmärschen in strömendem Regen hin und her und reagierte gereizt und verbittert auf diesen seltsam apathisch, ja paralyisiert wirkenden »Empereur-Bagage, qui les a mis dans ce pétrin.«¹⁰²

Dieses seltsam indifferente Verhalten irritiert sowohl die Armee als auch die französische Öffentlichkeit:

»Comment expliquer cette démission, cet aveuglement de l'empereur? Craint-il d'être désavoué par le gouvernement, l'impératrice-régente, ou le peuple de Paris? Difficile de juger et de comprendre cet homme pâle comme la mort, qui se raidit pour dominer sa souffrance physique.«¹⁰³

Nach diesem endgültigen Untergang Napoleons III. wird dieser, sozusagen erwartungsgemäß und gallischem Naturell entsprechend, mit einer Flut von Schmähungen und Häme übergossen. Das Versagen von Politik, Militärs und Parteien hatte endlich einen Namen: *Napoleon III.*

Kein Wort mehr über jene, die ihn in den Krieg getrieben hatten, kein Wort mehr über die chaotische »Organisation«, über die Defizite in Planung, Taktik, Logistik u. a.

Vor allem wieder die Presse, allen voran die Satire-Blätter, gießt ihren Hohn und Spott über diesen gefangen genommenen, kranken Mann aus.¹⁰⁴ Der Geschmacklosigkeit sind keine Grenzen gesetzt: Er wird zum nationalen Sündenbock, zum »Verräter«, zum »Bestochenen«¹⁰⁵, »Betrüger«, zum »Feigling« hochstilisiert. Auf den Straßen von Paris ertönt die »Badinguette«, ein Spottlied auf den Kaiser und seine Familie.¹⁰⁶

Nach Maßstäben einer objektiven historiographischen Wertung jedoch hat dieses dezidiert negativ ge- und verzeichnete Bild Napoleons III. keinen Bestand.

Um ihn historisch und menschlich korrekt einzuordnen, sind auch die durchaus existenten positiven Seiten seines Charakters und seines politischen Werdegangs zu berücksichtigen. Einem Mann, der, zugegebenermaßen, auf oft abenteuerlichen, ja illegalen Wegen zu Macht und Kaiserwürde gelangt, sind zwangsläufig auch Intelligenz, Willensstärke und Durchhaltevermögen zuzubilligen. Immerhin bescherte er Frankreich, im Gegensatz zu seinem Großen Oheim, eine lange Periode des Friedens und der wirtschaftlichen Prosperität.¹⁰⁷ Inwieweit seine Krank-

101 Die französische Aufklärung versagte kläglich, cf. Kapitel »Une guerre perdue d'avance.«

102 Alain Frèrejean, *L'inacceptable reddition de Sedan*, S. 63

103 Ebenda, S. 66

104 Näheres cf. Kapitel: Der erste Medienkrieg

105 In den Karikaturen wird er beispielsweise mit der gestohlenen Staatskasse auf der Flucht nach Kassel-Wilhelmshöhe dargestellt.

106 Bezug nehmend auf Napoleons Flucht aus der Festung Ham in der Arbeitskleidung des Maurers Badinguet.

107 Es sei erinnert an die Weltausstellung in Paris, die Eröffnung des Suezkanals, die Ausweitung des Kolonialreichs (Indochina). Preußen-Deutschland wirkte angesichts dieser kosmopolitischen Gloire eher provinziell.

heit seinen späteren Werdegang beeinflusste, lässt sich nur schwerlich abschätzen – sicherlich sehr stark.

Bereits 1873 findet Theodor Fontane bei der Abfassung des 2. Bandes seiner Geschichte des deutsch-französischen Krieges, auch aus nur kurzer zeitlicher Distanz, zu einer gerechteren Würdigung Napoleons III.:

»Soll er ein Vorbild sein oder eine Warnung? Gewiss das letztere; aber nicht im Sinne derer, die nicht müde werden, ihn als den Erzfeind aller Menschheit, als den fleischgewordenen Antichrist zu sehen.«¹⁰⁸

Und Gordon A. Craig¹⁰⁹ fügt an:

»Den zwischen verschlossener Intellektualität, taktischem Raffinement und Unentschiedenheit seltsam irisierenden Charakter (Napoleons III.) schildert er (Th. Fontane) nicht ohne geheime Sympathie. Es waren nicht einzeln führende Persönlichkeiten, denen er (Fontane) grollte, sondern die nationalen Ideologien.«

Craig, Fontane fortlaufend zitierend:

»Die Schwächen, die Umordnungen des Kaiserreichs, indem sie dasselbe den nationalen Exaltados in die Arme trieben, sie schufen den Krieg«

»Den Exaltados auf deutscher Seite war er (Fontane) deswegen nicht wohlgesonnener.«¹¹⁰

Auch auf französischer Seite werden im Rahmen der neueren Geschichtsschreibung erste Stimmen laut, die eine objektivere Einschätzung der Verantwortlichkeit und Persönlichkeit Napoleons III. bekunden. So vertritt der Historiker Stéphane Audoin-Rouzeau¹¹¹ die Auffassung, dass der Kaiser, lange Zeit in der Historiographie übel beleumdet, in heutiger Zeit eine Rehabilitierung erfährt. Die »légende noire«, die Napoleon III. angehängt wurde, stelle eine inakzeptable Erniedrigung des Kaisers dar und sei eine Schande (»c'est l'opprobre«).

Die Niederlage von Sedan verfolgte Napoleon III. bis auf sein Sterbebett. Er soll in seiner Todesstunde seinen Arzt gefragt haben: »Nicht wahr, wir waren keine Feiglinge vor Sedan?«^{112 113}

Audoin-Rouzeau substantiviert seine Charakterisierung des Kaisers mit der Bemerkung:

»Si l'empereur porte la responsabilité primaire de cette affaire, il ne faut pas oublier qu'il la partage avec ceux qui le traîneront dans la boue, à savoir les républicains, la gauche et surtout le peuple de Paris.«¹¹⁴

108 Fontane, Der Krieg gegen Frankreich 1870-1871, Bd. 2, Klappentext

109 Gordon A. Craig, Prof. für Neuere deutsche Geschichte, Schwerpunkt 19. Jh., exzellenter Fontane-Kenner (cf. seine große Fontane-Biographie »Über Fontane«, Beck Verlag, München 1997)

110 Gordon A. Craig im Vorwort zur Manesse-Ausgabe: Theodor Fontane, Der Krieg gegen Frankreich 1870-1871, Bd. 1, bis S. XXXII.

111 Stéphane Audoin-Rouzeau, Autor von »1870, la France dans la guerre« 1889, S. 89

112 Audoin-Rouzeau, ebenda

113 Napoleons Gattin Eugénie hingegen hatte öffentlich bedauert, dass er nicht im Felde gefallen war.

114 Audoin-Rouzeau, Historia spezial Nr. 5, S. 82

Was bleibt vom Bild Napoleons III. bestehen? Vor allem das Wissen, dass die Tragik seines Lebens sowie seiner Herrschaft darin bestand, dass er kein souveräner Entscheider war, sondern ein Getriebener, ein Mann, der keinen Krieg wollte, ihn jedoch für sein politisches Überleben dringend benötigte. Er bewegte sich wie ein *irisierendes Licht* in einer Gesellschaft, die in ihrem postrevolutionären, selbstbewussten, kritischen Geist ein Kaisertum als antiquierte, obsoletere Herrschaftsform ablehnte, ja bekämpfte.

Das Bild Napoleons III. hat sich progressiv gewandelt. Die einstige dezidiert negative Pauschalierung der Jahre seiner Regentschaft ist einer objektiveren Betrachtung gewichen unter Berücksichtigung der Zeitumstände, der äußeren und inneren Zwänge, denen der Kaiser unterworfen war.¹¹⁵

Beispiele für ein gewisses Revival des so lange Zeit *verkannten Napoleon* finden sich etwa in der Vielzahl heutiger Historien- und Militariagruppen, die mit geradezu puristischer Akribie in Auftritten, Paraden, Gefechten, Modeschauen u. a. die Zeit des II. Empires wieder auferstehen lassen.

Ein Zirkel namens »Les Amis de Napoléon III« publiziert das Periodikum »Napoléon III, le magazine du Second Empire«, das, reich illustriert, Einblick in und Aufschluss über Zeit und Person Napoleons III. zu vermitteln vermag.

In Frankreich zumindest scheint dieser *kleine Kaiser* nun weiterzuleben. Ein sympathischer Zug französischer Erinnerungskultur und französischer Mentalität.

4.3 Der preußisch-deutsche Protagonist:

Bismarck, geschickter Dramaturg dieses Krieges

Gegenläufig zu dieser heutigen graduellen Rehabilitierung Napoleons III. steht die Einschätzung Bismarcks, zumindest im Deutschland der Gegenwart. Die Evaluierung des deutschen Kanzlers, die Darstellung des weitläufigen Spektrums seiner charakterlichen Eigenarten und seiner Lebensleistung¹¹⁶ – bis dato bereits in einer Flut historiographischer wie biographischer Schriften dargestellt – ist schwierig. Sie bewegt sich in einer weiten Spanne von Hass bis Bewunderung und scheint weitgehend dem jeweiligen Zeitgeist geschuldet zu sein. In Deutschland etwa, im Rahmen der hier gängigen, dem heutigen Zeitgeist verpflichteten *Political Correctness*, scheint es obligatorisch, das Bild Bismarcks mit weitgehend negativen Attributen zu belegen: Kriegstreiber¹¹⁷, Vielfraß, Säufer¹¹⁸, Choleriker u. a.

Um ein objektiveres, von einer »*Historical Correctness*« geprägtes Portrait Otto von Bismarcks zu erlangen, bleibt, vor allem der Blick auf aktuelle Veröffentlichungen ausländischer, neutraler Historiker wie Gordon A. Craig, Christopher Clark, Joseph Rovin¹¹⁹, Jonathan Steinberg, Kenneth Attwood u.a.

115 Aufschlussreich die Einschätzungen heutiger französischer Historiker, vor allem Militärgeschichtler, wie Michal David, Frédéric Guelton, William Serman oder Alain Bernède.

116 Bereits mehrfach in vorausgehenden Kapiteln thematisiert

117 »Kriegstreiber« z. B. erscheint bereits als Teil des Titels auf dem Deckblatt des Heftes *Geo Epoche*, Nr. 52. Ebenda (S. 72) äußert die Autorin Ulrike Moser: »Sie (Emser Depesche) soll Napoleon III. in den Krieg zwingen, den Bismarck schon seit einiger Zeit ersehnt.«

118 Im Film »Bismarck« von Christoph Weinert am 7.7.2012 (Kanal Phoenix): Sich mehrfach wiederholende Einblendungen zeigen das Bild eines Mannes, dem der Bratensatz aus den Mundwinkeln läuft und der Glas auf Glas leert.

119 Autoren, auf die z. T. bereits in den vorausgegangenen Kapiteln Bezug genommen wurde.

Aus dieser Reihe von Publikationen sei eine der aktuellsten (2012) herausgegriffen: die Bismarck-Biographie von Jonathan Steinberg.¹²⁰

»A Political genius who remade Europe and united Germany by the sheer power of his great personality. Otto v. Bismarck ›made‹ Germany, but he never ›ruled‹ it. [...] He towered physically and intellectually over his contemporaries and combined creative and destructive traits, generosity and pettiness, tolerance and ferocious enmity, courtesy and rudness.«

Bismarcks Denken und Handeln wurden weitgehend von der Doktrin bestimmt, dass sich Geschichte nicht an Ethos und Moral orientiert, sondern an Realitäten.

Selbst auf französischer Seite findet der *bestgehasste Minister Preußens* in dieser Hinsicht Anerkennung. So veröffentlicht der »Figaro« am 14.8.1870, aus Verbitterung ob des Versagens der eigenen Regierung, jedoch auch aus Würdigung des politischen und diplomatischen Talentes Otto von Bismarcks, folgende, von gallischem Sarkasmus geprägte Meldung:

»Das Ziel des gegenwärtigen Krieges ist die Gefangennahme des Grafen Bismarck. Wenn man denselben einmal hat, wird man ihn zwingen, in den französischen Staatsdienst zu treten. Dann werden wir endlich auch einen Staatsmann in unserer Regierung haben.«

Hier stellt sich unwillkürlich die Frage, wieso diese Grande Nation, einst unter Napoleon I. die alles dominierende Großmacht Europas, plötzlich einen »Staatsmann für ihre Regierung« sucht, zudem noch einen »à la Bismarck«. Was war geschehen seit dem Ende des Premier – und während der Jahre des »Second Empire«?

Eine klärende Antwort vermag in erster Linie eine Retrospektive auf die zwischenzeitlichen innen- sowie außenpolitischen Entwicklungen in Frankreich bis zum Jahre 1870 zu geben.

5. Die Situierung der französischen Nation am Vorabend eines großen Krieges

5.1 Ein situatives Bild sozialer Strukturen sowie der Krise der französischen Gesellschaft im Jahre 1870

Zum Zeitpunkt des Kriegsausbruchs 1870 präsentiert die französische Gesellschaft keineswegs das Bild einer kollektiven nationalen Identität. Eine Vielfalt soziomorph bedingter Mentalitäten prägt die Charakteristika teilweise völlig oppositärer *couches sociales*.

Da findet sich zum einen ein pazifistisch orientiertes, politisch desinteressiertes, saturiertes Bürgertum, das lediglich in seinem Streben nach vorindustriellem Luxus konform geht. Sichtbare Zeichen dieser Lebensphilosophie sind beispielsweise eine Vielzahl quasi aus dem Boden schießender Landschlösschen in der Isle-de-France.¹²¹

Dieser sozialkritische Aspekt erfährt eine weitere Akzentuierung durch eine zweite Gruppe, die »bourgeoisie d'esprit républicain«. Die meist im Großraum Paris lebende, dem unteren bis mittleren Bürgertum zugehörige Gesellschaftsschicht sympathisiert noch weitgehend mit der Ideologie und den Freiheiten der Großen Revolution unter gleichzeitiger Verachtung des Kaisertums.

Kennzeichnend für ein derartiges Verhalten stehen etwa die »Mobiles de la Seine«: Aufgrund des vom vormaligen Kriegsministers Marschall Niel erlassenen Gesetzes, eine »Garde nationale mobile« zu begründen und einzuüben, versuchte sein Nachfolger Le Boeuf dies 1870 zu realisieren. Empörung und Renitenz waren die Antwort, ein weiteres Indiz für die innere Schwäche des II. Empire. Le Boeuf verzichtete daraufhin auf die Durchsetzung dieses Gesetzes, »il a laissé la loi en sommeil«.¹²²

Zur Wahrung des Gesichts wurden lediglich die »Mobiles de la Seine« (Paris) einberufen, ein nahezu impertinenter »Haufen«, jedoch »traités avec une sollicitude non payée de retour.«¹²³ Ihre Ausbildungstage erschöpften sich weitgehend in Palavern und Trinkgelagen. Später dennoch verwendet, endete ihr Einsatz in einem wahren Desaster.¹²⁴

Schließlich finden sich zwei weitere Gruppierungen, die in der Genese dieses Krieges eine »fonction fondamentale« besetzten. Ihre soziale Strukturierung entspricht der zweier Gegenpole, ihre Zielsetzung hingegen zeigt sich kongruent: *Krieg gegen Preußen um jeden Preis*.

Zum einen handelt es sich um »Ultrakonservative«, meist Politiker oder Adelige, der *classe dirigeante* angehörend (Gramont, Ollivier u.a.). Im Fokus ihrer Bestrebungen stand eine Renaissance der Gloire des I. Empire sowie eine habituell unangefochtene Machtstellung innerhalb des

121 Ein weiteres Indiz findet sich unter anderem in der üblich gewordenen Zwei-Kind-Ehe, im Gegensatz zur durchschnittlichen Vier-Kind-Familie in Deutschland. Während die französische Bevölkerungszahl zwischen 1870 und 1914 stagnierte, wuchs sie in Deutschland um 50 %.

122 Louis Delpérier, »L'armée de Napoléon III.«, S. 81

123 Ebenda, S. 81

124 Ein großartiges literarisches Tableau hierzu liefert Karl Huysmans in seinem stark autobiographisch gefärbtem Roman »Le sac au dos«. (cf. Kapitel: »Kriegsliteratur«)

europäischen Raumes. Als Nahziel diente folglich die Stabilisierung des schwankenden Kaiserreichs Napoléons III.

Zum anderen findet sich eine *couche sociale*, die ob ihrer gänzlich oppositären sozialen Struktur staunen macht und deren direkter Impetus auf die französische Innenpolitik nicht unerheblich ist: »les milieux populaires parisiens«, die »Pariser Straße«. In ihr garte das Revolutionspotential von einst weiter, man verlangte nach »Brot und Spielen«, hatte doch der vormalige Kriegsminister, Marschall Niel, einen Krieg gegen Preußen als eine »promenade militaire à Berlin« verniedlicht, die nach maximal dreiwöchiger Dauer beendet sein würde. Den demnächst zu erwartenden rauschenden Siegesfeiern am Brandenburger Tor sah man mit Spannung und Amusement entgegen – sozusagen einem Krieg mit Unterhaltungswert.

Letztlich sind die ultimativen »Kriegsgegner« zu nennen: Keiner bestimmten Gruppierung zuzuordnen, sind jene Individualisten – meist dem intellektuellen Lager entstammend – die sich verzweifelt gegen diese fiebrig-emotionalisierte »*campagne de diffamation*«, einer drohenden Kriegserklärung wenden. In der allgemeinen Euphorie, welche die Nation ergriffen hatte, gehen ihre an den gesunden Menschenverstand und die Moral ihrer Landsleute appellierenden Stimmen in diesem Meer einer populistischen, chauvinistischen Presseberichterstattung nahezu unter. Lediglich einige wenige moderate, unpolemische Blätter gewähren ihnen eine Plattform für ihre dringlichen, teilweise verzweifelten Friedensappelle.¹²⁵

Dieses Spektrum, das die französische Gesellschaft in den Jahren zwischen 1866 bis 1870 kennzeichnete, reflektierte genau jenes Bild, welches die französische Innenpolitik darbot.

Das Kaiserreich Napoleons III. stand in jenen Jahren bereits auf tönernen Füßen, vom Volk weitgehend als obsolete Herrschaftsform, als Anachronismus empfunden. Hinzu kam, dass der Kaiser als Regent und Persönlichkeit jene unabdingbare Souveränität vermissen ließ, wie sie etwa seinem Onkel, dem »Großen Napoleon« zu eigen war.¹²⁶

Der Eskalationsprozess eines permanenten Machtverlustes erwies sich als unaufhaltsam, symptomatisch die seitens des Parlaments erzwungene Rücknahme von Gesetzen und Erlassen bezüglich der Pressezensur oder des Versammlungsverbotes und schließlich das Einverständnis zu einem »Liberalen Kaisertum«, welches wiederum die Rechte des Senats gravierend erweiterte. In einem letzten verzweifelten Schritt unterwarf sich Napoleon III. jenem Plebiszit, das dem Paradigma eines Etikettenschwindels gleichkam.¹²⁷ In Wirklichkeit ging es weder um die Person noch die Position des Kaisers, sondern um die Bestätigung weiterer liberalisierender Reformen, während anschließend das positive Ergebnis der Öffentlichkeit als Bestätigung des II. Empire *verkauft* wurde.¹²⁸

Eine der verhängnisvollsten Konsequenzen dieser innenpolitischen Grabenkämpfe zeigte sich schließlich in einer eklatanten Vernachlässigung der Außenpolitik.

125 Wie z. B. jene des Journalisten Louis Jourdan oder des Historikers Jules Michelet (cf. Kapitel: »Der erste Medienkrieg«)

126 Nähere Details cf. Kapitel: »Napoleon III., die tragische Gestalt dieses Krieges«.

127 Bei einem Abstimmungsergebnis von 7.358.000 Ja- zu 1.572.000 Nein-Stimmen.

128 Siehe Kapitel »Der erste Medienkrieg«: Jules Michelet: »Millionen von Bauern haben neulich zur Wiederwahl (per Plebiszit) des Kaisers Napoleon blind »Ja« gesagt. Haben sie geglaubt, für den Krieg, für den Tod ihrer Kinder zu stimmen?« Die Neue freie Presse« (Wien) spricht von der »... von Plebisziten lebenden Napoleonischen Regierung«.

5.2 Fatale Fehleinschätzungen der französischen Außenpolitik

Als der innenpolitische Druck im Sommer 1870 seinen Höhepunkt erreicht hatte, griff die französische Regierung schließlich, wie erwähnt, zu jener hie und da erfolgreichen, in diesem Fall jedoch fatalen Ablenkungsstrategie: Man verlagerte den innenpolitischen »Kriegsschauplatz« in einen solchen der Außenpolitik.

Befangen in jener immer wieder hervortretenden Selbstüberschätzung (»sur-estimation«), ja Überheblichkeit, hinterfragte man nicht einmal die Gründe, weshalb dieses »Petite Prusse« nach einem für damalige Zeitbegriffe blitzkriegartigen Feldzug zwei Verbündete Frankreichs, Bayern und Österreich, bei Königgrätz/Sadowa 1866 so vernichtend zu schlagen vermochte.¹²⁹

Erst dieser völlig unerwartete preußische Sieg bei Sadowa, dieser »moment de stupéfaction«, ließ die französische Nation aufhorchen. Man ahnte, dass man die inzwischen veränderte Lage im europäischen Machtgefüge weitgehend ignoriert, ja *verschlafen* hatte. Diese seltsam apathisch anmutende Attitüde der französischen Außenpolitik wird beispielsweise von der *Berliner National-Zeitung*¹³⁰ mit folgenden Worten kommentiert:

»Die französische Diplomatie will, nachdem sie so lange geschlafen und von den wichtigsten Ereignissen, welche sich während ihres Schlummers vollzogen, nicht die leiseste Ahnung gehabt hat, in gewaltsamer Kraftanstrengung alles Versäumte auf einmal nachholen und gebärdet sich, in fast possierlicher Weise, wie eine Verzweifelte.«

Anstatt jedoch noch mögliche konkrete Schritte zu ergreifen, flüchtete man sich in eine irrationale, emotionalisierte Trotzhaltung. Der ohnehin permanent übersensibilisierte Nationalstolz war tief verletzt. Forderungen nach »Rache für Sadowa« bestimmten das politische Tagesgeschehen.¹³¹ Noch absurder jedoch, da jeglichen logischen und zeitlichen Zusammenhang vermissen lassend, muten plötzliche Rufe nach »à nous le Rhin« an. Mittels dieser seit Jahrzehnten bewährten *Rheinkeule* konnte man sich der Akklamation der Nation stets sicher sein. Auch hier nahm die französische Presse ihre bekannt dominante Rolle ein.¹³²

Dieses Phänomen des »Verschlafen-Habens« implizierte wellenartig weitere Bereiche der französischen Außenpolitik. Frankreich hoffte auf eine neue politische Achse, doch wiederum unterlag die französische Regierung einer enormen Täuschung und Enttäuschung, als sie ihre als gesichert geltende Einschätzung eines Paktes mit den süddeutschen Staaten, einer *axe catholique*, als gescheitert revidieren musste.

Zwar fand sich vor allem in Bayern innerhalb bestimmter ultrakonservativer Gruppierungen eine Neigung zum Partikularismus, zu einer *politique catholico-cléricale*, in der sich Klerus¹³³, Partikularisten und Ultramontane in ihrer antipreußischen Animosität zusammenfanden und auf eine *bewaffnete Neutralität* Bayerns pochten. Die entschiedene Haltung des bayerischen

129 Was den französischen Militärattaché in Berlin, Baron von Stoffel, ob des Pariser Desinteresses an den Vorgängen in Preußen, zu folgendem Zornesausbruch veranlasste: »Wir sind das dummeiteste, gimpelhafteste, nichtssagende aller Völker. Es gibt kein Land, wo mehr Albernheiten, mehr verkehrte Ideen und Narrenpossen im Schwange sind.« Fontane: (»Der Krieg gegen Frankreich 1870/71«, Bd. 1, S. 116)

130 Berliner National-Zeitung v. 8. Juli 1870

131 Obgleich Frankreich gar nicht direkt an diesem Krieg beteiligt, ja nicht einmal seinen Verbündeten zu Hilfe geeilt war.

132 »La presse réussit à créer un climat d'hystérie collective« (Hélène Duccini, *Historia*, S. 54)

133 Vornehmlich der Klerus in Bayern opponierte, häufig von der Kanzel herab, gegen jegliche Verbindung mit Preußen.

Königs jedoch,¹³⁴ zu den mit Preußen abgeschlossenen Schutzverträgen zu stehen und damit für die deutsche Sache einzutreten, überzeugte die Majorität der Abgeordneten. »So gingen die Dinge in Bayern, und wie in Bayern so in Württemberg, Baden, Hessen-Darmstadt. Die Haltung König Ludwigs war bestimmend geworden für die Haltung Süddeutschlands überhaupt.«¹³⁵

Dessen ungeachtet, sei es aus besagter Unkenntnis der realen politischen Lage oder aufgrund des gallischen Naturells, die andere Seite zu unterschätzen und auf die *germanische Tumbheit* zu setzen, versuchte Minister Rouher noch am 16. Juli den süddeutschen Staaten zu suggerieren, Frankreich führe diesen Krieg zu »ihrer Befreiung«. »Selbst würde man keinen Fußbreit deutscher Erde nehmen wollen.«¹³⁶ Angesichts dieser den Südstaaten derartig plump unterstellten Naivität brach in der bayerischen Abgeordnetenkammer *offenes Gelächter* aus. Und selbst der bayerische Kriegsminister von Prankh, obgleich Partikularist reinsten Wassers, bemerkte: »Trennte sich Bayern vom übrigen Deutschland, so wäre es verloren.«¹³⁷

Von dieser Woge einer bis dahin nicht gekannten gesamtationalen Begeisterung getragen, telegraphierte der bayerische König an Preußens König Wilhelm I.:

»Ihr soeben erhaltenes Telegramm hat in Meiner Brust den freudigsten Widerhall erweckt. Mit Begeisterung werden Meine Truppen an der Seite Ihrer ruhmgekrönten Waffengenossen für deutsches Recht und deutsche Ehre den Kampf aufnehmen. Möge er zum Wohle Deutschlands und zum Heile Bayerns werden.

Ludwig«¹³⁸

Seit dem preußisch-bayerischen Bruderkrieg waren gerade einmal vier Jahre vergangen.

5.3 Die abrupte Wandlung der preußisch-deutschen politischen Landschaft im Sommer des Jahres 1870

Dieser in seiner Unmittelbarkeit so überraschende politische Verständigungsprozess evoziert die Frage, aus welchen Quellen er gespeist wurde, vornehmlich wie es um die Strukturen der deutschen Gesellschaft im Vergleich zu jenen Frankreichs bestellt war.

Bevölkerungsgruppierungen wie in Frankreich als ein unmittelbar mitbestimmendes Element der Innenpolitik¹³⁹ wären in den deutschen Ländern undenkbar gewesen. Zum einen historisch begründet – Frankreich fast immer der souveräne Sieger, Deutschland der gedemütigte Verlierer –, zum anderen auf besagten tief verwurzelten Unterschieden des Nationalcharakters beruhend.

Während sich in Frankreich das *Individuum Bürger* seine seit der Revolution erkämpfte Selbstbestimmung nicht mehr nehmen ließ und es der Staat¹⁴⁰ war, der sich mit ihm zu arrangieren hatte, herrschte in Deutschland noch weitgehend ein – erzwungener – Untertanengeist. Es sei erinnert an die gescheiterten Freiheitsbestrebungen vor allem im Südwesten Mitte des

134 Anlässlich der Sitzung der bayerischen Abgeordnetenkammer am 19. Juli 1870

135 Th. Fontane, »Der Krieg gegen Frankreich 1870 – 1871«, Bd. 1, S. 80

136 ebenda, S. 71

137 ebenda, S. 77

138 Telegramm vom 20. Juli 1870

139 z. B. »les milieux populaires parisiens«

140 vornehmlich, wie dargelegt, das II. Empire

19. Jahrhunderts, die blutig unterdrückt wurden, oder die strikte ideologische Gleichschaltung innerhalb Preußens und des Norddeutschen Bundes.

Sobald diese Menschen jedoch ein gemeinsames Ziel vor Augen hatten, die Chance sahen, an der Schaffung einer eigenen Nation mitwirken zu können – und es zu dürfen – stiegen ihr Selbstbewusstsein und ein bis dato unbekanntes Nationalgefühl in vormals unvorstellbarem Maße. Der bereits zitierte französische Militärattaché in Berlin, Baron Stoffel, nannte in Berichten an den Kaiser diese in der allgemeinen Aufbruchstimmung beobachtete Charaktereigenschaft der Deutschen bewundernd »das geistige und moralische Übergewicht dieser Nation«.¹⁴¹

Baron Stoffels Informationen und Warnungen an die kaiserliche Regierung fanden keinerlei Beachtung.¹⁴² Der Mythos der französischen Überlegenheit und Unbesiegbarkeit schien unausrottbar. Und so kam im Kaleidoskop der französischen Fehleinschätzungen eine weitere verhängnisvolle *erreur de jugement* hinzu: Die *verschlafene*, nicht erkannte, weil für unreal gehaltenen Isolation innerhalb Europas.

5.4 »La France, seule contre tous«

»En décidant sur un coup de tête entre le 6 et le 19 juillet 1870, d'entrer en guerre contre la Prusse, l'entourage de Napoléon III croyait pouvoir compter sur trois alliés au moins: L'Autriche, l'Italie et le Danemark. La réalité fut tout autre et la France se trouva isolée à la veille de la guerre.«¹⁴³

Und zurückblickend auf Napoleons III. zwanzigjährige Regentenzeit gelangt Alain Frèrejean zu folgendem Pauschalurteil:

»... depuis vingt ans qu'il est au pouvoir, Napoléon III a accumulé les maladresses en politique extérieure qui lui valent, à la veille de la guerre, bien des inimitiés.«¹⁴⁴

Diese Einschätzung entspricht allerdings jenem französischen Wesenszug, politische Fehlentwicklungen, vor allem im Falle ihres Scheiterns, zu personifizieren. Nicht das *Individuum Napoleon* trägt allein die Verantwortung für diese Entwicklung, sie wurde weit stärker von anderen Faktoren bestimmt: den Ultrakonservativen, der Pariser Straße, der Presse.

Erste Indizien einer internationalen Isolation zeichnen sich bereits in vornapoleonischer Zeit ab. Als 1840 im sog. Londoner Vertrag eine Vereinbarung zur Befriedung der Levante, ein für Frankreich als Mittelmeer-Anrainer interessantes Gebiet, festgelegt wurde, hießen die Beteiligten Russland, Großbritannien, Österreich und *Preußen* – *nicht jedoch Frankreich*.¹⁴⁵

141 Fontane: »Der Krieg gegen Frankreich 1870 – 1871«, S. 120. Th. Fontane relativiert diese Einschätzung Stoffels in der ihm eigenen objektiven Sichtweise: »Diese Berichte sind klassisch in Form wie Inhalt. Nie ist das Wesen des norddeutschen Volkes, zugleich seiner Armee, schärfer, unparteiischer beobachtet und geschildert worden. Vielleicht ein wenig zu günstig. Die Vorzüge sind in den Vordergrund, die Schwächen zurückgestellt worden.« (ebenda, S. 120)

142 Sie wurden, wie erwähnt, nach Kriegsende z. T. ungeöffnet in den Kellerarchiven der Tullerien vorgefunden.

143 Alain Frèrejean, *Historia*, S. 46

144 Alain Frèrejean, *Historia*, S. 46

145 Michael Kießner, »Wie die Völker hassen lernen«, S. 188

Frankreich fühlte sich brüskiert. In einer Mischung von Beschämung und Perspektivlosigkeit rief man nunmehr, völlig unmotiviert, weil ohne jeglichen ursächlichen und zeitlichen Zusammenhang, nach einer Wiederbesetzung des linken Rheinufer.^{146 147}

Die »Rheinkeule«, diese omnipräsente Forderung nach dem linken Rheinufer, die gleich einem Stachel im Fleische des Nationalstolzes saß, wurde, fast einem Automatismus gleichend, jeweils dann hervorgeholt, wenn sich Frankreich in Schwierigkeiten befand – Anlass beliebig. Eine Drohung, die Deutschland schockierte und ängstigte und ihrerseits dem deutschen Nationalismus, gepaart mit einer Woge von Gallophobie, neuen Antrieb verlieh.

Als weitere diplomatische Niederlage wurde, nun bereits in der Regierungszeit von Napoleon III. – und wiederum als des Kaisers persönliches Versagen interpretiert – die sog. *Luxemburg-Krise* empfunden. Sie stand dem Frankreich bereits von preußischer Seite zugestandenem Erwerb Luxemburgs entgegen.¹⁴⁸

Ein selektiver Blick auf diese für Frankreich so unerwartet *neuen Neutralen* beinhaltet bereits eine Antizipation der sich abzeichnenden Tendenz zu einer *guerre perdue d'avance*.

Österreich, der morsche Vielvölkerstaat, zeigte sich nach der Niederlage von Königgrätz desillusioniert, erschöpft, finanziell am Ende. Kaiser Franz-Joseph wollte und konnte seinem Volke keinen neuerlichen Krieg zumuten, den dritten innerhalb von elf Jahren.

Italien schwankte zunächst in seiner Entscheidung. Die Lombardei verdankte es Napoleon III., Venetien hingegen Bismarck. Das Votum zugunsten einer Neutralität gründete sich schließlich auf der Weigerung des französischen Kaisers, seine zum Schutze des Vatikans dort stationierten Truppen abzuziehen, was wiederum den König von Italien daran hinderte, Rom zu seiner Hauptstadt zu machen.

Dänemark, das im Kriege von 1864 Schleswig-Holstein an Preußen verloren hatte, neigte zunächst dazu, die französische Marine bei einer geplanten Landung in der Nähe von Kiel zu unterstützen. Die Nachrichten der katastrophalen Niederlagen Frankreichs zu Kriegsbeginn jedoch ließen es opportun erscheinen, sich für eine Neutralität zu entscheiden.

In *Großbritannien*, das vormals gute Beziehungen zu Napoleon III. unterhalten hatte, erfolgte ein *revirement d'opinion* sowohl im Parlament als auch am Hofe, als Frankreichs Pläne einer Annexion Belgiens publik wurden. Zudem hatte sich Prinzessin Vicky, Tochter Viktorias, mit dem preußischen Erbprinzen vermählt. Wie radikal die englische Meinung umschlug, illustrieren Zeitungsmeldungen wie etwa jene der *Illustrated News*: »Das liberale Kaiserreich führt Krieg wegen einer Frage der Etikette.« Noch explizierter äußert sich die *Times*: »Dies ist das größte Verbrechen, das eine Nation seit dem Sturz Napoleons I. begehen kann.« Schließlich bemerkt Königin Viktoria: »Die eitle und hochnäsige Haltung Frankreichs macht diesen Krieg unvermeidlich.«¹⁴⁹

146 Die sog. »Rheinkrise von 1840«.

147 »Außenminister Adolphe Thiers wollte die Moral der Nation stärken und lenkte im Parlament die Meinung um, auf Deutschland und die Rheingrenze. Plötzlich ging es um die nationale Ehre und die sollte, wenn schon nicht in Ägypten, dann am Rhein wiederhergestellt werden.« Michael Kießner, »Wie die Völker hassen lernen«, S. 188

148 Frankreich sollte als Kompensation für seine Preußen zugesicherte Neutralität im Kriege von 1866 Luxemburg erhalten, das vormals Mitglied des Deutschen Bundes war. Auf die energischen Proteste der deutschen Fürstentümer hin sah sich Bismarck jedoch gezwungen, seine Zusage zurückzunehmen.

149 Alain Frèrejean, *Historia*, Seiten 46, 47 – Übersetzung durch den Verfasser

Diese wirklichkeitsferne Hoffnung auf Alliierte, diese seltsam-bizarre Mischung aus Selbstüberschätzung und Naivität, erweist sich letztendlich als fatale Illusion. Und so findet sich Frankreich am Ende isoliert auf Europas politischer Bühne – »la France, seule contre tous«.

In dieser Situation kommt Frankreichs spontane Kriegserklärung an Preußen-Deutschland geradezu einer Verzweiflungstat gleich, ohne dass sich die Nation – in ihrer spezifischen Mentalität befangen – dessen überhaupt bewusst ist.

6. Une guerre perdue d'avance

6.1 Ein Kriegsaufakt, der Frankreich staunen macht

Die in den Bagagewagen bereits mitgeführten Galauniformen der Offiziere und die Abendroben der Damen werden nicht auf der Parade am Brandenburger Tor oder auf den Siegesbällen zu bewundern sein. Sie liegen auf irgendeinem Schlachtfeld Frankreichs, zerrissen und zertreten im Schmutz.¹⁵⁰

Die »promenade militaire à Berlin« – vom einstigen Kriegsminister Marschall Niel so prophezeit – fand nicht statt. Noch unmittelbar zu Beginn des Krieges hatte sein Nachfolger, General Le Boeuf, der Kammer sowie der Nation gegenüber jenen viel zitierten Ausspruch getan: »Nous sommes archiprêt« und führte aus, dass er darunter verstehe, dass, *selbst wenn der Krieg zwei Jahre dauere, man nicht einen einzigen Gamaschenknopf zu kaufen brauche.*¹⁵¹

*»Alles vereinigte sich, ein ohnehin leichtgläubiges, einer optimistischen Anschauung der Dinge zugeneigtes Volk in dem Glauben zu bestärken, dass es ihm an nichts fehlen könne, dass eine kurze, nicht allzu energische Anstrengung genügen werde, den Preußen ein Solferino zu bereiten.«*¹⁵²

Noch dramatischer äußert sich Karl Tanera:

*»Wenn man betrachtet, wie wenig das französische Heer und das ganze Land für diesen doch geradezu vom Zaune gebrochenen Krieg auch wirklich vorbereitet waren, so weiß man nicht, worüber man mehr staunen soll: über den bodenlosen Leichtsinn der maßgeblichen militärischen Persönlichkeiten oder über die blinde Vertrauensseligkeit der französischen Diplomatie? Die Verkennung der tatsächlichen Verhältnisse war bei beiden eine gleich große, ja haarsträubende.«*¹⁵³

In Frankreich jedoch galt noch immer das unverrückbare, nie hinterfragte Axiom der eigenen Überlegenheit. Die einstige Ansage des Heeresreformers Marschall Niel, »dass man nach spätestens drei Wochen in Berlin sein werde«, war seitens der gläubigen Nation als eine unumstößliche Maxime aufgenommen worden.

150 Quelle: K. Tanera: Der Krieg von 1870/71, ab S. 205

151 Ebenda, S. 20

152 Th. Fontane: Ein Krieg gegen Frankreich, Bd. 1, S. 96

153 Tanera, S. 25

Umso mehr setzten die ersten Nachrichten über die schwerwiegenden Niederlagen der französischen Armee bereits zu Kriegsbeginn, obgleich von der Presse zunächst verharmlost, Frankreich in einen regelrechten »état de stupéfaction«.

Jedoch: noch können und wollen die Franzosen nicht glauben, dass hier mentalitätssimilane Charakteristika ihren Niederschlag in systeminhärenten Fehlentscheidungen und -handlungen finden. Noch werden einzelne Niederlagen widrigen Zufällen zugeordnet oder es wird, französischem Naturell gemäß, Schuldzuweisung individualisiert, werden bestimmte Politiker, Offiziere oder Generäle als Tölpel, Feiglinge oder Verräter für die jeweiligen Misserfolge verantwortlich gemacht.

Diese spezifisch französische Sinnesart infiltriert, fächerartig ausgreifend, nahezu alle Teilbereiche dieser Kriegsgenese. Ob Mobilmachung, Aufmarsch, Heeresstrukturen und Taktik, Intendanz, Logistik u. a., in nahezu allen Bereichen findet sich jene staunen machende Fehleinschätzung, geboren aus besagter Selbstgefälligkeit und dem Ignorieren realpolitischer Entwicklungen, jener Besonderheit des II. Kaiserreichs und der II. Republik.

So sprechen heutige französische Militärgeschichtler¹⁵⁴ in ihrer Analyse der Gründe für diese traumatische Niederlage ihrer Nation von einer »*guerre perdue d'avance*«, einem von vornherein, von Beginn an verlorenen Krieg.

6.2 Preußens Kriegstheoretiker, Vordenker, Planer und Frankreichs *maîtres à penser*

Französische Konfliktforscher der Gegenwart gelangen zu der Erkenntnis, dass die Gründe des Versagens im Krieg von 1870/71 bereits weit vor den Ausbruch dieses Krieges zu datieren sind, in die Zeit der großen Kriegstheoretiker und Vordenker wie eines v. Clausewitz, Gneisenau oder Scharnhorst auf preußischer Seite. In Frankreich hingegen wurden die Militärs in ihrem Bemühen, dringend erforderliche Heeresreformen durchzuführen, immer wieder durch die Realitätsferne und nationale Befindlichkeit der französischen Öffentlichkeit blockiert.

Einer der profiliertesten französischen Militärgeschichtler unserer Zeit, Laurent Henninger¹⁵⁵, gelangt aufgrund seiner profunden Recherchen und konsequenten Analysen zu überraschenden Ergebnissen. Seine – zumal für einen Franzosen – geradezu enthusiastische Bewertung der militärischen Entwicklung Preußens erstaunt, Henninger spricht von einer »*génération des reformateurs prussiens*« und ergänzt: »*Ces hommes ont compris que la réflexion, la technologie, l'intelligence et la détermination peuvent seules pallier les faiblesses (de la Prusse)*«¹⁵⁶

Von Clausewitz bezeichnet er als einen der genialsten Militärtheoretiker des Abendlandes, dessen »Über den Krieg« bis heute seine Gültigkeit bewahrt habe und dessen Schüler, Helmuth von Moltke, als einen der größten Strategen des 19. Jahrhunderts. Preußen habe konsequent und nach modernsten militärwissenschaftlichen Gesichtspunkten seine Taktik und seine Kommandostrukturen den Erfordernissen der Zeit angepasst, während in Frankreich immer noch das Streben der Kommandeure *nach Heldentum* oberste Priorität genoss.

154 Es bietet sich an – aus Gründen der Kompetenz und Objektivität – vor allem Stimmen heutiger französischer Militärgeschichtler wie Michel David, Frédéric Guélon, Alain Bernède oder Laurent Henninger zu berücksichtigen

155 Laurent Heninger, chargé d'études au Centre d'histoire militaire IRSEM: *Comprendre la guerre, histoire et notions; Histoire militaire et sciences humaines*, Paris 1991; *Les grandes batailles*, Paris 1992, Bd. 1

156 zitiert in *Historia special*, Nr. 5, S. 41/42

Reformen und Modernisierungen der Heeresstrukturen, ausgehend von den großen Vordenkern wie v. Clausewitz oder v. Moltke, finden sich auf französischer Seite kaum. Noch immer gelten, teilweise leicht modifiziert, die einstigen Richtlinien des Generals Jomini¹⁵⁷. Laurent Henninger veranschaulicht dessen taktische Vorgaben folgendermaßen:

»En France, la pensée stratégique se limite aux conceptions dogmatiques de Jomini et à la copie servile, mais sans l'esprit, de la doctrine napoléonienne. On constate dans les sphères militaires, un refus presque systématique de l'intellectualisme et un culte infantile de l'action.«¹⁵⁸

Henninger kritisiert gleichzeitig den schädlichen Einfluss der zwischenzeitlich geführten Kolonialkriege (Nordafrika, Krim, Mexiko ...), die gegen archaisch ausgerüstete und taktisch naiv operierende Gegner die Illusion einer völligen Überlegenheit vermittelten.

Der einzige kompetente Kriegstheoretiker auf französischer Seite, Oberst Ardant du Picq, findet in militärischen Führungskreisen keinerlei Gehör. Seine taktische Abhandlung »Etudes sur le combat« erfährt erst weit später die ihr gebührende Beachtung.¹⁵⁹

Als aufschlussreich für die Lebensphilosophie dieser Epoche gegen Ende des II. Empires offenbart sich das Desinteresse der Bourgeoisie militärischen Gegebenheiten gegenüber. In ihrem Streben nach vorindustriellem Reichtum zeigt sie keinerlei Neigung, für militärische Belange irgendwelche Opfer zu erbringen. Die Armee wird weitgehend als *besondere Kaste* gering geschätzt. Andererseits erwartet man jedoch – durch einstige militärische Erfolge verblendet und inzwischen im Nationalbewusstsein zu einer Selbstverständlichkeit mutiert – im Kriegsfall ausschließlich Siege, *militärische Spaziergänge*. Hier sei erinnert an den Ausspruch Marschall Bazaines¹⁶⁰:

»La décadence du Second Empire et de la République commença lorsque le service militaire ne fut plus considéré comme un honneur dans une nation amolée par le luxe«.

6.3 Die Armee des II. Empire: Ehrenrettung von der falschen Seite

Anerkennung von deutscher Seite und abwertende Kritik aus den eigenen Reihen: diese verblüffenden, kontroversen Charakterisierungen der kaiserlichen Armee von der jeweils *falschen Seite* finden ihre Erklärung zum einen im Zeitpunkt des II. Kaiserreiches, zum anderen in der Hochschätzung militärischer Leistungen im Kontext des Ehrenkodexes der preußischen Armee.

In Frankreich setzt das saturierte Bürgertum des II. Empire mit dem Streben nach materiellem Wohlergehen und vorindustriellem Luxus, häufig verbunden mit gesellschaftlichem Aufstieg, neue Prioritäten¹⁶¹. Gleichzeitig erwartet es von seiner Berufsmarine – ohne eigene Opfer erbringen zu müssen und sozusagen in der Rolle eines Zuschauers – großartige Siege über dieses *petite Prusse cane*.

157 General Jomini, gebürtiger Schweizer, diente bereits in der Armee Napoleons I.

158 L. Henninger: Comprendre la guerre, S. 61

159 Ardant du Picq fällt bereits 1870 an der Spitze seines Regiments

160 Bazaine, Episodes de la guerre de 1870, Madrid 1883, S. XIII

161 Noch heute besitzt das II. Empire hinsichtlich Mode, Stil und Lebensart Vorbildcharakter

Dieser Berufsarmee jedoch kommt in der Wertegewichtung der französischen Öffentlichkeit, zumindest in Friedenszeiten, ein negativer Stellenwert zu. Sie nimmt als *Berufsarmee* innerhalb der Bevölkerung die Position einer separierten, nicht integrierbaren Gruppe ein, deren *Beruf* es schlechthin ist, Kriege zu bestreiten und diese – selbstverständlicherweise – zu gewinnen.

Allerdings hatte diese Armee teilweise selbst zu ihrer Geringschätzung aufgrund ihres niedrigen geistigen und moralischen Niveaus, geschuldet dem Müßiggang, der Disziplinlosigkeit und der Trunksucht, beigetragen.

Dieses »Erlöschen des militärischen Geistes« beklagt allen voran General Trochu¹⁶², indem er mit erstaunlicher Offenheit die Schwächen des französischen Heeres benennt. So wies er beispielsweise darauf hin, dass die meist älteren alkoholabhängigen Soldaten, die sogenannten »Troupiers«, infolge ihrer schlechten moralischen Führung mitverschuldeten, dass die französische Armee der Nation entfremdet würde. Anstatt eine Bildungsschule für das ganze Volk zu sein, verbreite sie vielmehr »Laster und Verderbnis in allen Volksschichten.« Trochus *unerhörte* Forderung, die preußischen Heeresstrukturen zu übernehmen, kostete ihn, auf Druck der Regierung und der französischen Öffentlichkeit, seine Stellung als Kriegsminister.

Nach der Niederlage der kaiserlichen Armee in Sedan kam es bei den neuen republikanischen Heerführern wie auch Politikern in Mode, »die Lauge des Spottes wie über das kaiserliche Frankreich überhaupt, so vor allem über die kaiserliche Armee auszugießen.«¹⁶³

Wie erwähnt, waren es erstaunlicherweise *deutsche* Historiker und Militärs, deren objektive Wertung die kaiserliche Armee von 1870 rehabilitierte, so Theodor Fontane:

»Wir rufen die zu Zeugen an, die ihnen bei Mars-la-Tour und Gravelotte gegenüberstanden: Es war eine brillante Armee [...]. Es war in der Tat eine schöne, tapfere, zahlreiche Armee, die uns das Siegen wahrlich nicht leicht machte und schließlich nicht unterlag, weil alles schlecht und geistlos und wurmstichig gewesen wäre, sondern weil sie einer Armee gegenübertrat, die ihr, von den moralischen Qualitäten ganz abgesehen, jedenfalls durch zwei Dinge überlegen war, durch Zahl und Führung.«¹⁶⁴

Derartig objektive Einschätzungen des Gegners galten auf preußischer Seite als kontraproduktiv und mithin unerwünscht. Fontane betreffend sei hier ein Vorfall eingependelt, der sich im Hinblick auf die chauvinistische Ideologie im damaligen König-/Kaiserreich Wilhelms I. als signifikant erweist. Hierzu bemerkt Gordon A. Craig, Historiker und Fontane-Biograph:¹⁶⁵

»Kurz gesagt, auch der genaueste Historiker hätte allen Grund gehabt, auf ein Buch wie ›Der Krieg gegen Frankreich‹ stolz zu sein [...]»¹⁶⁶ Fontane hatte geglaubt, nach all seiner Arbeit von der Regierung ein Zeichen der Anerkennung erwarten zu können. Doch als der Innenminister

162 Louis Jules Trochu: *L'armée française en 1867*, Paris 1867, S. 19ff.

163 Fontane, S. 97, S. 117

164 Fontane, S. 97, S. 117

165 Gordon A. Craig im Vorwort zu Fontanes: *Der Krieg gegen Frankreich*, Bd. 1, S. XXXI

166 Craig: »Fontane war im Zitieren genauer und in seinem Urteil objektiver als beispielsweise die großen Historiker wie Heinrich v. Treitschke [...]. Wie nachdrücklich sich Fontane im Einzelfall vergewisserte und wie objektiv er im Argumentieren und in seinen Rückschlüssen war.«

Ebenda, S. XVII, S. XVIII

den Kaiser fragte, ob er beabsichtige, den Verfasser des Buches in irgendeiner Form zu belohnen, lehnte Wilhelm ab.«

Mit bitterem Sarkasmus schrieb Fontane an Mathilde v. Rohr:

»Zwölf Jahre habe ich an den Kriegsbüchern Tag und Nacht gearbeitet. Sie feiern nicht in großen, aber in empfundenen Worten unser Volk, unseren König und Kaiser [...]. Und eben dieser Held und Kaiser, gefragt, ob er einen Grund habe, dem Verfasser dieses umfangreichen Werkes wohlzuwollen oder gnädig zu sein, verneint diese Frage.«¹⁶⁷

Die Enttäuschung über den Undank schmerzte Fontane, der versuchte, sie mit Gelassenheit zu tragen: »Eh bien; es muss auch so gehen. Aber freilich hat es mehr zu meiner Erbitterung als zu meiner Erbauung gedient«. Fontane tröstete sich mit der Erkenntnis, dass er erst durch das Schreiben dieses vierbändigen Werkes zu einem Schriftsteller geworden sei.

Ähnliches widerfuhr auch Carl Tanera, einem jungen Offizier und talentierten Schriftsteller¹⁶⁸, dessen Beförderung aufgrund seiner objektiven Einschätzung des Gegners auf sich warten ließ. Tanera, der die wahren Ursachen der französischen Niederlage kritisch-sachlich analysierte, anerkannte jedoch ebenso die Qualitäten und die Sinnesart der französischen Armee:¹⁶⁹

»Dagegen konnte Offizieren und Mannschaften persönliche Tapferkeit, ja stolze Todesverachtung nicht abgesprochen werden. In Wahrheit waren es darum doch keine unwürdigen Gegner, die wir bekämpften und bezwangen, und jeder Deutsche, der die Ehre hatte, gegen die kaiserlich französische Armee im Feuer zu stehen, wird ihrem braven und schneidigen Verhalten in den Schlachten alle Anerkennung zollen.«

Derart positive Einschätzungen, zumal von deutscher Seite, werfen konsequenterweise die Frage auf, weshalb das französische Heer dann dennoch diese vernichtende Niederlage hatte hinnehmen müssen.

Die Sichtweise einiger französischer Militärgeschichtler¹⁷⁰, dass die französische Armee *per se* nicht in der Lage gewesen sei, 1870 einen Krieg dieser Dimension zu führen, trifft nur einen Teil der Wahrheit. Sie erweckt punktuell den Eindruck von Schutzbehauptungen, möglicherweise um diese eigenartig realitätsferne, sorglose Mentalität der französischen Öffentlichkeit während der Jahre des II. Empire nicht näher analysieren und bloßstellen zu müssen.

Heutige französische Militärexperten¹⁷¹ hingegen, die diesen Krieg von 1870/71 an den Militärschulen noch immer thematisieren, benennen ohne Umschweife die eigentlichen Ursachen des Versagens: »La première grande cause de la défaite française est l'absence de préparation à la guerre.«

Eine Aussage, die wiederum bestätigt, dass die französische Nation in tatsächlicher oder bewusster Unkenntnis der zwischenzeitlich völlig veränderten militärpolitischen Situation in

167 Th. Fontane, Bd. 4, Klappentext

168 Carl Tanera: cf auch Kapitel: Deutsche Kriegsliteratur

169 Tanera: Der Krieg von 1870/71, 1. Bd., S. 29

170 So etwa François Georges Dreyfus; Verf. von L'unité allemande 1997, und Le IIIe Reich, 1998, hier in Historia Special Nr. 5, S.7

171 Z.B. Michel David, chef du Département histoire-géographique des écoles de Saint-Cyr, in Historia spécial Nr. 5, S. 68

Europa, eine »*guerre perdue d'avance*« für eine Fata Morgana hielt. Ihre ruhmreiche *armée de métier* sollte gegen diese preußischen *troupes de conscription* unterliegen? Eine Unmöglichkeit.

Auf deutscher Seite setzte sich bald die Erkenntnis durch, dass die Führung dieser französischen Armee paradoxerweise gar nicht auf eine Kriegseröffnung vorbereitet war, dass es sich um eine überhastete, unreflektierte Entscheidung handeln musste. Dieses Unvorbereitetsein bezog sich sowohl auf die unverständlichen, sich teilweise widersprechenden Direktiven des Kriegsministeriums als auch auf die Nachlässigkeiten und das Versagen der nachgeordneten Instanzen, wie jene zuständig für Bereitstellung, Transport, Nachschub, Logistik schlechthin, Rekognisierung u. a.

Diese Tatbestände waren es *summa summarum*, welche die französische Armee ihrer Effektivität beraubten. Selbst jenes dem gallisch-französischen Naturell immanente Improvisationsgeschick, jenes präsumtive Handeln im richtigen Augenblick, oft verbunden mit einem glücklichen Zufall, versagte gegenüber dieser auf Logik und Disziplin gegründeten Denk- und Handlungsweise Preußens.

6.4 Das Frankreich der 1860er Jahre: Seine Phobie vor einer »militarisation tant redoutée«

»*Carpe diem*« hieß das Gebot der Stunde. »*Le bien-être de la population augmente, tout comme un sentiment d'indifférence à l'égard de l'armée*«. ¹⁷²

Selbst im Spannungsfeld neu entstehender sozialer Strukturen, vornehmlich zwischen Unternehmertum und Arbeiterschaft in dieser vorindustriellen Phase des II. Kaiserreiches, findet sich auf beiden Seiten ein weitgehendes Desinteresse für militärische Belange. Dieser *immobilisme*, diese Antipathie steigert sich im Laufe der 1860er Jahre zu einer regelrechten Phobie gegenüber einer »militarisation tant redoutée«.

Einer der primären Beweggründe dieser Furcht führt zurück auf den herkömmlichen, nahezu absurden Einberufungsmodus der französischen Armee, der sich seit der Zeit Napoleons I. kaum verändert hatte. Noch immer galt zur Aufstockung der Armee im Falle eines Krieges jenes groteske und gefürchtete System des Nummern-Ziehens, gleich einer Lotterie, sowie auch die Möglichkeit des Sich-Frei-Kaufens durch das sogenannte *Stellvertretertum*. Hatte man eine »*mauvais numéro*« ¹⁷³ gezogen, so vermochte man sich, falls vermögend oder durch Beziehungen, einen Ersatzmann zu kaufen – war man hingegen mittellos, so hatte man in persona zu dienen. Die »guten Nummern« wiederum (»*les libérés*«) entgingen der offiziellen Dienstzeit von fünf Jahren. Nominell hatten sie vier Jahre in der Reserve (*les mobiles*) zu absolvieren, die nur in Kriegszeiten einberufen wurde – wenn überhaupt. ¹⁷⁴

Generell wird diese tiefe Abneigung gegen alles Militärische verständlich angesichts der unsäglichen Opfer, welche die erschöpfenden Kriege des I. Kaiserreiches gefordert hatten. Vor allem die Jugend hatte einen ungeheuren Blutzoll gezahlt. Nun wollte man leben. Diese neue

172 Periodikum Napoléon III, Nr. 1, 2011, S. 69

173 Es sei erinnert an den Roman »1813« von Erckmann-Chatrion, der das erschütternde Schicksal eines Elsässers thematisiert, der eine »schlechte Nummer« gezogen hatte.

174 Näheres cf. Kapitel Landwehr-mobiles.

Lebensfreude äußerte sich vornehmlich in adeligen wie bürgerlichen Kreisen in einem neuen Stil in den Bereichen von Kunst, Mode, Architektur u. a., noch heute mit dem signifikanten Terminus »II. Empire« belegt. Eines der augenfälligsten Beispiele findet sich in der Modernisierung der Innenstädte, in Paris durch die Anlage eleganter Boulevards (Haussmann) oder der Erstellung von Prachtbauten wie der Pariser Oper.

Dieses neue *savoir-vivre* hatte die Mentalität der ganzen Nation verändert, selbst das Leben auf dem Lande. Zur Exemplifizierung eine Momentaufnahme, welche die Idylle dieser Sommermonate von 1870 atmosphärisch wiedergibt:

»Le 16 juillet 1870, nous baptisons ma fille à Saint-Avit. C'était une joyeuse journée: la gaieté était partout, dans l'air, dans notre maison, dans tout notre beau pays du Perche, dont le magnifique été de 1870 avait développé toutes les splendeurs. [...] En rentrant dans la maison, mon oncle ouvrit le journal. Il nous annonça que la guerre était déclarée.«¹⁷⁵

So gleicht es einer Absurdität, dass die Regierung eines Volkes, das die lange Friedenszeit der 1850er und 1860er Jahre genießt und jegliche Militarisation verabscheut, ihrerseits plötzlich einen Krieg erklärt, der unter vorgegebenen Prämissen, d. h. unter Vernachlässigung jeglicher militärischer Reformen, a priori die große Wahrscheinlichkeit einer Niederlage impliziert.

Napoleon III. hatte zwar bereits nach der verlorenen Schlacht von Königgrätz/Sadowa die Notwendigkeit eines »*service militaire obligatoire*« erkannt und angemahnt, war jedoch neben seinem Kriegsminister Marschall Niel der einzige, der dafür plädierte. Niel hatte bereits 1866 Reformen gefordert, vor allem hinsichtlich der Ausrüstungen und der Logistik: umsonst. Auch der letzte Versuch seines Nachfolgers Le Boeuf stieß wiederum ins Leere. Nach all diesen Verzögerungen, Pseudokompromissen, Widerständen und schließlich Ablehnungen verblieb das resignative Fazit: »Et alors, il a laissé la loi en sommeil«¹⁷⁶

6.5 Preußens Schlüssel zum Erfolg: Eine Kongruenz von nationaler Begeisterung und pragmatischer Ideologie

In dem Bewusstsein, dass der verletzte Stolz der Grande Nation die Niederlage von Sadowa nicht ungesühnt hinnehmen würde, hatte Preußen sein Heer seit dem Krieg von 1866 nicht nur erhalten, sondern fortlaufend perfektioniert.

Hieraus ließe sich möglicherweise folgern, Preußen habe seinerseits doch einen Krieg gegen Frankreich beabsichtigt. Deshalb sei, auch aus Gründen der Objektivität, die Einschätzung eines *Franzosen* wiedergegeben, des französischen Militärattachés in Berlin, Baron v. Stoffel.¹⁷⁷ Als profunder Kenner und Analytiker des preußischen Staatswesens und preußischer Kultur hatte er fortlaufend kritische Berichte und vorsorgliche Warnungen seiner Regierung in Paris zukommen lassen. Bereits im April 1868 gelangte er zu folgendem Urteil:

175 Baron de Maricourt: *Casquettes Blanches et Croix Rouge*, 1890, S. 1/2

176 Periodikum »Napoléon III, Le magazine du Second Empire«, Hors Serie No.1, S. 81

177 Eugène Georges Baron de Stoffel, seit 1866 französischer Militärattaché im Range eines Oberst in Berlin, Schüler der Ecole Polytechnique in Paris. 1871 veröffentlichte er seine zahlreichen Berichte nach Paris als Sammelband *Rapports militaires*, Paris 1871

»Der Krieg ist unvermeidlich und von einem unbedeutenden Umstand abhängig: Preußen hat nicht die Absicht, Frankreich anzugreifen, es wünscht keineswegs den Krieg und wird alles Mögliche tun, um ihn zu vermeiden

- aber Preußen hat einen hinreichend klaren Blick, um zu erkennen, dass der Krieg, den es nicht wünscht, unfehlbar zum Ausbruch kommen wird und es bietet alle seine Kräfte auf, um nicht überrascht zu werden, wenn der verhängnisvolle Zwischenfall eintreten wird.

- Frankreich endlich hat wegen seiner Sorglosigkeit, Unbedachtsamkeit und vor allem wegen seiner Unkenntnis der Lage nicht denselben klaren Blick wie Preußen.«¹⁷⁸

In Paris blieben die Berichte von v. Stoffel weitgehend unbeachtet. Nach Kriegsende wurde ein Großteil ungeöffnet in den Kellern der Tuileries vorgefunden. Sehr zum Nachteil Frankreichs. Über die Motive solchen Handelns lassen sich lediglich Vermutungen anstellen. Möglicherweise liegen sie im internalisierten Wesenszug französischer Selbstüberschätzung, vielleicht liefen sie aber auch den Intentionen der damaligen aktuellen Politik – ein Krieg zur Rettung des Kaisertums – zuwider. Am Ende vielleicht war es lediglich Desinteresse.

Auf preußischer Seite war eine der elementaren Schwächen des französischen Heeres, jenes teilweise chaotische Einberufungssystem, nicht existent, da bereits weit im Vorfeld dieses Krieges gelöst. Preußen besaß eine *Volksarmee*, in die aufgrund der *Allgemeinen Wehrpflicht* alle Schichten der Bevölkerung integriert waren, eine Tatsache, die das geistige und moralische Niveau dieser Armee positiv beeinflusste: Ein Bürger diente neben einem Adeligen, ein Bauer neben einem Akademiker.¹⁷⁹

Als aufschlussreich erweist sich auch hier ein erneuter Blick auf die Einschätzungen des französischen Militärattachés:

»Es ist nahezu überflüssig, über den moralischen Wert zu sprechen, welchen die preußische Armee durch die Vertretung aller Stände und Klassen der Bevölkerung erhält [...] und alle wehrfähigen Männer an den Lasten wie an der Ehre teilnehmen zu lassen, das Vaterland zu verteidigen.«

Baron v. Stoffel nennt zusammenfassend die drei Grundpfeiler, auf denen die Qualität des preußischen Heeres fußt:

»Es wird mir des Weiteren obliegen, die moralischen Elemente der Überlegenheit der preußischen Armee im Vergleich zur französischen, überhaupt zu jeder anderen europäischen Armee, namhaft zu machen. Es sind dies vor allem drei: 1. Das Prinzip der Allgemeinen Wehrpflicht, 2. der auf alle Klassen des Volkes ausgedehnte Unterricht (Schulzwang)¹⁸⁰ und 3. das Pflichtgefühl.«

Soweit das erstaunliche Urteil als auch der Mut eines französischen Militärs gegenüber seinem Kaiser und dessen Regierung in Paris.

178 Diese Ausführungen eines scharfsinnigen, unparteiischen Franzosen direkt aus Berlin widerlegen gleichzeitig die unsinnigen, parteipolitisch motivierten Behauptungen des Herzogs v. Gramont (cf. Kapitel »Ems«) in Fontane: Der Krieg gegen Frankreich, S. 120

179 Dank eines ausgeklügelten, perfekt organisierten Einberufungsmodus konnte so das stehende Heer im Kriegsfall durch diese in regelmäßigen Manövern eingeübten Einsatzkräfte innerhalb kürzester Zeit aufgestockt werden (Th. Fontane, Bd. 1, S. 120.

180 Preußen hatte bereits seit über dreißig Jahren das auf Friedrich den Großen zurückgehende Prinzip der allgemeinen Schulpflicht, während in Frankreich ein Schulbesuch lediglich in großen Städten und deren Umfeld angeboten wurde (Fontane, ebenda).

Wenn Baron v. Stoffel sich zu einer derartigen, sicherlich etwas positiv überzeichneten Eloge auf die preußischen Staatstugenden aufschwingt, lässt sich dennoch summa summarum feststellen: *Preußen war im Jahre 1870 der weitaus modernere, flexiblere Staat.*

Die traditionelle Sichtweise, dass dies – mentalitätskonform – gerade auf Frankreich zuträfe, erweist sich als Trugschluss. Innerhalb der französischen Gesellschaft garte zwar bereits ein postrevolutionärer, republikanischer Geist; Regierung und Verwaltung, vor allem jedoch die Heeresorganisation verharrten weiterhin in den unbeweglichen, festgefahrenen, von den Zeitläufen inzwischen überholten Strukturen des I. Empire.¹⁸¹

Das plakative Bild Preußens als einer höchst disziplinierten, durchorganisierten »kalten« Militärmaschinerie trifft lediglich auf den Perfektionismus der Ausführungsorgane zu – gerade jene entscheidende Schwachstelle des französischen Systems –, nicht jedoch auf die Flexibilität, die spontane, den jeweiligen Gegebenheiten Rechnung tragende Entscheidungsbereitschaft von Regierung und Generalstab.

6.6 Die Wandlung eines kategorischen Imperativs in einen solchen der Moral

Hinter der angeblich starren Maske einer Militärdiktatur verbergen sich durchaus Entfaltungsmöglichkeiten und Freiheiten für den Einzelnen. Die grundlegenden Reformen Friedrichs des Großen wirkten fort. So vermochte auch der einfache Staatsbürger ein gewisses Selbstwertgefühl zu entwickeln und sich mit diesem Staat aus freiem Willen zu identifizieren. In Deutschlands prekärer Situation schien ihm ein gewisses *Soll an Pflicht*¹⁸² als Selbstverständlichkeit. Rasch wandelt sich der von staatlicher Seite vorgegebene *kategorische Imperativ der Pflichterfüllung*¹⁸³ in einen solchen der Moral. So wurden beispielgebend unter der freiwilligen, spontanen Mitbeteiligung der Bevölkerung Hilfskomitees zur Krankenpflege gebildet, Lazaretteinrichtungen geschaffen, die Königin rief Deutschlands Frauen zu karitativen Diensten auf, es erfolgten Sammlungen von Geld und Liebesgaben u.a.

Erstaunlicherweise zeichnete sich diese Tendenz auch in den süddeutschen Staaten ab, die, nach anfänglichem Argwohn gegenüber den sogenannten Schutz- und Trutzbündnissen, nun dringend dieses Schutzes bedurften, vornehmlich nach der *Androhung einer Befreiung* seitens der Grande Nation. Rasch setzte sich auch im Süden die Erkenntnis durch, dass nach Jahrzehnten kleinstaatlicher Ohnmacht hier nun die Möglichkeit zur Schaffung einer gemeinsamen deutschen Nation gekommen war und dass es eine moralische Pflicht sei, sich mit einzubringen.

Frankreich riskierte in diesem Krieg nichts Existenzielles. Der Krieg wurde eher als ein risikoloses Spektakulum betrachtet, das seine glorreiche Armee mit dem Endziel Berlin in spätestens drei Wochen abschließen würde. Selbst im unwahrscheinlichen Falle einer Niederlage drohte lediglich das – von Teilen des Volkes sogar erhoffte – Ende des Kaisertums, im Falle eines Sieges heftete man neuen Ruhm an seine Fahnen, vergrößerte sein Territorium und bestätigte seine Vormachtsstellung in Europa aufs Neue.

Für Preußen-Deutschland hingegen stellte dieser Krieg eine Schicksalsfrage dar, es ging um Freiheit, Selbstbestimmung oder Fremdherrschaft.

181 Es sei erinnert, dass es sich 1870/71 bereits um einen frühindustriellen Schwellenkrieg handelt.

182 Termini bei Fontane, S. 109

183 Termini bei Fontane, S. 109

Als ausschlaggebendes Positivum offenbarte sich in dieser Situation, trotz aller Schicksalsträchtigkeit, jener der deutschen Mentalität inherente Zug, auch im Falle großer Emotionen, sei es Bedrückung, sei es Begeisterung, die Realitäten nicht außer Acht zu lassen.

Nur so vermochte die gewaltige Aufgabe einer plötzlichen Mobilmachung gelöst werden. Fontane beschreibt dies folgendermaßen:

»Das Charakteristische unserer deutschen Rüstungen war die vielleicht nie zuvor erlebte Verschmelzung von Enthusiasmus und Ordnung.«¹⁸⁴

Als dezisiv erwies sich letztendlich die Tatsache, dass der Große Preußische Generalstab (v. Moltke) – von französischen Polemologen als das »cerveau militaire«, als die kriegsentscheidende Instanz der Jahre 1870/71 bezeichnet – bereits in Friedenszeiten für alle Eventualitäten Richtlinien ausgearbeitet und Vorbereitungen getroffen hatte.

7. Der Planungsolymp dieses Krieges: Der Große Preußische Generalstab

Auf der Suche nach dem Ursprung dieser vor allem vom französischen Gegner viel bewunderten Institution des *Großen Preußischen Generalstabs* eröffnet sich eine erstaunliche Perspektive. Als eigentlicher Gründungsvater ist Friedrich II. zu sehen, der durch sein völlig unkonventionelles Denken und Handeln die Grundsteine für eine neuartige Militärdoktrin legte.

Friedrich II., der Große, ein Schöngest im Grunde seines Wesens, ein Liebhaber von Musik, Kunst, Literatur und Philosophie¹⁸⁵, sah sich nach dem Tode seines ungeliebten Vaters¹⁸⁶ plötzlich gezwungen, den preußischen Staat in schweren außenpolitischen Zeitläufen zu lenken. Vor nahezu unlösbare Aufgaben gestellt, mutierte Friedrich zu einer Art militärtaktischem Hasardeur. Ihm blieb keine Alternative, außer zu der machiavellistischen Doktrin »Der Zweck heiligt die Mittel« zu flüchten und alles auf eine Karte zu setzen – meist mit Erfolg. Gegen numerisch oft weit überlegene Kräfte gelang es ihm exempli causa, durch völlig überraschende Flankenangriffe oder etwa durch unerwartete Kavallerieattacken gegen die feindliche Nachhut, Verwirrung zu stiften und Panik zu verbreiten (Leuthen, Rossbach, Zorndorf).

Dieser friederizianische Geist der Improvisation, des Setzens auf das Unerwartete, des Gespürs für ein rasches Umdisponieren schlägt den Bogen zu jenen großen Kriegstheoretikern vom Range eines v. Clausewitz, Scharnhorst, Gneisenau u.a.¹⁸⁷, die Friedrichs II. zunächst noch eher indizielle Entscheidungen in militärwissenschaftlich fundierte Gesetzmäßigkeiten umgossen. Sie prägten auch forthin die Handlungsweise späterer Militärstrategen, dann fokussiert im *Großen Preußischen Generalstab*, bis in die Zeit eines Wilhelms I., Bismarcks, vor allem jedoch eines v. Moltke.

184 Fontane, *Der Krieg gegen Frankreich*, Bd. 1, S. 103

185 Prominente wie beispielsweise Voltaire verkehrten an seinem Hof.

186 Dieser hatte, um Friedrich zu demütigen, dessen besten Freund vor den Augen seines Sohnes hinrichten lassen.

187 Näheres cf. Kapitel: Preußens Kriegstheoretiker, Vordenken und Planer – französische *maitres à penser*.

V. Moltke, als genialem Lenker des Generalstabs, gelang beispielsweise eines jener überraschenden Husarenstücke mit der berühmten, spontanen »Rechtsschwenkung«, indem er die geradewegs auf Paris zumarschierenden Armeekolonnen plötzlich nach Norden dirigierte. Ein Manöver, das nicht nur die französische Heeresleitung irritierte, sondern auch die eigene Truppe. Ziel war es, die von der preußischen Kavallerie rekognisierte, drohende Vereinigung der ehemaligen französischen Rheinarmee (Marschall MacMahon) mit jener aus dem belagerten Metz zum Ausbruch bereitstehenden Nordarmee (General Bazaine) zu verhindern. Nach erschöpfenden Gewaltmärschen gelang dies den deutschen Truppen, allerdings unter blutigen Verlusten (Gravelotte, Vionville).¹⁸⁸ Hiermit war der Weg nach Sedan geöffnet, wo die kaiserliche Armee schließlich am 1. September 1870 in einer *Kesselschlacht* – wiederum ein Moltke-Projekt – ihre finale Niederlage erlitt.

Frankreichs état-major war ein Konstrukt aus Politik und Militär, das Land besaß in Friedenszeiten keinen Generalstab. Erst im Falle eines Krieges wurde ein solcher eiligst einberufen, und seine Besetzung erfolgte eher nach politischen Gesichtspunkten als nach militärischen. Einem militärtaktischen Laien wie Napoleon III., der unter dem Zwang stand, die kaiserliche Dynastie zu retten, wäre in Preußen niemals die faktische Leitung des Heeres anvertraut worden.

Auch auf deutscher Seite gab es eine Reihe von innenpolitischen Richtungskämpfen zwischen dem politischen (Wilhelm I., Bismarck u.a.) und dem militärischen Flügel (v. Moltke, v. Roon, v. Schellendorf). In entscheidenden strategischen Fragen jedoch setzten sich nahezu immer die Vorstellungen des *Großen Preußischen Generalstabs* durch, was sich letztendlich als der entscheidende Schlüssel zum Erfolg erwies.

Von Interesse erwies sich in diesem Zusammenhang die Evaluation heutiger französischer Kriegstheoretiker sowie aktiver Militärs¹⁸⁹, die an den großen Militärschulen des Landes unterrichten. Diese »écoles supérieures de guerre« gehen auf den Typus und die Grundprinzipien des *Großen Preußischen Generalstabs* zurück, ab 1873 ein erster Schritt zur Modernisierung des französischen Heeres.

Das Aufzeigen der französischen Fehler sowie des dadurch verursachten Versagens machen staunen. So berichtet Alain Frèrejean, der die Niederlage von Sedan näher analysiert:

»Trois commandants en trois heures, chacun avec un plan différent. On n'avait jamais vu ça.«¹⁹⁰

Drei verschiedene Befehlshaber deshalb, weil der nominelle Oberbefehlshaber Napoleon III. befremdlich desorientiert, ja apathisch wirkte:

»Le soir il se promène à pas lents, les mains derrière le dos, courbé et triste.«¹⁹¹

Selbst als General Wimpffen, um ihn aufzurütteln, anbot, mit einer letzten Anstrengung die Preußen innerhalb von zwei Stunden in die Maas zu werfen, um doch noch einen Sieg zur

188 Ein weiterer Beweis, dass sich die kaiserlich-französische Armee durchaus tapfer schlug.

189 Wie Michel David, Frédéric Guelton, William Serman, Allain Bernède, Alain Frèrejean u. a.

190 Alain Frèrejean, *Historia* spezial Nr. 58, S. 64

191 Alain Frèrejean, ebenda

Rettung der kaiserlichen Dynastie zu bewerkstelligen, verhielt sich der Kaiser seltsam desinteressiert:

»Napoléon III hausse les épaules.«

Hier fehlten die Konzepte jener militärtaktischen *Denkfabrik*, des *Großen Preußischen Generalstabs*. Der Militärhistoriker Laurent Henninger definiert denselben mit folgenden Worten:

»Le grand état-major prussien constitue ce formidable ›cerveau militaire‹ rendu nécessaire par les guerres de l'ère industrielle.«¹⁹²

Während Henninger dem Großen Generalstab uneingeschränkte Anerkennung zollt, kann er auf einen Seitenhieb auf Wilhelm I.¹⁹³ nicht verzichten:

»Le grand état-major élabore les plans et formule des ordres en lieu et place du monarque, dont la compétence et les aptitudes sont reconnues comme limitées.«

Zwar hielt sich Wilhelm I. als nomineller Oberbefehlshaber des Heeres mit seiner politischen Entourage in Frontnähe auf (Großes Hauptquartier), die tatsächlichen militärtaktischen Entscheidungsbefugnisse jedoch lagen bei v. Moltke.

Von Moltke hatte noch eine elementare Schwachstelle der gegnerischen Taktik bloßgelegt: Während französischer Mentalität gemäß das Ideal seitens der Befehlshaber immer noch darin bestand, sich möglichst durch *Tapferkeit* (commandement de type héroïque) zu profilieren, hatte Preußen seit langem die zukünftige Notwendigkeit, jedoch auch Komplexität großräumiger Operationen mit konzentrierten Kräften erkannt (commandement scientifique).

Beim Abgleich mit den Direktiven des Großen Preußischen Generalstabs decken heutige französische Militärhistoriker eine weitere eklatante Problematik im Konzept der französischen Befehlsübermittlung auf: ein völlig antiquiertes, umständliches System hatte weiterhin Bestand. Anfragen der Einheiten an der Front hatten erst der Regierung in Paris zuzugehen, wurden dort entschieden, um dann der Truppe wieder übermittelt zu werden. Inzwischen konnte sich die strategische Lage vor Ort bereits wieder völlig verändert haben. Dennoch mussten diese Anweisungen befolgt werden. Sinnlose, chaotische Märsche und Gegenmärsche, oft unter widrigen Wetterbedingungen, waren die Folge und zermürbten die Kampfkraft und die Moral der Truppen. Hinzu kam, dass die Logistik weitgehend versagte, so dass sich die französischen Soldaten genötigt sahen, ihre eigenen Dörfer auszuplündern.¹⁹⁴

Diesem Prozedere stellt Frédéric Guelton¹⁹⁵ das preußische Prinzip der Befehlswege gegenüber:

»V. Moltke a, entre autres, un sens de l'organisation hors pair. Il sait donner des directives simples et claires à son état-major, avec des objectifs à long terme, tout en laissant aux échelons

192 Laurent Henninger, *Histoire militaire et sciences humaines*, S. 143

193 Ebenda

194 cf. Kapitel: Die deutsche und die französische Mobilmachung.

195 Frédéric Guelton, *Directeur des recherches au Service historique de l'armée de terre*

intermediaires une tres grande liberte d'action car il est sûr de leur adhesion à ses vues et à ses principes.»

Dieses Überlassen der Entscheidungsfreiheit in der sich jeweils ergebenden taktischen Situation auch an mittlere, ja untere Ränge erwies sich schließlich als einer der kriegsentscheidenden Faktoren dieser »*guerre perdue d'avance*«.

8. »Ein von Beginn an verlorener Krieg« als Resultat befremdlicher Sorglosigkeiten

Aus heutiger, distanzierter Sicht und basierend auf einem objektiveren Zeitgeist, gelangen französische Analytiker dieses Krieges von 1870/71 nahezu unisono zu der Einschätzung, dass *dieser Krieg von Beginn an für Frankreich verloren war*.

Als Begründung nennen sie eine ganze Bandbreite kaum nachvollziehbarer Versäumnisse und Sorglosigkeiten. Nichts war vorbereitet. Alle Ausführungsorgane versagten, weil ihnen, überrascht vom Beschluss der Regierung, keine Zeit mehr verblieb zu einer geordneten, systematischen Vorbereitung.

Einmal mehr erweist sich diese *Kriegserklärung aus heiterem Himmel* als ein reines Politikum. Wie bekannt, sah sich die »Galionsfigur« Napoleon III. zu ihr genötigt, vornehmlich unter dem Druck von Interessengruppen verschiedener politischer Couleur, darunter seiner eigenen Gattin.

Repräsentativ hierfür die unmissverständliche Feststellung des Historikers und Kriegsforschers William Serman¹⁹⁶:

»C'est qui est clair, c'est que Napoléon III a fait une énorme ›boulette‹ en déclarant cette guerre sans qu'il y ait à l'époque de casus belli. La patrie n'était pas en danger et l'empereur, mal conseillé, s'est laissé influencer par les ultraconservatives du régime.»

Die Unmittelbarkeit dieser *déclaration de guerre* und ihre direkte Umsetzung wurden zudem noch befördert durch jene der gallisch-romanischen Mentalität immanenten Neigung zu spontaner Erregbarkeit.

Wiederum erstaunt es, wie die grundverschiedenen Wesensarten beider Nationen unmittelbar in nahezu alle konkreten Bereiche dieses Kriegsablaufes hineinwirken, seien es, wie angeführt, Organisation, Taktik, Mobilmachung, Aufmarsch, Logistik, Rekognisierung u. a.

In diesem weitläufigen Spektrum französischer Negligenzen erweisen sich die Bereiche von Mobilmachung und Aufmarsch als besonders signifikant.

196 Professeur d'histoire contemporaine, Autor u.a. von: *Nouvelle histoire militaire de la France* (Fayard, 1998), S. 70

8.1 Die deutsche und die französische Mobilmachung: Systematik kontra Verwirrung

»C'est à ce moment que je reçus de mon frère George une lettre que j'ai gardée, comme vraiment prophétique. Surpris par la déclaration de guerre aux eaux de Kissingen, en Bavière, il avait dû traverser toute l'Allemagne pour rentrer par la Suisse. Il avait vu les énormes trains se suivant sans interruption pour transporter régulièrement et sans bruit, vers le Rhin, les troupes allemandes, calmes et confiantes. Il avait causé avec des généraux: six cent mille hommes étaient déjà sur la frontière ennemie, et nous n'avions pas même encore organisé la mobile! Mon frère me prédisait formellement la défaite, et ajoutait: Nous sommes en grand péril.«¹⁹⁷

Etwas Unerhörtes, völlig Unerwartetes war geschehen. Was den Baron de Maricourt, später Capitaine des Mobiles, und seinen Bruder George verblüffte und ängstigte, war der gewaltige, schnelle, perfekt organisierte und weitgehend im Stillen vollzogene Aufmarsch der deutschen Streitkräfte.

»Das riesige Werk einer Mobilmachung von 500.000 Mann, das fast noch riesigere ihrer Beförderung bis an die Westgrenze des Reiches, wickelte sich fast lautlos ab.«^{198 199}

Schon fragte sich die deutsche Öffentlichkeit, ob Deutschland denn nicht auf die französische Kriegserklärung reagiere. Keine herkömmlichen farbenfrohen Bilder von ausmarschierenden Truppen, von bunten Uniformen, von Kavallerieeinheiten, Kanonen, Militärkapellen. Erst als die Beunruhigung der Bevölkerung zunahm, sah sich die Regierung veranlasst, ein erklärendes Kommuniqué zu veröffentlichen:

»Das vermisste bunte Durcheinander werden wir diesmal gar nicht haben. Schon bei der Erteilung der Gestellungs- und Einberufungs-Ordres ist diesmal für jeden einzelnen Mann der Ort, das Regiment, ja die Nummer unter welcher er sich einzureihen hat, ganz genau angegeben.«²⁰⁰

Einem präzisen Uhrwerk gleich zeigten sich parallel hierzu die Transportpläne der Bahnverwaltungen. Ein durchdachter, bis ins Detail ausgearbeiteter Fahrplan vermied jegliche Stockung, jeglichen Leerlauf.²⁰¹

Interessant in diesem Zusammenhang die Sichtweise des französischen Militärhistorikers Laurent Henninger:

»La Prusse conserve la principe Frédéricien de l'aptitude permanente à entrer en campagne par un passage rapide du pied de paix au pied de guerre, avec des unités munies de tout leur matériel et rappelant leurs réservistes.«²⁰²

Henninger bemerkt des Weiteren, dass Preußen schlagartig seine Truppenstärke zu erweitern vermag, um den Gegner konzentriert und schnellstmöglich anzugreifen. Bahntransport,

197 Baron de Maricourt: Casquettes Blanches et Croix Rouge, Paris 1890, S. 3/4

198 Fontane, S. 103

199 Auch hier gemäß der neuen Strategie und Taktik des Großen Preußischen Generalstabs

200 Fontane, S. 104

201 Wiederum dank der effektiven Vorarbeit des Großen Preußischen Generalstabs

202 Laurent Henninger: La France face aux maîtres à penser allemands; zitiert in Historia spezial Nr. 58, S. 43/44

alle Möglichkeiten der Kommunikation u. a. seien im Vorab geregelt, kurzum »mise en oeuvre de principes clausewitziens«.²⁰³

Frankreich hingegen, immer noch im guten Glauben an jenen mehrfach zitierten *militärischen Spaziergang nach Berlin*, verzichtete, seinem extrovertierten Naturell gemäß, keineswegs auf den konventionellen Pomp eines die Massen enthusiastisierenden Ausmarsches. Farbenprächige, exotische Turkoregimenter und schmucke Linientruppen zogen über die Boulevards in Paris der deutschen Grenze entgegen.

»Eine von Natur aus leichtlebige, vertrauensselige Bevölkerung musste von der absoluten Überlegenheit des französischen Heeres völlig überzeugt sein.«²⁰⁴

An anderer Stelle wiederum zeigt sich Fontane fasziniert von der Selbstsicherheit der Franzosen, die er folgendermaßen interpretiert:

»Die Entfaltung großer Waffenpracht erzeugt überall, auch bei nüchternen, minder von der Gloire zehrenden oder auch minder dazu berechtigten Nationen (denn nicht jedes Volk hat den gleichen Kriegsruhm aufzuweisen) einen Rausch, eine Erregung der Sinne und Nerven, aus der die Siegeszuversicht mit einer Art Folgerichtigkeit erwächst.«²⁰⁵

Auch Deutschland, dieser gemeinhin als nüchtern klassifizierten Nation, waren derartige Jubelszenen nicht unbekannt. Selbst 1870 wären sie mit Sicherheit erfolgt, hätte sich der Preußische Generalstab aus militärtaktischen Gründen nicht für diese stille, weitgehend im Geheimen durchzuführende Mobilmachung entschieden.

8.2 Frankreichs planloser Aufmarsch – die These einer »Guerre perdue d'avance« verfestigt sich

Jene von heutigen französischen Konfliktforschern vertretene These eines *von Beginn an verlorenen Krieges* verfestigt sich angesichts der nahezu absurden Vorgänge und Bilder des französischen Aufmarsches an der Grenze zu Deutschland.

»Nous ne pouvons transcrire les innombrables dépêches démontrant l'incurie de l'état-major et du gouvernement français.«²⁰⁶

Aus diesem weitläufigen Spektrum der Nachlässigkeiten seien einige weitere der besonders relevanten und folgenreichen Vorfälle herausgegriffen.

Da telegraphiert General Grenier an das Kriegsministerium in Paris:

»Es gibt in den Forts weder Geschütze noch Munitionsreserven, noch Vorbereitungen für die Verwundeten, noch Lebensmittel, noch Vorkehrungen für die Unterbringung der Mannschaften.«²⁰⁷

203 ebenda

204 Fontane, S. 95

205 Fontane, Klappentext, Bd. 3

206 Alfred Duquet: Froeschwiller, Paris, 1909, S. 85

207 Tanera, S. 26

So waren Grenzfestungen (les places fortes) wie etwa Metz, Phalsbourg, La Petite Pierre oder Lichtenstein, deren Funktion es war, ihrer Armee Schutz und Unterstützung zu gewähren, aufgrund ihrer mangelhaften Ausstattung selbst auf den Schutz dieser Armee angewiesen.²⁰⁸ Gerade in Metz, einem Zentrum des Aufmarsches, fehlt der Proviant für die Armee. Der Generalintendant telegraphiert an den Chef der Verwaltung in Paris:

»Envoyez d'urgence au moins un million de rations sur Thionville.«²⁰⁹

Das IV. Korps fordert am 24. Juli dringend Wagen, Ambulanzen und Feldlazarette an. Dem III. Korps fehlt zudem der ganze Train nebst Lazaretten und Feldbacköfen.²¹⁰

Am 27. Juli beklagt sich der Chef des Generalstabs:

»Die Detachements, welche zur Armee stoßen, kommen noch immer ohne Patronen und Lagergerätschaften an.«²¹¹

Den Gipfel der Klagen bildet schließlich eine Depesche von General Michel an das Kriegsministerium vom 21. Juli:

»Bin in Belfort angekommen. Meine Brigade nicht gefunden. Divisionsgeneral nicht gefunden. Was soll ich tun? Weiß nicht, wo meine Regimenter sind.«²¹²

Diese Planlosigkeiten des Aufmarsches waren jedoch nicht ausschließlich der Hektik des Augenblicks geschuldet, sondern beruhten auch weitgehend auf den fundamentalen Defiziten einer antiquierten Heeresstrukturierung. Es sei erinnert an die dringend notwendigen, jedoch nie erfolgten Reformen, denen der antimilitärische Zeitgeist des II. Empire entgegenstand.²¹³

So erweist sich das Erstaunen des Generals Michel, der seine Brigaden nicht zu finden vermochte, keineswegs als Einzelfall. Gemäß französischer Tradition wurden nicht nur der étatsmajor sowie die höheren Stäbe erst im Kriegsfall formiert, sondern auch ein Großteil der Generale und höheren Offiziere den Einheiten erst unmittelbar vor oder auch nach deren Abmarsch zugeteilt. Auch die Truppen selbst wurden häufig wahllos aus verschiedenen Divisionen zusammengewürfelt, um Einheiten numerisch aufzufüllen. Dass sich unter derartigen Bedingungen kein Verständnis und Vertrauensverhältnis herausbilden konnten, ist verständlich.

Die teilweise anfänglich den neuen, unbekanntem Vorgesetzten entgegengebrachten Sympathien verflogen rasch, sobald sich die ersten Misserfolge einstellten, welche die Offiziere meist gar nicht zu vertreten hatten. Gemäß jener mentalitätsimmanenten Neigung der Franzosen, Erfolge und Misserfolge zu personalisieren, mutierten die Anführer schnell zu Versagern, ja Verrätern. Aufsässigkeiten bis hin zu Disziplinlosigkeiten, ja Bedrohungen waren die Folge. Die

208 s. auch A. Duquet, S. 86

209 ebenda, S. 85

210 cf. Fontane, S. 99

211 ebenda, S. 99

212 Fontane, S. 98

213 cf. Kapitel: Das Frankreich der 1860er Jahre: Seine Phobie vor einer militarisation tant redoutée.

Offiziere mussten sie schweigend hinnehmen, da ihnen unter den gegebenen Umständen keinerlei Möglichkeit zu einer Bestrafung zur Verfügung stand.

»In Rothbach ging die Zucht- und Schrankenlosigkeit so weit, dass der Hauptmann von seiner Kompanie nicht allein mit Verwünschungen bedacht, sondern auch vor Faustschlägen nur durch die Dazwischenkunft des Ortspfarrers bewahrt wurde.«²¹⁴

Als der Pfarrer von Froeschweiler, Karl Klein, anlässlich des dortigen Turko-Einmarsches mit einem befreundeten Hauptmann eine Straße entlang ging, geschah Folgendes:

»Überall wimmelte es von Menschen, – Soldaten – ein furchtbares Gedränge. – Da geschah es, dass unser guter Kapitän einem gemeinen Soldaten aus Versehen auf den Fuß trat. ›Ich lasse mir nicht auf den Fuß treten!‹ grob, frech, widerlich, herausfordernd. Der Hauptmann schwieg und verbiss seinen Zorn, und als ich ihm sagte: und diesen Menschen lassen Sie nicht sofort einsperren? ›Mein Herr, ich kann's nicht tun, morgen würde er mir eine Kugel durch den Kopf jagen.«²¹⁵

Die fundamentalen Ursachen dieser Renitenz der desorientierten, hungrigen, inzwischen an jeglichem Sinn ihrer Aufgabe zweifelnden französischen Truppen resümiert der Historiker A. Duquet in der Feststellung:

»Alors que la Prusse avait munie ses soldats d'une excellente artillerie, alors que ses approvisionnements en munitions, vivres et vêtements étaient complets, nos malheureux troupiers allaient manquer de tout et voir leurs moindres mouvements paralysés par cette désastreuse pénurie! Nous en avons l'aveu de l'ennemi: ›En France, au contraire, dès le début de la guerre, de grandes déficiences se montrèrent dans l'organisation et l'administration et vinrent paralyser toute action énergique.«²¹⁶

Aus diesem Katalog der verblüffenden Sorglosigkeiten kristallisieren sich weitere »déficiences« heraus, welche die französischen Aktionen essentiell »paralysierten«. An erster Stelle ist hier das unsägliche Chaos der Bahntransporte an die deutsche Grenze zu nennen:

La pagaille est indescriptible: überlastete Bahnlinien, Chaos auf den Stationen. Es waren – im Gegensatz zu Preußen – keinerlei Vorkehrungen für reibungslose Truppentransporte in Form von spezifischen Fahrplänen oder Bereitstellung geeigneten Wagenmaterials getroffen worden.

Als prädominante, wunderliche Erschwernis hebt sich die seit fünfzig Jahren²¹⁷ unveränderte Konstellation der räumlichen Trennung der Garnisonen von ihren Depots hervor. So vermochte etwa eine Garnison in Besançon, die ihre Rekruten aus dem Umland, der Franche-Comté rekrutierte, ihre Depots in Marseille haben oder Einheiten aus dem Elsass nicht in Straßburg, sondern in der Normandie. Dass unter derartigen Prämissen, noch dazu in einem Wettlauf gegen die Zeit – der Angriffsplan versprach nur Erfolg, wenn man den Deutschen zuvor kam – eine

214 Karl Klein: Froeschweiler Chronik, S. 33

215 Karl Klein: Froeschweiler Chronik, S. 34, Näheres im Kapitel: Disziplin-Disziplinlosigkeiten

216 A. Duquet: Froeschwiller, S. 84/85

217 auf Grund der Negierung jeglicher militärischer Reformen während des II. Empire

völlige Überlastung der Bahnlinien sowie ein heilloser Wirrwarr auf den Bahnhöfen eintreten musste, erwies sich als unabdingbare Konsequenz. Die ratlos auf den Bahnhöfen umherirrenden Truppen gaben sich Alkoholexzessen hin und begannen in den Innenstädten zu marodieren.

Aufschlussreich ist, wie Napoleon III. in seiner retrospektiven Schrift: »Die Ursachen der Kapitulation von Sedan«²¹⁸ diesen Punkt des französischen Aufmarsches darlegt:

»Die Eisenbahnen können nicht genügen, um die Menschen, die Pferde und das Material zu transportieren, Konfusion entsteht gar bald, und es sind die Bahnhöfe mit Gegenständen angefüllt, deren Zweck und Bestimmung unbekannt sind.«

»So kommt die Artillerie von einem sehr entfernt liegenden Orte, die Wagen des Train und der Ambulanzen aus Paris und Vernon, fast die ganze Proviantierung aus der Hauptstadt und die Reserven aus allen Teilen Frankreichs.«

»Für das Allergeringste bedurfte es eines ministriellen Befehls. Es war z. B. unmöglich, das was unablässig den Offizieren fehlte, ihnen zu geben, oder gar an die Soldaten Waffen zu verteilen, ohne dass dazu ein Befehl aus Paris gekommen wäre.«

Erstaunliche späte Einsichten des Kaisers, der sich einst selbst zum obersten Heerführer ernannt hatte.

Immer deutlicher zeichnete sich ab, dass unter derartigen Umständen ein geplanter *Angriffskrieg* illusorisch geworden war und sich zunehmend in einen nie für möglich gehaltenen Defensivkrieg wandelte, der letztendlich die Definition einer »*guerre perdue d'avance*« rechtfertigte.

8.3 Eine Armee ohne Karten

Dazu kam, dass es eine Armee ohne Karten war: »Wo geht's hier nach Berlin?« Derartige Fragen stellten die an der Grenze angekommenen und umherirrenden französischen Soldaten den elsässischen Bauern in den Dörfern und bei der Feldarbeit. Nach ihrem Abmarsch, um den *Angriffskrieg* nach Deutschland hineinzutragen, waren dieselben Truppen, zum Erstaunen der Bevölkerung, zwei Tage später wieder zurück. Kontradiktorische Befehle der Zentralregierung, vornehmlich jedoch eine völlige Unkenntnis der geographischen Lage hatten diese Verwirrung hervorgerufen.

Über die im Elsass eingesetzten französischen Generäle (Ducrot, Raoult, Maire, Colson, selbst Marschall MacMahon) urteilt Pfarrer Klein folgendermaßen:

»Ihre größte Verlegenheit und Besorgnis waren die Karten. Sie kannten das Elsass nicht und hatten eben keine Karten. Und so wurden dann in aller Eile die Schulkarten, die Katasterkarten, die Dorf- und Feldpläne requiriert [...]. Wenn nur diese hohen, unfehlbaren Herren hierzulande ein ordentliches Menschenkind um Rat gefragt hätten! Wir hätten ihnen gesagt, wo die Pfalz liegt, wo der Rhein seine Wogen treibt, wo die Berge und Bäche und Straßen und Pfade hinausgehen. Aber sie waren alle viel zu hochmütig und elsass-feindlich.«²¹⁹

218 Ohne weitere Angaben. Zitiert in A. Niermann: Der französische Feldzug 1870 – 1871, Hildburghausen, 1871, S. 19-21

219 Karl Klein, elsässisch-französischer Pfarrer des Dorfes Fröschweiler in: Fröschweiler Chronik, München 1913, S. 69

Auch aus dem benachbarten Lothringen telegraphiert General Frossard am 21. Juli an das Kriegsministerium, dass sein Armeekorps keine einzige Karte der französischen Grenzregion besitze.²²⁰ Ein in Sedan eingesetzter General fragte angesichts eines großen Flusses: »Wie heißt dieses Wasser?« Es war die Maas. Er wusste nichts davon.²²¹ A. Duquet berichtet von General Ducrot:

»Devant cet infortuné général, qui ne possède pas une seule carte, susceptible de le guider ...«²²²

An anderer Stelle²²³ bemerkt derselbe Autor:

»L'Etat-major français avait fait de grands envois de cartes mais toutes se rapportaient aux territoires allemands; en revanche, les feuilles de la frontière française, dont le besoin devait se faire sentir en premier lieu, personne n'y avait songé.«

Was wiederum beweist: Frankreich hatte in seiner Selbstüberschätzung ostentativ auf einen Angriffskrieg gesetzt und eine Verteidigung des eigenen Territoriums nie in Erwägung gezogen.

Die deutschen Truppen hingegen waren mit perfektem, akribisch genau ausgearbeiteten Kartenmaterial versehen, das die kartographische Abteilung des permanenten Preußischen Generalstabs lange vorab erstellt hatte.²²⁴ ²²⁵Zudem war Geographie eines der Pflichtfächer der preußischen Offiziersausbildung, während sie in französischen Offizierskreisen als »unsoldatisch« desavouiert wurde.

Die *Grande armée* bedarf keiner Rekognoszierung. Zu den gravierendsten und folgenreichsten Gründen innerhalb dieser Vielfalt der Leichtfertigkeiten zählte a priori die Vernachlässigung der Aufklärung.

Beispielhaft ein situatives Bild aus der elsässischen Grenzstadt Wissembourg (Weißenburg). Auf deutscher Seite stehen bereits massierte Einheiten zum Einmarsch bereit. Eine französische Patrouille reitet am frühen Morgen des 4. August, dem Tage der Schlacht bei Weißenburg, fröhlich plaudernd, an den kaum gedeckten deutschen Einheiten vorbei und kehrt nach zwei Stunden zurück. »Wo in der Welt diese Truppen umherirrten, weiß kein Mensch. Ihr Führer meldete dem General Douay, dass er nichts vom Feinde entdeckt habe.«²²⁶ Demzufolge stellte man keine Vorposten auf, kochte ab und machte es sich in seiner Zeltstadt gemütlich. Zur gleichen Zeit war die bayerische Artillerie bereits in den Weinbergen vor der Stadt aufgefahren, um kurz darauf das Feuer zu eröffnen.²²⁷

220 Tanera: Der Krieg von 1870/71, S. 26

221 Fontane, S. 115

222 A. Duquet, S. 95

223 ebenda, S. 86

224 Alleine die Studie der Kriegsgeschichtlichen Abtl. I besaß einen Umfang von 510 Seiten mit zahlreichen Karten im Maßstab 1:500 000

225 Der Verfasser dieser Arbeit verglich auf Fahrten in Frankreich, selbst in weit abgelegenen Gegenden an der Loire (Beauce und Perche), Entfernungsangaben und Ortsnamen. Sie stimmten völlig überein.

226 Tanera, S. 88/89

227 Bei dieser Einheit befand sich der Urgroßvater des Verfassers

Der Sous-préfet des Bezirks Wissembourg, Edgar Hepp²²⁸, durch tägliche Grenzgänger, Forstleute, Zollbeamte u. a. über alle aktuellen Geschehnisse informiert, richtete dringende Warnungen an die zuständigen übergeordneten Stellen, selbst an das Kriegsministerium in Paris. Seine besondere Sorge galt der Weißenburger Bevölkerung, die sich vor allem durch die zunehmend durch die Stadt reitenden deutschen Patrouillen verängstigt zeigte.

Die Reaktion der zuständigen Behörden sowie des Kriegsministeriums war eine ungläubliche. Anstelle von Anerkennung und Dank verbat man sich weitere Informationen, »die seinen Phantastereien und seiner Profilierungssucht entsprungen seien«. Der authentischste Informant wird gemäßregelt

Bemerkenswert, wie sich die Vorwürfe gegen Hepp graduell steigern. Zunächst sind sie bestimmt von formeller Höflichkeit, jedoch bereits unter Einstreuung leiser kritischer Töne, um dann über unmissverständliche Ermahnungen in offene Drohungen auszuarten:

»[...] mais il²²⁹ observa que vous (Hepp) vous laissez un peu trop aller à faire des plans de campagne, et qu'on devrait peut-être vous inviter à plus de sobriété de ce côté [...] puisqu'il serait facile de faire la part de votre ardeur et de laisser de côté ce qui ne vient que de votre imagination.«²³⁰

Am 23. Juli erhält Hepp den Brief eines Freundes mit der dringenden Warnung:

»Je sais de source sûre que certaines gens cherchent déjà à tourner contre vous le zèle dont vous faites preuve.«

Unter gleichem Datum teilt ihm der Präfekt des Niederrheins mit, dass er vom Innenminister, Chevandier de Valdrôme, eine Mitteilung erhalten habe, aus der sich folgender Schluss ziehen lässt:

»[...] c'est que vous devez désormais vous dispenser d'adresser aux trois ministres des renseignements courants, fugitifs et non contrôlés, relatifs à la guerre.«²³¹

Der offizielle Wortlaut des Telegramms in Wiedergabe:

»M. le sous-préfet de Wissembourg déploie beaucoup de zèle et d'activité; mais ses nombreux télégrammes manquent de précision et sont à chaque instant démentis par les faits. Cela a deux inconvénients: le premier de fatiguer, le second d'enlever créance à ces télégrammes.«²³²

Von dem ironisierenden Ton abgesehen, ist festzustellen, dass es dezidiert die französische Regierung war, die keine Ahnung von den »Fakten« besaß. Zudem hat die moderne Kriegsforschung belegt, dass die Angaben Hepp's der Realität erstaunlich nahe kamen.

228 Trotz seines deutschen Namens ein überzeugter französischer Patriot. Edgar Hepp: Wissemourg au debut de l'invasion de 1870, Paris 1887

229 M. d'Auribeau, Conseiller d'Etat

230 Hepp, S. 13

231 Hepp, S. 14

232 Hepp, S. 15

Höhepunkt und Abschluss dieser unsinnigen Kampagne gegen den Unterpräfekten bildet der Besuch eines Offiziers, der ohne Umschweife feststellt: »que mes réclamations devenaient fort désagréables«. Als Hepp ihn wissen lässt, dass die Besorgnis und die Ängste seiner patriotisch gesinnten Bevölkerung ob der deutschen Patrouillen stetig anwachse, bescheidet ihn der Offizier in höhnischem, arroganten Ton mit der Antwort:

»Eh, si vos populations sont ennuyées des incursions de cavalerie allemande, dites-leur de prendre des faux et de couper les pieds des chevaux.«²³³

Über die wahren Motive derartigen Verhaltens lassen sich nur Mutmaßungen anstellen. Zum einen mögen bestimmte Konstanten jener nationalen Mentalität der Selbstgefälligkeit und Überheblichkeit die Ursachen gewesen sein, zum anderen vielleicht die Furcht, derartig negative Nachrichten von den Zuständen an der Grenze könnten, vor allem über die Presse, an die Öffentlichkeit gelangen und das Kartenhaus der französischen Superiorität zum Einsturz bringen. Letztendlich vielleicht auch jener dem französischen Naturell ebenfalls inhärente Zug einer fatalen Realitätsferne: die Wirklichkeit hatte so zu sein, wie man sie sich wünschte, wie Paris sie bestimmt hatte. Die berauschend schöne Vorstellung jenes ungehinderten *militärischen Spaziergangs nach Berlin* durfte keinesfalls zerstört werden.

Eine Attitüde mit verheerenden Folgen, denn diese Haltung der französischen Regierung, dieser befremdliche Hochmut, der einer Negierung der Realitäten gleichkam, wirkte sich ebenso verheerend auf die ersten rein militärischen Operationen dieses Krieges aus. Nur so erklärt sich die absurde Situation, dass, während beispielsweise in Wissembourg bereits gekämpft wurde und der Gefechtslärm am 10 km entfernten Col de Pigeonnier deutlich vernehmbar war, die dort stehenden Reserveeinheiten in seltsamer Passivität verharren, ohne einzugreifen. Denn: *Nach offizieller Version stand der Feind noch gar nicht in Lande*. Infolgedessen telegraphierte General Ducrot, Chef dieser Einheiten, an seinen Vorgesetzten MacMahon in Straßburg:

»Je suis convaincu que l'ennemie n'est en forces nulle part à proximité«, sowie: »La menace de Bavaois²³⁴ me paraît une pure fanfaronnade.«²³⁵

Daraufhin berichtete wiederum MacMahon an den Kriegsminister Le Boeuf nach Paris:

»Les renseignements recueillis dans la matinée me donne toute certitude que les craintes du sous-préfet Hepp de Wissembourg sont fort exagérées. Le général Ducrot n'a connaissance d'aucun détachement ennemi sérieux dans les environs.«²³⁶

Währenddessen wehrte sich die kleine französische Besatzung in Weißenburg bravourös und verzweifelt gegen eine 6-fache deutsche Übermacht, um schließlich doch zu unterliegen. Ihr Kommandeur, General Abel Douay, fand hierbei den Tod. A. Duquet gelangt hier zu folgendem Schluss:

233 Hepp, S. 16

234 Bei Weißenburg waren, wie erwähnt, auch bayerische Truppen als Teil der III. deutschen Armee eingesetzt.

235 A. Duquet: S. 109

236 A. Duquet, S. 110

»Le général Ducrot et son supérieur, le maréchal de MacMahon, sont donc impardonnables d'avoir ainsi risqué le sort d'une première bataille, d'avoir causé une première défaite qui devait influencer, si fatalement pour nous, les deux armées en présence.«²³⁷

Diese erste, im Grunde völlig vermeidbare Niederlage wirkte sich in der Folgezeit fatal auf die Moral der französischen Armee aus:

»L'échec de Wissembourg, quoique glorieux pour nos malheureux soldats, n'en a pas moins exercé une influence funeste sur le sort de nos armes.«²³⁸

8.4 Rekognoszierung à la prussienne: die legendäre »Patrouille Zeppelin«

Eine deutsche Patrouille von zwölf Reitern unter ihrem Anführer Graf v. Zeppelin²³⁹ dringt am 24. Juli 1870 – fünf Tage nach der französischen Kriegserklärung – 40 km in Feindesland vor. Das Ganze gleicht einem kühnen Abenteuer: Scharmützel mit Gendarmen, Verbergen vor französischer Kavallerie, Aufsuchen von Ortschaften, um die vor Hitze erschöpften Pferde zu tränken, Zerstören von Telegraphenstationen, Befragen von Dorfbewohnern, Leerung von Briefkästen, Nächtigen im Wald und vieles mehr. Die Patrouille gewinnt wichtige Erkenntnisse über den Aufmarsch feindlicher Kräfte an der Grenze zur Südpfalz und schickt drei Dragoner zurück, um diese an das Hauptquartier der III. Armee in Karlsruhe zu übermitteln.

Vordergründig stellt sich hier die Frage, weshalb diese in Relation zur Gesamtkriegsgenese so kleine Episode bis heute ihren Nimbus als »historischer Leckerbissen«²⁴⁰ bewahren konnte.

Zum einen sicherlich deshalb, weil dieses Unternehmen, das man aufgrund seiner Spontaneität eher dem französischen Naturell zuordnen würde, einem tollkühnen Bravourstück gleicht, das mit seinem Flair des Abenteurers, des Wagemuts und der Verwegenheit Freund und Feind zu faszinieren vermochte.²⁴¹

Zum anderen bestätigt die Patrouille Zeppelin erneut – in Fortführung jener friderizianischen Doktrin, das Unerwartete, Überraschende zu wagen – die Maxime einer modernen, flexiblen Militärstrategie.

Zum dritten schließlich, und hierin liegt die eigentliche Bedeutung dieser Patrouille, gibt sie fundamentale Denkanstöße zur Umstrukturierung der »Waffe Kavallerie«. Diese neue Funktion vornehmlich als Instrument der Aufklärung erweist ihre Effizienz bereits innerhalb der ersten Kriegstage.

Französische Militärstrategen sehen und kommentieren die Aktivitäten der deutschen Kavallerie mit Bewunderung. A. Duquet äußert sich voller Anerkennung über die »Patrouille Zeppelin«, wiederum unter Einbeziehung von Kritik an der teilweise chaotischen französischen Vorbereitung:

237 Ebenda, S. 110

238 Ducrot: Wissembourg, S. 19

239 Der spätere Erfinder und Erbauer des lenkbaren Luftschiffes

240 Karl Schnell: Zeppelins Fernpatrouille, München 1985, Bucheinband

241 Noch heute finden sich in den Dörfern des Elsass, die auf Zeppelins Weg lagen, Erinnerungstafeln

»Le hardi comte Zeppelin n'en a pas moins constaté la lenteur, l'incohérence et les hésitations de nos préparatifs et combien la frontière est mal gardée.«²⁴²

Aufschlussreich auch die Kommentierung eines erschrockenen, perplexen elsässischen Dorfbewohners:

»Bald darauf war die Patrouille unseren Augen entschwunden, nun erst wurde der Schrecken groß. Der Feind im Land, und wie kühn und sicher er sich benahm, was soll dies werden, murmelten wir untereinander.«

Der Oberstleutnant T. Bonie zollt der deutschen Rekognoszierung gleichfalls Respekt:

»Von Beginn des Krieges an bewies uns die deutsche Kavallerie durch Handstreich an der östlichen Grenze ihre Gewandtheit und Intelligenz. Mit unerhörter Kühnheit überschritt sie die Grenze.«²⁴³

Und das offizielle Kriegstagebuch des V. französischen Armeekorps vermerkt unter dem Datum des 26. Juli 1870 Folgendes:

»Cette petite rencontre qui ait lieu entre les deux belligérantes prouve déjà avec quelle hardiesse la cavalerie allemande sait éclairer le pays et traverser nos lignes d'avant pour aller aux renseignements.«²⁴⁴

Erstaunlich hingegen die Reaktion der französischen Presse. Noch am Abend des 26. Juli waren die Nachrichten vom Schirlenhof²⁴⁵ nach Paris gelangt. Während besagtes Kriegstagebuch das Gefecht als »petite rencontre« bezeichnet hatte, bejubelte die Presse der Hauptstadt, glücklich darüber, endlich einen französischen Erfolg vermelden zu können, in Extrablättern »La première victoire – la bataille de Schirlenhof.« Verwunderlich, dass ein kleines Gefecht als »bataille« und die Gefangennahme einer Hand voll deutscher Reiter als »victoire« tituliert werden. Und auf den illuminierten Boulevards feierte eine enthusiastische Volksmenge diesen »großen Sieg«.²⁴⁶ Ein Verhalten, das Assoziationen evoziert an Fontanes Charakterisierung des gallo-französischen Naturells:

»[...] ein ohnehin leichtgläubiges, einer optimistischen Anschauung der Dinge zugeneigtes Volk [...] in dem Glauben zu bestärken, dass eine kurze, nicht allzu energische Anstrengung genügen würde, den Preußen ein Solferino zu bereiten.«²⁴⁷

242 A. Duquet, S. 88

243 T. Bonie: La Cavalerie française, Paris 1872, in: Karl Schnell, S. 117

244 Karl Schnell, S. 117

245 Schirlenhof ist der Name des kleinen elsässischen Weilers, in dem die völlig erschöpfte Patrouille Zeppelin ihr Ende fand. Sie wurde gefangen genommen, wobei der deutsch-schottische Offizier W. H. Winsloe sowie ein französischer Unteroffizier den Tod fanden. Als einziger entkam Graf v. Zeppelin auf einem französischen Kavalleriepferd. Es gelang ihm, nach einem abenteuerlichen Ritt deutschen Boden zu erreichen und seine Erkundigungen der deutschen Armeeführung mitzuteilen, die auch bereits den Zwischenbericht der drei am Vortage zurückgekehrten Dragoner erhalten hatte.

246 Quelle: Karl Schnell, S. 116

247 cf. Kapitel 2.7, S. 12 und Fontane, S. 96

Frankreich jedoch konnte den »Preußen«²⁴⁸ kein Solferino mehr bereiten, es war sich dessen nur nicht bewusst. Sich in einer seltsamen Sphäre des Irrealen bewegend, hatte es in gewisser Weise den Bezug zur Realität des Kriegsgeschehens verloren.²⁴⁹

9. La dernière heure de la cavalerie française

9.1 Fehleinschätzungen und Versäumnisse

Der Preußische Generalstab hatte rasch erkannt, dass es sich 1870/71 um einen vorindustriellen Schwellenkrieg handeln würde, bestimmt durch die rasante Weiterentwicklung der Feuerwaffen.

Diese Erkenntnis erforderte eine neue Denkweise mit neuen Konzepten und wurde zudem befördert zum einen durch die eminent aufschlussreichen Rekognoszierungen der deutschen Patrouillen, zum anderen durch die eklatanten Fehlschläge der Kavallerie auf den Schlachtfeldern.

So sei beispielsweise nochmals erinnert an die tapferen, jedoch inzwischen militärtaktisch sinnlos gewordenen Angriffe der französischen Kürassierregimenter bei Morsbronn²⁵⁰, die von in Deckung liegender preußischer Infanterie regelrecht zusammengeschossen wurden, ehe sie zur Entfaltung kamen. Ebenso erging es dem Reiterregiment »Eugénie« bei Vionville.

Das Ende der kaiserlichen Kavallerie als Kampfaffe ereilte sie schließlich in Sedan, wo es der Reiterdivision »Margueritte« trotz einer »avalanche irrésistible« nicht mehr gelang, den deutschen Einschließungsring zu durchbrechen.²⁵¹

Frankreich reagierte lediglich vordergründig auf die Umstrukturierung der deutschen Kavallerie. Man hielt weitgehend an den antiquierten, starren Funktionsbestimmungen der einzelnen Armeeabteilungen fest. Jede Neuorientierung hätte ja auch neue Verantwortlichkeiten und Mühen mit sich gebracht.

Zwar gab der französische Generalstab nach dem Gefecht im Schirlenhof Anweisung, auch die eigenen Kavallerieeinheiten vermehrt zu Aufklärungszwecken zu verwenden, ohne jedoch die Ausführung dieser Befehle weiter zu verfolgen. Sie wurden meist nicht umgesetzt, ohne weitere Konsequenzen für die »Ausführenden« nach sich zu ziehen:

»Pendant que la IIIe armée allemande s'éclair avec ce soin, que fait le duc de Magenta? Il est à Strasbourg, et, s'il donne des ordres pour que la cavalerie tâte le terrain de la rive gauche de la Lauter, ces ordres ne sont nullement exécutés.«²⁵²

248 Inzwischen wurden alle Deutschen in Frankreich pauschal als »Preußen« bezeichnet.

249 cf. auch Kapitel »Kriegsliteratur«: »Sein Verschlafen haben-

250 cf. auch Kapitel: Bewältigungsliteratur

251 Quelle: Alain Frèrejean, Historia N. 5, S. 67

252 A. Duquet, S. 89 und S. 93, auf deutscher Seite hätte ein derartiges Verhalten als Befehlsverweigerung gegolten und gravierende disziplinarische Bestrafungen nach sich gezogen.

»Nos généraux ne s'en préoccupaient pas.«

9.2 Eine Waffengattung verliert ihre Funktion

Generell trat die französische Kavallerie 1870/71 kaum mehr in Erscheinung. So erwies sich beispielsweise der Mythos jener mit Vorschusslorbeeren überhäuftten Chasseurs d'Afrique, einer pittoresken Reitertruppe im wehenden weißen Burnus auf kleinen, wendigen Araberpferden, als illusionär. Sie verschwanden einfach vom Kriegsschauplatz. Die Abteilung »Kavallerie« im französischen Generalstab schien, ob einer gewissen Rat- und Hilflosigkeit überfordert, zunehmend zu resignieren.

Die repräsentativen, prachtvollen Zurschaustellungen der kaiserlichen Kavallerie bei Manövern und Paraden gehörten endgültig der Vergangenheit an. Bereits kurz vor Kriegsbeginn hatten von Napoleon III. zu einem Manöver eingeladene preußische Offiziere geäußert:

»C'est très beau, Messieurs, mais ce n'est pas la guerre!«²⁵³

Es folgten Bemühungen zur Relativierung eines negativen Bildes. Ehe über weitere Details aus diesem Katalog der Sorglosigkeiten und Konfusionen zu sprechen sein wird, die zwangsläufig zu dieser »guerre perdue d'avance« führen mussten, gibt es ein augenfälliges Bestreben zu beachten: Gerade jene französischen Militärgeschichtler²⁵⁴, welche das Versagen der Regierung, des Generalstabs, der Offiziersklasse sowie der nachgeordneten Administration mit Kritik überhäufen, zeigen sich erkennbar bemüht, durch periodische Einlassungen das Bild des französischen Soldaten per se nicht völlig ins Negative abgleiten zu lassen.²⁵⁵

So finden sich etwa bei A. Duquet, trotz aller kritischen Be- und Verurteilung, immer wiederkehrende Einschübe, welche dezidiert die persönliche Tapferkeit des französischen Soldaten anerkennen und hervorheben:

»... et le hasard seul aurait eu le privilège de commander en chef les vaillantes troupes de la France, depuis de mois de juillet jusqu'au 1er septembre.«²⁵⁶

beziehungsweise:

»nos braves soldats qui tiennent toujours à Wissembourg, sous le feu des Allemands, et qui n'ont pas encore perdu une pouce de terrain.«²⁵⁷

Der bereits genannte Sous-prefet von Wissembourg, Edgar Hepp, kommentiert die Haltung der französischen Soldaten, unter Anspielung auf die Mégalamonie im französischen Nationalcharakter, folgendermaßen:

253 Frédéric Guelton, *Historia* N. 5, S. 69

254 Z. B. A. Duquet, E. Hepp, A. Frèrejean, L. Henninger, F. Guelton, Michel David u. a.

255 cf. auch Kapitel 6.3: Die Armee des II. Empire-Ehrenrettung von der falschen Seite

256 A. Duquet, S. 97

257 A. Duquet, S. 154

»Nos soldats du corps de la place et du Geisberg avaient été héroïques contre les Bavares, ils furent héroïques contre les Prussiens, mais à quoi, en dehors de notre gloire et notre vieille renommée, ces efforts pouvaient-ils aboutir? Tout au plus à se faire respecter par l'ennemi et à couvrir vaillamment notre retraite.«²⁵⁸

Des weiteren:

»Mais chacun fit admirablement son devoir, et c'est merveille que cette petite phalange ait mis hors de combat, par son sang-froid au feu, plus d'hommes qu'elle n'en perdait elle-même, on combattait un contre sept!«²⁵⁹

10. Die unmittelbarste Form der Konfrontation zweier Kulturkreise: deutscher Soldat versus französischer Soldat

10.1 Wertekanon und die Gefahr redundanter Klischees

Der Versuch der Erstellung eines Wertekanons käme einer Pauschalierung gleich. *Den* deutschen bzw. *den* französischen Soldaten gab es nicht in diesen beiden Heeren von über einer Million Individuen.

So muss es bei dem Versuch bleiben, zumindest aus gewissen Grundverhaltensmustern Rückschlüsse zu ziehen auf die einem Volk immanenten Wesenseigenarten.

Ansatzpunkte liefern vordergründig Evaluierungen aus damaliger Zeit – immer die Tatsache berücksichtigend, dass der Zeitgeist um 1870/71 in seinen Urteilen häufig zu Simplifizierungen und Generalisierungen neigte.

Th. Fontane umreißt diese Problematik dergestalt:

»Selbst Schriften, welche die Superiorität der deutschen Armee als zweifellos hinstellten, erkannten doch dem französischen Soldaten gewisse Vorzüge zu: größere Selbstständigkeit (*individualité*), raschere Fassungskraft (*intelligence*), lebhaftere Initiative (*élan*), dazu die unschätzbare Gabe des Frohsinns.«²⁶⁰

Auch der spätere General Taufflieb bemerkt hierzu:

»Nous admirions la rapidité avec laquelle ils s'installaient [...], la soupe mise en train, et tout cela se faisait avec cette gaieté, cette vivacité qui sont la caractéristique du soldat français.«²⁶¹

258 E. Hepp: Wissembourg au debut de l'invasion de 1870, Paris 1887, S. 63

259 Hepp, ebenda, S. 64

260 Fontane, S. 119

261 Général Taufflieb: Souvenirs d'un enfant de l'Alsace 1870-1914, Strasbourg 1934

Diese gallo-romanische Verve schlug allerdings dann jäh um, sobald der erste Angriff, meist einem gewaltigen Sturm gleichend²⁶², nicht sogleich Erfolg zeitigte, falls der Gegner, in diesem Falle die Deutschen, diszipliniert und kaltblütig, unerwarteten Widerstand leistete. Bereits der zweite Angriff wurde deutlich weniger elanvoll vorgetragen, oft nur zögerlich.

»Überhaupt ist schneller und unzweifelhafter Erfolg eine Lebensfrage für den französischen Soldaten nicht allein, sondern für das ganze Volk.«²⁶³

Gehen die deutschen Truppen dann selbst zum Angriff über, stellt sich häufig eine überstürzte Retirade ein, aus einer Art Massenpsychose geboren, einer Stampede gleich. Ist ein Zurückweichen, eine Flucht nach hinten, nicht mehr möglich, so ergibt man sich scharenweise dem Feind.²⁶⁴

Die Motive solchen Verhaltens sind einerseits der Tatsache zuzuordnen, dass französische Soldaten nie der eisernen Disziplin der preußischen Seite unterworfen waren und sich eher als renitente Individuen völlig andere Prioritäten im Leben setzten,²⁶⁵ zum anderen sicherlich der profunde kreatürliche Instinkt, dem drohenden Tode zu entgehen, zu überleben.

Ein besonders krasses Beispiel des »Übels des panischen Schreckens«²⁶⁶ stellt die lawinengleiche Massenflucht der Loire-Armee von General Chanzy dar, die zum Entsatz des belagerten Paris angerückt war. Ein unerwarteter deutscher Gegenangriff veranlasste ein überstürztes, chaotisches Zurückweichen, so dass sich Chanzy in seiner Verzweiflung sogar genötigt sah, auf die eigenen Truppen schießen zu lassen:

»Einige Regimente haben brav gefochten, andere und dies ist die größere Zahl, sind vollständig auseinandergelaufen. Der Haufen von Flüchtlingen ist undenkbar groß, sie rennen unsere Kavalleristen, welche sich ihnen entgegenstellten, über den Haufen und hören nicht auf ihre Offiziere. Man hat zwei von ihnen getötet, das Beispiel verfehlte aber die Wirkung auf die übrigen... [...] Ich sehe um mich her eine solche Demoralisation.«²⁶⁷

Ähnliches erlebte General de Colomb, 17. Corps:

»Der Rückzug ohne Gefecht bedeutete die Debandade, die Aufgabe eines Teils unseres Materials und vielleicht, wenn die Deutschen kühn waren, den Verlust der Armee.«²⁶⁸

Der Objektivität halber sei erwähnt, dass es sich hier in erster Linie um Truppen der Republik handelte, während die kaiserlichen Elite-Corps aus den Gardes, den Linientruppen sowie

262 Eine durchaus erfolgreiche Taktik in den Kolonialkriegen, der Krim oder in Mexiko, allerdings gegen minderbewaffnete sowie taktisch weit unterlegene Gegner.

263 Fontane, S. 113

264 Nur so erklärt sich die ungeheure Zahl französischer Gefangener von 380.000, während sich die jener Deutschen, die in französischer Gefangenschaft gerieten, auf etwa 1.000 belief.

265 Es sei auf die lebensfrohe Mentalität des II. Empire verwiesen sowie dessen Phobie vor einer »militarisation«.

266 Krieg und Sieg, Ein Gedenkbuch, S. 44

267 General Chanzy: Die zweite Loire-Armee, Hannover 1873, S. 323, aus dem Französischen von O. von Busse. Nur in deutscher Fassung vorliegend (O. von Busse)

268 ebenda, S. 324

den afrikanischen Regimentern anfänglich zum Teil erbitterten Widerstand leisteten²⁶⁹ und Erinnerungen an die Armee des *großen* Napoleon I. generierten.²⁷⁰

10.2 Das Bildungsniveau beider Armeen im Abgleich

Als ein weiteres, fundamentales Negativum der *französischen Berufsarmee* wird von *französischen* Polemologen²⁷¹ angeführt: das im Vergleich zu den Soldaten der *deutschen* Volksarmee häufig erstaunlich niedrige Bildungsniveau der französischen Soldaten.

Der bereits mehrfach zitierte französische Militärattaché Baron v. Stoffel, der als Begründung auf das Prinzip der allgemeinen Schulpflicht hinweist, das seit mehr als 30 Jahren in Preußen bestünde²⁷² und demzufolge das preußische Volk *das* aufgeklärteste in Europa sei. In Frankreich hingegen würde eine Schulbildung nur im Bereich von Großstädten angeboten, während in den bäuerlichen Provinzen so gut wie keine Möglichkeit zum Schulbesuch gegeben sei. In überheblichem Selbstgefällen missachte man alle auf andere Länder bezüglichen Verhältnisse.

Baron v. Stoffel lässt sich als *Franzose* (!) zu einer unglaublich kühnen Aussage hinreißen:

»Wir sind das dummeiteste, gimpelhafteste, nichtssagendste aller Völker. Es gibt kein Land, wo mehr Albernheiten, mehr verkehrte Ideen und Narrenposen im Schwange sind. Der Hauptgrund ist in der Art des Unterrichts zu suchen [...] welcher uns die Bewunderung unserer selbst einflößt, uns verhindert andere Völker, deren Sprache, Sitte, Geschichte zu studieren.«²⁷³

Den Bogen wieder zur Armee schlagend, weist v. Stoffel auf die Vorgänge hin, welche eine »vorgerückte Bildung, die im ganzen Volk verbreitet ist, der Zusammensetzung des Heeres bringt.«²⁷⁴ In diesem Sinne äußert sich auch A. Niemann:

»Dazu kommt noch in der deutschen Armee ein Element, welches der französischen ganz abgeht. Das sind die zahlreichen Männer von hoher Bildung, welche in ihr das Gewehr tragen [...] und es strahlt gleichsam ein Licht von ihnen aus, welches weite Kreise der beschränkteren Kameraden durchleuchtet und den Geist der ganzen Armee zu veredeln im Stande ist.«²⁷⁵

In der französischen Offiziersklasse wiederum gab es Stimmen, dass eine Armee von ungebildeten Soldaten einer höher gebildeten vorzuziehen sei. Eine befremdliche Aussage, die einer näheren Klärung bedarf.

269 Es sei erinnert an die Schlachten bei Mars-la-Tour, Vionville oder St. Privat.

270 cf. auch die Anerkennung von deutscher Seite im Kapitel 6.4: »Die Armee des II. Empire: Ehrenrettung von der falschen Seite.«

271 Zur Vermeidung einer die deutsche Seite favorisierenden Stellungnahme seien vornehmlich Stimmen französischer Militärhistoriker und Zeitzeugen gewählt.

272 cf. Kapitel 7.2: »Der friederizianische Geist wirkt fort.«

273 Eugène Georges Baron v. Stoffel in seinem »Rapports militaires écrits de Berlin« (Paris 1871) ein Sammelband seiner an die französische Regierung und den Kaiser abgesandten Berichte und Warnungen im Vorfeld des Krieges. Hier zitiert in Fontane S. 121/122

274 ebenda

275 A. Niemann: Der französische Feldzug 1870-1871, S. 15

11. Im Fokus der Schuldzuweisungen: das französische Offizierskorps

Erst spät, nachdem eine ganze Serie von gravierenden Niederlagen eingetreten war, begann die verblüffte, in ihrem Selbstverständnis verletzte Nation, endlich auch nach eigenen Fehlern zu suchen.

Zunächst glaubte man sich fündig geworden in der nepotistischen Besetzung von Befehlsstellen innerhalb der kaiserlichen Armee, dann wiederum in der Interesselosigkeit des einfachen Bürgers in diesem Umfeld des II. Empires und endlich in der fehlenden Bildung breiter Volksschichten²⁷⁶, ohne dies, *expressis verbis*, so zu benennen.

Hierzu zählte auch erstaunlicherweise die Majorität des französischen Offizierskorps.

»Die Unwissenheit der großen Mehrzahl unserer Offiziere müssen wir in erster Reihe für die Niederlagen, die uns betroffen, verantwortlich machen. Unglaubliches haben wir nach dieser Seite hin erlebt.«²⁷⁷

So berichtet besagte Revue, da ein Großteil der Schulabgänger der *Ecole d'application* zu Metz oder der *polytechnischen Schulen*, selbst jene von St.-Cyr²⁷⁸, zunächst noch von einem gewissen Enthusiasmus beseelt waren, obwohl auch dort eine profunde Allgemeinbildung mittels Fächern wie Geographie, Geschichte oder Literatur bereits verachtet wurde.

Das sich anschließende Leben in der Garnison, ohne weitere geistige und körperliche Anforderungen, löschte mit fortschreitender Zeit jedoch jegliche Begeisterung für Ideelles aus:

»Fast überall brachten unsere Offiziere sieben Achtel des Tages im Café des Theaters zu – vor dem Frühstück Absinth, nach jedem Mahle Kaffee, zwischen dem Frühstück und Diner Spaziergehen, Billard und Langeweile, des Abends das Theater [...]. Ein Unterleutnant von 25 Jahren war in kurzer Zeit ebenso verbraucht wie der älteste Capitaine seines Regiments, und das will viel sagen.«²⁷⁹

Selbst Generale äußerten sich abfällig über »Bildung«. Als General Frossard die Archive von Chaumont besichtigte, fragte er, weshalb man diese *alten Papiere* nicht verbrenne. Diese enthalten u. a. die wichtigsten Quellen aus der Geschichte und Geographie Frankreichs.

Ein anderer General, Inspektor der Militärschulen, äußerte gegenüber den Offiziersanwärtern: »Es ist sehr hübsch von euch, dass ihr arbeitet, meine Kinder; ich für meinen Teil bin auch ohne so weit gekommen.«²⁸⁰

Jene Offiziere, die an den Militärschulen *arbeiteten*, betrachtete man als Sonderlinge und Streber, die man mit Verachtung strafte.

276 wie vorgehend erwähnt, fehlte häufig selbst die Volksschulbildung (cf. von Stoffel).

277 »In einer der meistgelesenen Revuen«, ohne eigentliche Namensnennung, Fundstelle Fontane, S. 114

278 St.-Cyr war die führende Militärakademie in Frankreich, vergleichbar etwa mit West Point.

279 Fontane, S. 114/115

280 Fontane, S. 115

»L'école (St.-Cyr) dispense un enseignement médiocre. Les officiers, derniers des promotions, affectent de mépriser les études et sont adulés par leurs camarades.«²⁸¹

Zur Begründung wird vor allem auch das gesellschaftspolitische Umfeld des II. Empires angeführt:

»Le bien-être de la population augmente, tout comme un sentiment d'indifférence à l'égard de l'armée.«²⁸²

Zudem bildete das französische Offizierskorps im Gegensatz zum deutschen keine homogene Einheit. Neben den besagten Abgängern der Militärschulen existierte noch eine Art Offiziere »zweiter Klasse«, die sog. »Troupiers«.

Wie der Name besagt, kamen sie aus der »Truppe«: ehemalige, langgediente Unteroffiziere und Sergeanten, die aufgrund ihrer Verdienste in Offiziersränge aufgestiegen waren. Sie bildeten eine Art Antipode, eine Negativfolie zu den »St-Cyriens«. Ihnen galt die volle Verachtung der Schulabgänger, der »besseren Offiziere«. Man verkehrte außerdienstlich nicht miteinander, man grüßte sich nicht einmal.

So fällt beispielsweise General Trochu, dessen geplante Heeresreform am Zeitgeist des II. Empire gescheitert war, ein vernichtendes Urteil über

»diese ›alkoholisierten‹ älteren Soldaten, diese Söldlinge, durch deren Unbrauchbarkeit und schlechte moralische Führung der Armee nur Nachteile erwachsen, gänzlich ausgemerzt werden sollten.«²⁸³

Der bayerische Landwehrleutnant Bauriedel, mit der Abfertigung von Gefangenentransporten aus Sedan beauftragt, charakterisiert die Troupiers als »brave, brauchbare Unteroffiziere; die ob ihres dienstlichen Wohlverhaltens mit der Zeit zu Offizieren ernannt worden waren«.

»Die französischen Offiziere konnten nie begreifen, warum z. B. der Offizier eines bayerischen Regimentes den Kameraden aus Preußen oder Sachsen grüßte, obwohl er ihn doch noch nie im Leben gesehen, oder dass der Offizier der Infanterie den Kameraden der Kavallerie grüßte.«²⁸⁴

Und Theodor Fontane resümiert, dass die Troupiers, ›alkoholisiert oder nicht‹, durchaus brauchbare, kriegserfahrene Soldaten gewesen seien.²⁸⁵

Ein signifikantes Beispiel für diese Kluft innerhalb des französischen Offizierkorps und zudem auch dafür, wie Verhaltensmuster durch korporative Zwänge, wie sie aufgrund von Corps- oder Kastengeist vorgegeben sind, individuelle Wesenszüge wie Anstand, Respekt, Rücksichtnahme oder Mitleid zu obstruieren vermögen, illustriert die Schilderung folgenden Vorfalls:

281 Periodikum »Napoléon III«, Febr. 2011, S. 69

282 Periodikum »Napoléon III«, Febr. 2011, S. 69

283 Trochu: L'armée française en 1870, hier zitiert in Fontane, S. 117. Anmerkung: Falls Zitate französischer Autoren in Deutsch wiedergegeben wurden, so liegt nur die deutsche Übersetzung vor.

284 Bauriedel in »Der deutsch-französische Krieg 1879-1871«, S. 25/26, Heine-Dokumentation, Bd. 2

285 Fontane, S. 117

»Unter den abgehenden Gefangenentransporten war auch einer mit 500 Offizieren. Trauriger Anblick. Demselben waren mehrere Wagen zugeteilt zur Aufnahme von Kranken. Der letzte dieser Wagen war dicht besetzt von jungen, eleganten Offizieren, unverkennbar St. Cyriens, wie sie auch Zola schildert²⁸⁶, die sich's hier bequem machten, während alte, graubärtige Kapitäns – sichtlich Troupiers – mühsam hinterdrein humpelten. Ich machte die jungen Herrn höflich aufmerksam, ob sie nicht den Alten Platz machen wollten, fand aber absolut keine Gegenliebe. Ich habe sie dann unter Beiseitesetzung jeder Höflichkeit heruntergejagt und die alten Herrn an ihre Stelle gesetzt.«²⁸⁷

Auch Ltd. Bauriedel bekommt anlässlich des Ausmarsches der gefangenen Franzosen aus der Festung Sedan das gesamte, vielfältige Spektrum der jeweils soziomorph bedingten Verhaltensweisen der einzelnen Soldaten vor Augen geführt²⁸⁸:

»Gar mancher legte ernst und würdig, tränenden Auges die Waffe auf den Haufen nieder, ein anderer zerschmetterte sie hasserfüllten Blickes, und wieder andere kamen trunken und johlend dahergetaumelt. Da ritt gesenkten Hauptes und eisgrauem Haar der alte General, der Sieger von Italien, der Krim und Mexiko, keinen Blick dem vor ihm stehenden Sieger gönnend. Da grüßte mit Ernst und Würde ein anderer Offizier als vollendeter Kavalier, der Kamerad den Kameraden im vollsten Standesgefühl.«²⁸⁹

Von einem weitgehend analogen Standesgefühl und Ehrenkodex, wie sie in den Offizierskreisen beider Nationen bis dato Tradition und Sitte und vornehmlich den älteren, gebildeteren Offizieren zu eigen waren, zeugt beispielsweise ein Vorfall, der sich gleichfalls bei besagtem Ausmarsch der französischen Gefangenen aus Sedan ereignete:

»Da kam wieder ein Troß taumelnder Soldaten, ihr ›trahison infame trahison‹²⁹⁰ kreischend. Einer aus der Bande schlug vor mir mit einer Stange nach einem alten, ehrwürdigen Offizier, sein ›misérable traître‹ lallend. Der aber würdigte den Elenden keines Blickes und ritt weiter, dass ich über die Rohheit so empört war, dass ich mein Pferd durchdrängte und dem frechen Burschen mit der flachen Klinge eine ganz gehörige herüberzog.«²⁹¹

Ltd. Bauriedel, dem dank seiner exzellenten Französisch-Kenntnisse in Sedan die Rolle eines Dolmetschers zukam, lernte zahlreiche französische Offiziere persönlich kennen.

»Ein feiner, hochgebildeter Mann war Kapitän Croixfauchau, Adjudant des Generals Lebrun, den ich wirklich schätzen gelernt hatte und der mir beim Abschied seine Photographie mit der Widmung verehrte: ›A Monsieur le lieutenant Bauriedel comme témoignage de profonde re-

286 In »La débâcle, d. Verf.

287 Gottlieb v. Thäter: Meine Feldzugserinnerungen 1870/71, S. 91/92, München 1911

288 »Wie eine Wandeldekoration zog das bunte Bild des gefangenen feindlichen Heeres bis in die Nach hinein an uns vorüber«. Bauriedel, S. 77

289 Bauriedel, S. 76

290 Die Soldaten pflegten Niederlagen am »Verrat« ihrer Offiziere festzumachen.

291 Bauriedel, S. 76

connaissance pour les égards que cet officier a toujours témoigne au Général Lebrun et à moi-même.«

General Lebrun, dem Vorsitzenden der Kommission seinen Degen übergebend, weinte »in echt französischer Rührseligkeit« wie ein Kind. General von Bernhardi versprach, den Degen aufzubewahren als das Schwert eines braven, tapferen Kameraden.²⁹²

Hier wiederum verdeutlicht erst das individuelle Sich-Kennen- und Schätzenlernen, das Heraustreten aus der Anonymität, die ganze Tragik und Sinnlosigkeit eines Krieges.

*»So ist das Leben! Feind, erbitterter Feind, ehe man sich persönlich gekannt, bekämpft man sich auf Leben und Tod; kurz darauf lernt man sich gegenseitig achten und schätzen, einige Tage später trennt man sich mit Bedauern, fast als Freund.«*²⁹³

Der »offizielle«, zwischen den beiden Belligeranten propagierte Hass drohte im Fortgang des Krieges mehr und mehr in einen zwischenmenschlichen umzuschlagen.

Umso wertvoller erwiesen sich Verhaltensweisen, welchen die Funktion eines Multiplikators innewohnte. So beispielsweise die Bereitschaft Bauriedels, von den ca. 90.000 gefangenen französischen Soldaten auf der Halbinsel Iges Post entgegenzunehmen, um sie an deren Familien weiterzuleiten. Rasch wurde er als der »Monsieur, der die Briefe nimmt« weithin bekannt und geschätzt.²⁹⁴

Ein erstaunlicher Charakterzug gefangener französischer Offiziere: Ltd. Bauriedel²⁹⁵ wurde aufgrund seiner exzellenten Französisch-Kenntnisse beauftragt, den gefangenen Offizieren des Korps Lebrun die bekannte Proklamation König Wilhelms zu übersetzen, »wonach jeder französische Offizier, der sein Ehrenwort gäbe, nicht mehr in diesem Feldzug gegen Deutschland zu kämpfen, frei nach Hause zurückkehren könne, während diejenigen Offiziere, welche sich weigerten, dieses Ehrenwort zu geben, sofort in die Gefangenschaft nach Deutschland abzumarschieren hätten.«²⁹⁶

Das völlig Unvorhersehbare trat ein: Von den ca. 1.000 Offizieren wählten fast alle die Gefangenschaft. Lediglich etwa 80, meist Musiker und Militärbeamte im Offiziersrang, entschieden sich für die »Freiheit« – unter verächtlichem Zischen und Zwischenrufen als Verräter gebrandmarkt.

Der deutsche Offizier musste diesem Ausbruch von Nationalstolz und Ehrgefühl volle Anerkennung zollen und es söhnte ihn wieder mit vielem aus, was ihm am französischen Offizierskorps missfallen hatte:

*»Sie hatten selbst in schwieriger Lage für ihren Nationalstolz Zeugnis abgelegt. Im Nationalstolz aber haben wir Deutsche leider immer noch zu lernen.«*²⁹⁷

292 Bauriedel, S. 86

293 Heyne-Dokumentation: Der deutsch-französische Krieg 1870-1871, S. 91

294 Ebenda, S. 79

295 Ltd. Bauriedel findet hier mehrfach Erwähnung, da er als Beobachter und Entscheider vor Ort am authentischtem Zeugnis zu geben vermag.

296 Bauriedel, S. 88/89

297 Bauriedel, S. 89

Allerdings erging es einem Großteil der französischen Offiziere in deutscher Gefangenschaft – wiederum dank des ebenfalls auf preußischer Seite existierenden Ehrenkodexes der Offiziersklasse – verhältnismäßig gut. Ob den Franzosen dies zum Zeitpunkt ihrer Gefangennahme bereits bekannt war und ihre Entscheidung zu befördern vermochte, ist ungewiss, vermag jedoch nicht den Stellenwert ihres Verhaltens zu schmälern.

11.1 Die französische Generalität und ihr Berufsethos

Im Gegensatz zum nationalen Empfinden dieser Offiziere gibt das Verhalten einiger der höheren Chargen, der Generalität, Anlass zu Zweifeln sowohl an der fachlichen Qualifikation als auch an ihrer moralischen Integrität. Als eklatantes Beispiel mag ein Blick auf die dubiose Karriere des Marschalls Bazaine dienen.

Marschall François Achille Bazaine, die schillernde Figur unter den französischen Generalen, schuf sich, zwischen einer gewissen Bonhomie und düsterer Rücksichtslosigkeit schwankend, zugleich Freunde wie Feinde. »Mais il a le goût de l'intrigue.«²⁹⁸ In Algerien befehligte er zunächst die Fremdenlegion und tyrannisierte seine Untergebenen derartig, dass er dadurch eine Welle von Selbstmorden auslöste.²⁹⁹ Untersuchungen verliefen im Sand, Bazaine galt als Günstling Napoleons III. Nach den Kriegen auf der Krim und in Italien avancierte er zum Marschall. Sein »Meisterstück« lieferte er während der Expedition in Mexiko. Durch den Verkauf von mexikanischem Staatseigentum schuf er sich ein Vermögen.³⁰⁰

Sein zwielichtiges Verhalten als Kommandant der belagerten Festung Metz gibt Rätsel auf: anstatt die durchaus vorhandene Möglichkeit zu nutzen, noch auszuberechnen und die Armee zur Verteidigung von Paris einzusetzen, zögerte er, um dann nach Wochen des Hungerns kapitulieren zu müssen. Ca. 100.000 französische Soldaten gerieten in Gefangenschaft:

»On le suspecte d'avoir agi par calcul, pour se mettre en position d'arbitre entre la République et l'Empire.«³⁰¹

1873 verurteilte ihn ein Kriegsgericht daraufhin zum Tode. MacMahon, inzwischen Präsident der Republik, begnadigte ihn. Unter mysteriösen Umständen gelang ihm die Flucht.

Den Gipfel der Selbstgefälligkeit erklimmte Bazaine durch die Veröffentlichung seiner Memoiren³⁰², einer Art Rechtfertigungsschrift, in denen er Leitsätze für militärisches Ehrgefühl und Integrität aufstellte, wie z. B.:

»La décadence de la République commença lorsque le service militaire ne fut plus considéré comme un honneur.«³⁰³

298 Historia spezial, Nr. 5, S. 65

299 »In einer einzigen Garnison kamen in einer Woche dreiundzwanzig Selbstmorde vor«, Heyne-Dokumentation, S. 42

300 »Als er im April 1867 in Toulon landete, wurden ihm die sonst üblichen Ehrenbezeugungen nicht erwiesen und das Publikum spielte vor ihm aus«: Heyne-Dokumentation, S. 42

301 Historia, S. 65

302 Bazaine: Episodes de la Guerre de 1870, Madrid 1883

303 Bazaine, S. XIII

Komfort und Ambiente sind unerlässlich, auch an der Front – eine weitere Attitüde, die sich in der Zeit des dem Epikuräertum zugeneigten II. Empire noch verstärkt hatte und einem Großteil der französischen Generalität zu eigen war: Sie bestand darin, selbst im Kriegsfall den nahezu traditionell luxuriösen Lebensstil der Friedenszeit beizubehalten.

Marschall MacMahon etwa insistierte, in Schlössern oder anderen repräsentativen Gebäuden zu residieren, vornehmlich mit *grands-lits*³⁰⁴. So bezog er das Schloss im nahen Fröschweiler, selbst als die Schlacht von Wörth bereits in vollem Gange war. Der dortige Ortspfarrer Karl Klein schildert die Szenerie folgendermaßen:

»Vor dem Schlosshof stand ein außergewöhnlich großer Wagen. Darauf stand: ›La Cuisine du Maréchal‹ [...] In einer Art Käfig hausten allerlei lebendige Mundvorräte: Welschhühner, Fasane und sonstige edle Bissen.«³⁰⁵

Der Anblick dieses Gourmet-Gefährtes untergrub die Moral der seit Tagen ausgehungerten Truppen völlig, so dass die Soldaten »keine zivilisierten Menschen mehr waren, sondern hungerwütige Banden, die schonungslos plünderten und raubten, was sie erreichen konnten.«³⁰⁶

Erste Zweifel an MacMahons nie hinterfragter militärischer Kompetenz entstehen, und es ist augenfällig, dass dezidiert gerade *französische* Historiker in heutiger Zeit nationale Mythen von einst zu hinterfragen beginnen und zum Teil zu völlig neuen Erkenntnissen gelangen.

So zeigt sich auch das lange ausschließlich positive militärische wie auch moralische Image des Marschalls MacMahon in einem neuen Licht. Der gefeierte Sieger von Magenta, von Napoleon noch auf dem Schlachtfeld zum Marschall von Frankreich sowie zum Herzog von Magenta befördert³⁰⁷ und 1873 zum Präsidenten der Republik gewählt, besaß, nach neuesten Recherchen, auch durchaus seine Schattenseiten. Der makellose Mythos bekommt erste Risse.

Der akribisch genaue Analytiker Alfred Duquet bemerkt, dass MacMahon bereits die Schuld der ersten Niederlage von Wissembourg zukam, da er seine Entscheidungen und Befehle unverantwortlich lange hinausgezögert hatte. Alleine für die Fahrt zum Col de Pigeonnier nahm er sich sechs Stunden Zeit.³⁰⁸ Dort bei General Ducrot angekommen, traf er wiederum keine Entscheidung. Duquet kommentiert dies voller Sarkasmus:

»Les deux vaillants guerriers se sont contentés d'assurer leur sûreté personnelle en étalant, autour der leurs précieuses personnes, le 96e, 78e, 18e, 45e de ligne ...«³⁰⁹

304 Während v. Moltke, falls nötig, auch auf einer ausgehängten Stalltüre nächtigte.

305 K. Klein, S. 74

306 ebenda

307 »1859 hatte er bei Magenta unerhörtes Glück; er traf zufällig auf die vom Kaiser persönlich geführte Armee, als dieselbe faktisch schon im Weichen war. MacMahons Eintreffen hatte einen glänzenden Sieg der französischen Waffen zur Folge den Napoleon belohnte indem er«... (cf. oben). Heyne-Dokumentation Nr. 2, S. 44

308 Eine Strecke, die üblicherweise in einer Stunde zu bewältigen ist: »Comment aurait-il mis six heures pour faire ce petit voyage?« Duquet, S. 153

309 Duquet, ebenda

Des weiteren:

»*Que font ces deux héros? Eh bien, ils regardent la tragédie, sans risquer à y jouer un rôle!*«³¹⁰

Hätte MacMahon eingegriffen, wäre, gemäß Duquet, Frankreich dieser erste moralische Schock erspart geblieben und der Krieg von 1870/71 hätte unter Umständen einen anderen Verlauf genommen:

»*La division Douay n'aurait pas été sacrifiée et l'effet moral d'un premier échec, si dangereux pour des troupes françaises, n'aurait pas plané, comme un oiseau funeste, sur toute la suite de cette néfaste campagne.*«³¹¹

Eine These, besetzt mit Konjunktiven, die unbeantwortet bleiben muss.

Selbst neueste Evaluationen, hier aus dem Jahre 1989, rehabilitieren das Bild MacMahons nicht. Der elsässisch-französische Historiker Paul Stroh fällt im Gegenteil ein vernichtendes Urteil über den Marschall anlässlich dessen sinnlos angeordneter Kürassierattacke in der Schlacht bei Wörth.³¹²

»*Leur sacrifice inutile est aussi la preuve de l'obstination sénile de MacMahon et son incapacité à utiliser ses forces [...] L'armée impériale comptait 10 régiments de curassiers au début de la guerre. En une seule journée, MacMahon en a fait détruire 6 sans autre résultat de retarder l'avance de l'ennemi d'une demi-heure.*«³¹³

Spiegeln Bazaine und MacMahon die Wesensart der französischen Generalität per se wider? Die Kernaussage heutiger Militärhistoriker, vor allem jener der französischen Seite, hinsichtlich des Ausgangs des Krieges von 1870/71 lautet unisono: Dieser Krieg wurde weitgehend durch die Kompetenz bzw. Inkompetenz der Offiziersklasse sowie der Generalitäten entschieden:

»*La plupart des généraux français ne brillaient pas par leur esprit d'initiative, ils se contentaient le plus souvent d'attendre des ordres. Les généraux prussiens avaient une autre conception de leur rôle: ils accouraient au son du canon pour épauler leurs camarades engagés dans une action, sans ordre supérieur et parfois même contre les instructions reçues.*«³¹⁴

Vitae wie jene eines Bazaine, die sich bereits auf der Schwelle zum Kriminellen bewegen, bilden sicherlich die Ausnahmen innerhalb der französischen Generalität.

Eine differenzierte Beurteilung der französischen Generäle muss sich in einer Art Grauzone bewegen, da schwer zu klären ist, welche ihrer Entscheidungen auf ihren Persönlichkeitsstrukturen beruhen und welche durch das »Korsett« anachronistischer, zentralistischer Befehlsgebung³¹⁵ bestimmt wurden.

310 Duquet, S. 151

311 Henri Haslan S. 24/25 in Duquet, S. 181

312 cf. auch Kapitel 10.1: »La dernière heure de la cavalerie française«

313 Paul Stroh, La bataille de Froeschwiller, Association des oeuvres scolaires, 1989, S. 92/94

314 P. Stroh, S. 51

315 Vergl. Kapitel 7.6: Die intrikaten Wege der französischen Befehlsgebung

Die Feststellung der französischen Generals Palat:

»Ni les généraux, ni les états-majors français ne savent leur métier«³¹⁶

erscheint aus diesem Grunde doch sehr pauschal.

Zur Ehrenrettung der Majorität der französischen Generalsklasse sei bemerkt, dass es in ihren Reihen auch fähige, um Redlichkeit bemühte Persönlichkeiten gab, die sich jedoch in ihren Intentionen konterkariert sahen. Hier seien Namen wie Laurobert, Faidherbe, Trochu, Chanzy, d'Aurelle de Paladines oder des bei beiden Kriegsgegnern als besonders tapfer geltenden Vizeadmirals³¹⁷ Jaureguiberry angeführt.

11.2 Neue Quellen, neue Erkenntnisse: das unbekannte Gesicht des deutschen Generalstabs

Wenn sich die Einschätzung der Charaktere der französischen Generäle sowie ihrer fachlichen Qualifikationen als komplex erweist, so sollte auch die traditionell positiv gefärbte Darstellung des deutschen Generalstabs sowohl einer näheren gesamtheitlichen als auch individuellen Bewertung unterzogen werden.

Das Image des deutschen Generalstabs als homogener, effektiver Korpus hatte sich zwischenzeitlich zu einer idée fixe verselbständigt und stand für lange Zeit unverrückbar fest. Die erstaunlichen militärischen Erfolge hatten dieses Bild generiert.³¹⁸

Selbst französische Polemologen sind und waren voll des Lobes ob dieser einmaligen »cerveau militaire« und seines Schöpfers Helmuth von Moltke.³¹⁹

Ein erst im Jahre 1954 veröffentlichtes »Geheimes Kriegstagebuch 1870–1871« des Verfassers Paul Bronsart von Schellendorff³²⁰, Chef der Operations-Abteilung im Großen Generalstab, publiziert bis dahin unveröffentlichte Interna. Es berichtet von erstaunlichen Disharmonien, ja Diskrepanzen zwischen den politischen und militärischen Flügeln dieses Gremiums und unterzieht auch einzelne Protagonisten unter den Generälen einer erneuten, kritischen Beurteilung.

Aus dem »Geheimen Kriegstagebuch«:

»Damit sollte ausgesprochen werden, dass es nur für einen kleinen, vom Verfasser ausgewählten Leserkreis, vielleicht gar nur für den Verfasser selbst als Stütze seines Gedächtnisses bestimmt sei.«³²¹

316 Général Palat, Bd. III, S. VII, in Duquet S. 103

317 Nachdem die französischen Marineunternehmungen an der deutschen Nordküste gescheitert waren, wurden Marineeinheiten auch im Landkrieg eingesetzt.

318 Näheres cf. Kapitel 7: »Der Planungsolymp dieses Krieges: der Große Preußische Generalstab«

319 ebenda

320 Paul Bronsart von Schellendorff: »Geheimes Kriegstagebuch 1870–1871«, Bonn, 1954, von seinem Enkel in den Westen gerettet und von Peter Rassow und Theodor Michaux bearbeitet und herausgegeben. Das Werk bestand alle Kriterien und Prüfungen hinsichtlich seiner historischen Authentizität.

321 v. Schellendorff, S. 9. Der eigentliche Grund einer Nichtveröffentlichung unmittelbar nach dem Kriege dürfte darin zu sehen sein, dass eine Publizierung im Umfeld des damals höchst patriotisch-chauvinistisch gesinnten Zeitgeistes einem Skandal gleichgekommen wäre (d. Verf.) ebenda.

»Es enthält die schärfsten Urteile über Männer, die damals die Geschicke Deutschlands leiteten: über Wilhelm I. und Bismarck, Kronprinz Friedrich Wilhelm und Moltke, Prinz Friedrich Karl, von Roon und viele andere. Bronsarts Urteil ist scharf im Guten wie im Bösen.«³²²

Der Herausgeber Peter Rassow begründet die Bedeutung der Publikation des Tagebuches dahingehend:

»Der Historiker wie der Geschichtsfreund muss es begrüßen, wenn er für einen weltgeschichtlichen Vorgang, wie es der Krieg von 1870/71 war, durch eine neue authentische Quelle in die Lage versetzt wird, in kritischer Arbeit der historischen Wahrheit näherzukommen. Denn dieser Krieg ist zwar in seinem Verlaufe durch amtliche und private Publikationen gut bekannt. Aber seine kritische Durchleuchtung steht noch in den Anfängen.«³²³

Wie eingangs angeführt, steht im Fokus von v. Schellendorffs Ausführungen die Kontroverse zwischen dem politischen und dem militärischen Flügel im großen Hauptquartier, repräsentiert durch die beiden Antipoden Bismarck und Moltke, die jeweils um die Präponderanz ihrer Interessen kämpften.

11.3 Militär oder Politik – wo liegt der Primat des Handelns? Von Schellendorffs Einschätzung

»Moltke war damals der Bevollmächtigte des preußischen Königs. Ihm war Bismarck beigegeben.«³²⁴

Eine Anfügung, die bereits indiziert, nach welcher Seite die Präferenz Wilhelms I. tendiert. Eine Rollenverteilung, die ein eigenwilliger, selbstbewusster Charakter wie Bismarck nicht akzeptieren konnte. Der Kanzler vertrat weiterhin seine politischen Interessen, vornehmlich jene der Diplomatie. Den Krieg betrachtete er lediglich als gegebenenfalls unabdingbares Instrument, die Legimitation für eine Kriegsentscheidung hatte sich absolut den Interessen der Politik zu unterordnen.³²⁵

So hatte Bismarck – ohne das Wissen Moltkes – bereits nach der Niederlage der kaiserlichen Armee bei Sedan versucht, mit der französischen Seite Friedensverhandlungen anzuknüpfen und zudem vorgeschlagen, in der Champagne stehen zu bleiben, um die Reaktion des Gegners abzuwarten.

Im September 1870 wiederum wandte er sich an Jules Favre, um erste Friedensgespräche aufzunehmen. Selbst mit dem auf Wilhelmshöhe internierten Kaiser Napoleon III. sowie der nach England geflohenen Kaiserin Eugénie und dem in Metz eingeschlossenen Marschall Bazaine versuchte er, Kontakte zu knüpfen.

Moltke hingegen, durch und durch Militär und von Clausewitzscher Doktrin durchdrungen, sah in der deutsch-französischen Konfrontation von 1870/71 primär einen »Nationalkrieg«, ein Terminus der in Preußen alleine schon durch die dortige allgemeine Wehrpflicht justified war.

322 v. Schellendorff, S. 9

323 v. Schellendorff, S. 10

324 v. Schellendorff, S. 15

325 s. auch Kapitel 4.3

Ein »Nationalkrieg« wiederum bedeutete nach der Clausewitz-Doktrin, ungehindert von Seiten der Politik, das Heer des Gegners völlig auszuschalten, dessen Land und Kapitale zu besetzen, um daraufhin dem Feind die Friedensbedingungen diktieren zu können.

Zweifelsfrei impliziert diese Diskrepanz der Entscheidungskompetenz zwischen Politik und Militär bereits Grundsatzfragen, die dem historisch-ethischen Bereich zuzuordnen sind und deren nähere Ausführungen in diesem Zusammenhang zu weit führen würden.

Der Zwiespalt über den Primat von Politik und Militär innerhalb des großen Hauptquartiers fokussiert sich im Laufe der Zeit auf die beiden Persönlichkeiten von Bismarck und Moltke, letzterer häufig vertreten durch seinen Sprecher und engsten Vertrauten, Bronsart von Schellendorff.

Die Animositäten zwischen beiden Lagern nehmen Formen an, die sich sozusagen personalisieren bis hin zu Ausbrüchen von »Gehässigkeit und persönlicher Insinuation«. ³²⁶ Die Peinlichkeiten erreichen schließlich ihren Höhepunkt, als Bronsart v. Schellendorff 1883 zum deutschen Kriegsminister ernannt wird, und er somit zum »Kollegen« Bismarcks avanciert. Nolens volens bemühen sich beide, die unbedingt nötigen Kontakte bewusst auf eine rein sachliche Ebene zu reduzieren. »Als Charakter aber lehnte v. Schellendorff Bismarck mit aller Schärfe ab.« ³²⁷

Im Laufe der unabdingbaren Kooperation ergab sich für v. Schellendorff jedoch die wachsende Erkenntnis, dass Bismarcks exzeptionelles politisches Talent dennoch zu respektieren war, und manche Attitüde Moltkes wiederum schien ihm, aus der Retrospektive, überzogen.

Selbst preußische Generäle offenbaren menschliche Schwächen: Von Schellendorffs impulsive Äußerungen sind sicherlich von persönlichen Sympathien bzw. Aversionen geleitet, dennoch vermögen sie aufschlussreiche Einblicke in die Interna des traditionell als makellos geschilderten deutschen Hauptquartiers zu geben.

So wird mancher, vordergründig als kompetent und integer geltende Protagonist der deutschen Generalität im »Geheimen Kriegstagebuch« sozusagen »demaskiert«.

Zunächst hält v. Schellendorff den bis dahin als untadelig geltenden preußischen Kriegsminister Albrecht v. Roon für völlig überfordert:

»[...] dazu gehört ein lebenskräftiger Kriegsminister, den wir leider nicht besitzen. Er hält diejenige Art der Kriegsführung für die beste, welche ihm am wenigsten Umstände macht.« ³²⁸

Im Mittelpunkt seiner Kritik steht ebenso die Person des Generals v. Steinmetz, Führer der I. Armee, der seinerseits völlig eigenwillige Entscheidungen traf. Der Autor spricht von den »wunderbaren Maßregeln eines alten kindlichen Mannes [...], es war ein Fehler, ihm das Oberkommando über eine Armee anzuvertrauen«. ³²⁹

Wiederum bestätigen v. Schellendorffs Charakterisierungen, dass sein oft überbordendes Urteil »scharf ist im Guten wie im Bösen«, indem er auch von persönlichen Bloßstellungen nicht zurückschreckt:

326 v. Schellendorff, S. 23

327 ebenda, S. 291

328 v. Schellendorff, S. 291

329 ebenda, S. 70

»Steinmetz hatte die Torheit begangen, eine 18-jährige Dame zu heiraten, ein Unternehmen, welches, wenn man selbst über 70 Jahre alt ist, nicht glücken kann. Sein Urteil und seine Tatkraft hatten gelitten, nur sein Eigensinn war geblieben.«³³⁰

Am 12. September 1870 schließlich wurde Steinmetz abgesetzt, nach offizieller Version, weil er sich despektierlich gegenüber dem Kronprinzen Friedrich Wilhelm verhalten hatte, in Wirklichkeit jedoch sicherlich – was v. Schellendorff nicht erwähnt – wegen der Menschenleben verachtenden Rücksichtslosigkeit seiner Kriegsführung. Die ihm unterstellten Einheiten hatten den größten Blutzoll innerhalb des deutschen Heeres zu zahlen.

Eine ähnliche, von französischer Seite als »typisch preußische Mentalität« bezeichnete Haltung zeigte beispielsweise General v. Kirchbach, der bei Weißenburg Welle auf Welle seiner Truppen unter sinnlosen Verlusten gegen gut verschanzte gegnerische Einheiten trieb. Französische Quellen nennen ihn »le boucher«.

Voller Ironie wiederum persifliert v. Schellendorff den General Podbielski als

»anständigen, aber bodenlos eitlen Mann. [...] dabei hatte er die lächerliche Angewohnheit, alle Leistungen anderer auf sein persönliches Ich zu beziehen und demgemäß zu sprechen, z. B. ›Ich habe nun schon so viele Gefangene gemacht, dass ich gar nicht weiß, wo ich sie unterbringen soll!‹ Nun hat er weder Gefangene gemacht, noch auch die Sorge für ihre Unterbringung. Bei der Nachricht von der Einsetzung der republikanischen Regierung in Paris sagte er: ›Ich weiß nun gar nicht, mit wem ich Frieden schließen soll.«³³¹

Ein Profil, welches wiederum das symptomatische Bild des preußischen Offiziers als nüchternen, pflichtbewussten Vorgesetzten konterkariert.

Auch bei diesen von v. Schellendorff nach eigenem Gusto herausgegriffenen Beispielen handelt es sich um Ausnahmen – dennoch, es gab sie. Aber v. Schellendorff äußert sich nicht nur zur preußischen Armee.

Wie der Preuße Bonsart v. Schellendorff die Wesensart bayerischer Offiziere und Mannschaften in besagtem »Geheimen Kriegstagebuch« einschätzt, ergibt sich aus einem vielsagenden Eintrag vom 11. Dezember, der sich mit einer Thematik beschäftigt, die sowohl in der reflektierten wie auch unreflektierten Kriegsliteratur weitgehend vermieden, ja tabuisiert wird. Es handelt sich um das Verhältnis von preußischen zu bayerischen Einheiten, das nahezu einhellig als nicht hinterfragte harmonische Waffenbrüderschaft dargestellt wird. V. Schellendorff offenbart sich hier als echter Preuße, der mit einer gewissen Geringschätzung, verbunden mit einer nahezu internalisierten, latenten Herablassung, den einstigen Feind aus dem Süden charakterisiert:

»Das bayerische Korps wird als ganz unzuverlässig geschildert; General v. d. Tann erkennt die mangelhaften Leistungen seiner Truppen selbst an, schiebt dieselben aber auf den Mangel an guten Offizieren und auf die kurzen Friedenspräsenzzeiten der Mannschaften.«^{332 333}

330 ebenda, S. 70

331 v. Schellendorff, S. 77

332 v. Schellendorff, S. 218

333 Es sei erinnert, dass sich die bayerische Armee gerade erst 4 Jahre zuvor noch im »Bruderkrieg« mit Preußen befunden hatte.

Diese Notiz bezieht sich wahrscheinlich auf die Niederlage bayerischer Truppen bei Coulmiers, die von bayerischer Seite als notwendiger Rückzug, von preußisch-deutscher hingegen als Flucht dargestellt wird. Auch die Wiedereroberung von Orléans durch französische Truppen wird weitgehend dem Verhalten der Bayern angelastet.

Das bayerische Naturell war etwa in einer Schnittmenge zwischen französischer emotionaler Leichtigkeit und nüchternen preußischen Kalkül zu positionieren. Bayern zeigten sich unbesorgter, direkter, lebensfroher, weniger an »Zucht und Ordnung« gewöhnt als ihre Kameraden aus dem Norden.

In diesem Zusammenhang ist es von Interesse, wie französische Stimmen diese spezifische bayerische Wesensart kommentieren. Einerseits hält man ihre angeblich geringere Effektivität für eine unterschwellige Sympathie für die französische Sache, zum anderen wird ihre militärische Kompetenz im Vergleich zur preußischen Professionalität negativ beurteilt.

So bemängelt z. B. A. Duquet den Einsatz bayerischer Truppen bei Weißenburg wie folgt:

»[...] enfin la timidité, pour ne pas dire la mollesse, d'une infanterie qui n'ose pas quitter les roues de son artillerie, tout cet ensemble tend à démontrer que chefs et soldats de Bavière n'avaient, au début de la guerre de 1870, qu'une valeur des plus médiocres.«³³⁴

Andererseits bewies das II. bayerische Corps zwei Tage später, am 6. August, Elan und Tapferkeit, als es in der Schlacht bei Wörth/Langensulzbach den Gegner angriff und unter blutigen Opfern zurückwarf.

Fatalerweise verstieß das bayerische Corps damit allerdings gegen die vom Oberkommando der III. Armee geplante Strategie, die Schlacht erst zwei Tage später zu schlagen. Die bayerischen Einheiten hatten sich zu weit vorgewagt, so dass das Gefecht nicht mehr abubrechen war. Wiederum zeigte sich bayerisch-emotionale Wesensart durch preußische rationale Ideologie desavouiert.

Jedoch auch dieses Bild hatte sich bis Kriegsende relativiert. Summa summarum hatten auch die bayerischen Einheiten ebenso wie die Truppen der übrigen süddeutschen Staaten definitiv zum Sieg der deutschen Seite beigetragen.

Abschließend zu diesem Versuch, Denk- und Handlungsmuster preußischer sowie bayerischer Offiziere zu eruieren, sei noch ein Vergleich preußischer³³⁵ und französischer Generalstabschefs durch die Brüder Goncourt angefügt, der keiner weiteren Kommentierung bedarf:

»[...] wenn ein preußischer Generalstabschef Befehl hat, ein Armeekorps auf einen bestimmten Punkt, zu einer bestimmten Stunde zu schicken, er seine Karten nimmt, das Land, das Terrain studiert, die Zeit berechnet, die jedes Korps für einen bestimmten Teil des Weges braucht. Sieht er einen Abhang, macht er sich klar, dass eine Verspätung eintreten muss. Und bevor er schlafen geht, hat er die zehn Landstraßen herausgefunden, auf denen zu der beabsichtigten Zeit die Truppen vorrücken werden. Unser Generalstabsoffizier macht das alles nicht, er geht abends

334 Général Bonnal: Froeschwiller, S. 95

335 Alle Deutschen, d. h. auch die Bayern, wurden von französischer Seite als »Preußen« bezeichnet.

seinen Vergnügungen nach, und kommt er am nächsten Morgen auf das Terrain, fragt er, ob seine Truppen gekommen sind, und wo der Platz ist, der angegriffen werden soll.»³³⁶

12. Weitere Ursachen dieser »guerre perdue d'avance«

12.1 Die Strukturen der Armeen

Außer der fraglosen Superiorität des deutschen Generalstabs sowie der Kompetenz des Offizierskorps und der Zuverlässigkeit der Mannschaften bestimmt ein weiterer, von französischer Seite fatalerweise unterschätzter Faktor die Genese dieses Krieges: die Existenz der preußischen Landwehr. Der Terminus »Landwehr« evoziert zunächst Vorstellungen von eingeschränkter Qualität, von Ersatz, von alten bärtigen Männern.³³⁷

Einst aus der Not in einem durch Kriege erschöpften Land geboren, hatte die Landwehr nicht nur eine soldatische, sondern auch im Lauf der Zeit eine gesellschaftliche soziale Funktion übernommen. Sie wurde, da auf alle Schichten des Bürgertums verteilt, als gesellschaftskonforme gerechte und notwendige Institution empfunden und diente zugleich als Wegbereiter für die allgemeine Wehrpflicht, welche auf gleichen Prinzipien beruhte. Diese Akzeptanz kam einer Emotionalisierung gleich, einer Identifikation mit einem wehrhaften Staatswesen, was wiederum ein bis dato unbekanntes Selbstwertgefühl vermittelte.

Ein kontroverses Bild hingegen bot die Gesellschaft Frankreichs im Jahre 1870: »Ja« zum Krieg und »Nein« zu Pflichten. Das Kriegeführen – und Siegen – wurde als alleinige Aufgabe der Berufsarmee gesehen, ähnlich den Pflichten einer Berufsfeuerwehr. Das Bürgertum durfte hiervon nicht tangiert werden. Es lehnte sich in diesem »théâtre des opérations« entspannt in seinem Logenplatz zurück, um das Spektakel³³⁸ zu verfolgen. Man war durchaus durch kriegerische Erfolge zu begeistern, solange sie keine persönlichen Opfer erforderten.

Auch diese exorbitante Polarisierung der beiden Mentalitäten trug, ad finitum, dazu bei, dass der Sieg der Seite Deutschlands zufiel.

Wiederum zeigte sich dies für Frankreich so verhängnisvolle Naturell, den Gegner zu unterschätzen und die eigenen Fähigkeiten zu überschätzen, indem es nicht erkannte, welches zusätzlichen militärischen Potenzial dem deutschen Heer durch die Institution der Landwehr zugewachsen worden war. Theodor Fontane äußert sich dahingehend, dass die prinzipielle Ursache der französischen Niederlage in dem großen Generalfehler zu suchen sei, dass Frankreich die Zahl der deutschen Kräfte, die eben durch die Landwehr auf nahezu eine Million angestiegen war, vernachlässigt hatte und anstelle seiner 300.000 Mann mindestens 500.000 benötigt hätte. Fontane: »Dieser Rechenfehler war der größte Fehler überhaupt.«³³⁹

336 Aus dem »Journal des Goncourt«, in »Paris 1870 – 1871« von K. Scheffer, S. 158/159

337 Meist Männer um die 40 Jahre

338 Diese dreiwöchige »promenade militaire à Berlin«

339 Fontane, S. 101

Die Garde nationale mobile: Ein Opfer des Zeitgeistes? Das französische Pendant zur preußischen Landwehr und den süddeutschen Reservetruppen wäre eine solche Mobilgarde gewesen. Außer einigen fragmentarischen Ansätzen blieb es jedoch bei einer angedachten Institution, die nie, wie einst geplant, realisiert werden sollte.

Das Bürgertum des II. Empire, das, wie angeführt, eine Phobie gegen eine »militarisation totale« entwickelt hatte, lehnte in dieser Zeit, in welcher der Lebensgenuss Priorität hatte, eine derartige vormilitärische Organisation entschieden ab. Der Individualismus dieser Jahre obstriet jegliche Bereitschaft, auch persönliche Opfer zu bringen. So musste auch eine Mobilgarden-Organisation, wie sie von Marschall Niel vormals konzipiert war und von seinem Nachfolger Le Boeuf realisiert werden sollte, am Zeitgeist des II. Kaiserreiches scheitern.

Hinzu kam, dass die Einberufenen in einigen wenigen der 89 Departements, wie etwa die Mobiles de la Seine, bereits vom republikanischen Geist beseelt, eine gewisse Aufsässigkeit an den Tag legten und bereits im Plebiszit vom 8. Mai 1870 gegen Kaiser Napoleon III. gestimmt hatten. Ihre monatlichen Zusammenkünfte, meist in Restaurants, glichen deshalb eher geselligen Veranstaltungen denn militärischer Ausbildung. Von der eigenen Disproportionalität zwischen Heer und Mobiles ausgehend, schätzte man den Stellenwert von Landwehr- und deutschen Linientruppen nach ähnlichen Kriterien ein.

Nur so sind die diskreditierenden Anwürfe des Journalisten Emilie de Gurardin zu verstehen, der die Landwehr als »Quadratschädel«, als »têtes guarrésées«³⁴⁰ bezeichnet oder die von beißendem Hohn bestimmten Charakterisierungen seines Kollegen Edmond About:

»Ich höre auch, dass die Soldaten der Landwehr, diese heulenden Schneider und Schuster, die mit Gewalt hinausgetrieben werden, um Ruhm zu suchen, große Furcht vor dem Bajonettgewehr haben. [...] Haben wir Mitleid mit diesen armen Teufeln, die nichts haben als den Glauben an solche Chimären.«³⁴¹

Dieser Persiflierung wohnt zugleich eine gewisse Tragik inne: von neuem erstaunt jene fremdliche Negierung von Realitäten, die sich für Frankreich so negativ auf die gesamte Genese dieses Krieges auswirken sollte.

Allerdings wäre auch eine alternative Motivation für das Verhalten der französischen Regierung denkbar – wenn die gängige Behauptung, dass sie keinerlei Kenntnisse über die Stärke des deutschen Heeres, demnach auch jener der preußischen Landwehr, besessen haben, so nicht zuträfe.³⁴² Das äußerst labile, innenpolitisch gefährdete Kaiserreich mag zumindest Teilkenntnisse besessen haben, hütete sich jedoch akribisch, diese der Öffentlichkeit, vornehmlich der Presse, zugänglich zu machen, um das Bild der präventierten französischen Superiorität nicht zu gefährden. Es könnte sich bewusst gewesen sein, dass dies dem Zeitgeist, den es im Laufe der Jahre durch sein hofierendes Verhalten selbst mit geprägt hatte, absolut widersprechen würde.

340 Fontane, S. 95

341 ebenda, cf. ebenfalls Kapitel »Der erste Medienkrieg«

342 Obgleich angeblich alle Mitteilungen wichtiger französischer Informanten (Militärattaché v. Stoffel, Unterpräfekt E. Hepp u.a.) »zum Teil« ungeöffnet in den Kellern der Tuileries aufgefunden wurden. Cf. gleichfalls Kapitel 9.3 und 9.3.1

12.1.1 Die französische »Kultur des Widerspruchs«

Dieser dem französischen Wesen immanente »gallische« Charakterzug des Widerspruchs, dieser Hang und Mut zur Selbstbestimmung, zur Eigenprofilierung hatte in der Zeit des II. Empires den idealen Nährboden gefunden.

Eine Eingliederung in eine prä-militärische Organisation, wie sie die Mobilgarde darstellen würde, wurde somit als fundamentaler Eingriff in die Selbstgestaltung des individuellen Lebensstils empfunden. »Etre libre« war der Ruf der Stunde. Eine Garde Mobile hätte wiederum neue Fesseln und eine neue Bevormundung seitens des Staates bedeutet.

So geisterte dieses Projekt einer Mobilgarde, einem Phantom gleich, im Lande umher, um nach einigen fragmentarischen Ansätzen *im Sande zu verlaufen*.³⁴³

Als die kaiserliche Regierung in einer geradezu panisch anmutenden plötzlichen Entscheidung doch noch in letzter Minute eine Mobilgarde etablieren wollte, musste dies Irritationen, Ungläubigkeit, vor allem jedoch Empörung bis hin zu zivilem Ungehorsam hervorrufen.

Der von einer Reihe kompetenter französischer Militärs einer intakten Mobilgarde zugemessene hohe Stellenwert, der aus besagten gesellschaftspolitischen Gründen so lange vor der französischen Öffentlichkeit geheim gehalten werden musste, erwies sich nun als bittere Realität. Beispielsweise äußern die Schlusszeilen eines Briefes, den ein gewisser Baron de Maricourt von seinem Bruder George³⁴⁴ erhalten hatte, diese Besorgnis:

»[...] *et nous n'avions pas même encore organisé la Mobile! Mon frère me prédisait formellement la défaite et ajoutait: Nous sommes en grand péril!*«³⁴⁵

Besagter Baron de Maricourt, ehemaliger Berufsoffizier und St.-Cyr-Abgänger, wurde in aller Eile reaktiviert und mit der Organisation der aufzustellenden Mobiles im Département Loiret-Cher beauftragt.

Glücklicherweise kann hier auf die Berichte eines unmittelbar involvierten Augenzeugen zurückgegriffen werden. In seinem Tagebuch finden sich unglaubliche Szenen festgehalten, Schilderungen von Disziplinlosigkeit bis hin zur offenen Meuterei, die z. T. an die gewaltsamen Auswüchse der großen Revolution erinnerten.

»[...] *Dans la vaste cour hurlait, chantait, se démenait une masse turbulente de quinze cents jeunes gens, espérant dominer, à force de tapage, d'indiscipline et d'alcool, l'ennui de se trouver là.*«³⁴⁶

343 Von den 89 Departements waren gerade einmal knapp 20 halbherzige Versuche unternommen worden, eine Mobilgarde zu etablieren.

344 Besagter Bruder musste seine Kur in Bad Kissingen zu Kriegsbeginn abrupt abbrechen, um nach Frankreich zurückzueilen. Unterwegs hatte er den gewaltigen perfekt organisierten Aufmarsch der deutschen Einheiten erlebt, cf. ebenfalls Kapitel 2.1

345 Baron de Maricourt: *Casquettes blanches et Croix Rouge*, S. 3-4, cf. ebenfalls Kapitel 8.2

346 Maricourt, S. 5

Die Spirale des Ungehorsams dreht sich weiter:

»*Nous saisissons les hommes par le bras, leur demandant leur origine; ils se dégagent avec insolence et nous rient au nez. Quand, au prix d'efforts inouïs, en ayant reconnu et rassemblé dix, nous en amenos un onzième, les premiers ont disparu.*«³⁴⁷

Als de Maricourt einige besonders Aufsässige herausgreifen will, schlägt die Revolte in nackte Gewalt um:

»*A la fin ce furent de vrais hurlements, et tous mes hommes, rompant les rangs, se ruèrent sur moi en voiciférant: ›Enlevez-le! A l'eau le capitaine!‹ [...] Je reculai jusqu'au mur du quartier et m'adossai, en disant au sous-lieutenant de courir à la gendarmerie chercher des hommes et des menottes.*«

Der Capitaine greift angesichts dieser Schärfe zu einer letzten rigiden Maßnahme:

»*Puis, je traçai sur le sable un cercle avec ma canne, et prévins que celui qui dépasserait cette ligne serait fusillé.*«³⁴⁸

In welchem Maße der revolutionäre Geist diejenigen, die de Maricourt für die Verteidigung ihres Vaterlandes begeistern sollte, diese bereits substantiell durchdrungen hatte, expliziert folgende Beobachtung:

»*[...] continuaient à hurler, mes hommes dont j'étudiais les physionomies, exprimant une haine si sauvage, que je ne m'en étais jamais imaginé une semblable.*«

Ein weiterer Zeit- und Augenzeuge, der Generalstabsoffizier Baron de la Belle-Croix, schildert folgende relevante Szene:

»*[...] fast unmittelbar hinter den Mariniers kam eine weitere, noch längere Kolonne von Maroden [...] fast alle johlend und brüllend, fast alle angetrunken, ein Teil ohne Gepäck, manche sogar ohne Waffen. Gendarmen mit gezogenen Säbeln begleiteten oder trieben sie vielmehr wie einen Haufen Verbrecher [...]*«³⁴⁹

Diesen eruptiven Prozess einer Gefühlsradikalisierung ergänzt Belle-Croix mit folgendem Bild:

»*Gestern früh vor dem Ausmarsch hatten Mannschaften der verschiedensten Truppenteile die Proviantwagen geplündert, das Gepäck weggeworfen und in ganzen Rudeln die Flucht ergriffen. Sie waren jedenfalls angesteckt durch das schlechte Beispiel der früher im Lager zusammengezogenen 24 Mobilgarden-Batallione!*«³⁵⁰

347 Maricourt, S. 8

348 ebenda

349 Baron de la Belle-Croix: Enthüllungen und Erinnerungen eines französischen Generalstabsoffiziers, Hannover 1885, S. 16/17 (Der Text liegt nur in deutscher Übersetzung vor)

350 ebenda

In den Freiraum dieser numerisch kleinen, überhastet aufgestellten Mobilgarde, die so wenig zu bewirken vermochte, rückten mehr und mehr die Franktireurs und die »Blusenmänner«³⁵¹ ein. Diese Art des Partisanenkrieges auf eigene Faust, mit spontanen individuellen Entscheidungsmöglichkeiten, entsprach dem französischen Naturell weit mehr als jegliches traditionelle Korsett der offiziellen Armeeführung.

12.2 Eine reziproke Soziogenese

Selbst diese Disproportion von Landwehr und Mobilgarde, vordergründig eher ein militärisches Detailproblem, expliziert noch eine weitere Kausalität der deutsch-französischen Divergenzen. Eine dritte Dimension – neben Ethnologie und Mentalität – kommt hinzu: die Problematik einer diametralen, zeitversetzten Soziogenese der beiden Kombattanten im Jahre 1870.

Frankreich war aus sozialpolitischer Sicht bereits weit mehr der Moderne zugewandt als Preußen-Deutschland. Ihm fehlte 1870, aus dem Geist des II. Empire geboren, schlichtweg die Motivation und Einsicht, persönliche Opfer zu erbringen. Die Nation sah sich bereits auf dem Wege zu einer Vorstufe der Demokratie und brachte dies durch eine neorevolutionäre, republikanische Gesinnung zum Ausdruck. Die Majorität der Gesellschaft, vornehmlich den unteren Klassen der städtischen Bevölkerung angehörig, drängte bereits vehement auf die Abolition des ohnehin nur noch nominell existierenden Kaisertums.

Innerhalb des konservativen, patriotisch-kaisertreu gesinnten Großbürgertums evozierte diese Entwicklung hingegen Ängste, vor allem angesichts des eminenten sozialpolitischen Machtzuwachses der Arbeiterklasse.

Dieser sich abzeichnende soziale Umbruch sowie eine befürchtete Schwächung der Wehrhaftigkeit Frankreichs bedeutete gleichzeitig die Geburtsstunde einer konservativ gesinnten Gegenbewegung, beginnend mit der »Ligue des Patriotes« (Deroulède, Boulanger), die eine Ideologie vertrat, welche bis heute in Form der rechtsnationalen »Action française« (Maurras, Daudet, Pujo u. a.) fortbesteht:

»L'Action française a démontré la nocivité foncière du régime républicain, règne de l'insouciance, de l'impréparation militaire, pour faire face aux dangers extérieurs.«³⁵²

Deutschland hingegen, diesem Konvolut unterschiedlichster politischer und kultureller Prägung, ging es zunächst primär um die Begründung eines Nationalstaates, selbst unter der nicht unumstrittenen Akzeptanz eines Kaisertums.

Obleich der einzelne deutsche Bürger per se nicht in diesen politischen Entscheidungsprozess involviert wurde, waren Einsicht und Akzeptanz relativ hoch. Nur so ist die erstaunliche Kongruenz von offiziellen Vorgaben und Bürgerwillen zu verstehen. Auf diesem Zusammenwirken beruhte letztendlich das vielbewunderte »Geheimnis des deutschen Erfolges«.

Aus dieser Perspektive scheint beispielsweise eine Einschätzung des Historikers Thilo Ramm nicht falsch, aber eben nur ein Teil der Wahrheit zu sein, da sie lediglich partiell zutrifft und sich ausschließlich auf das formal-rechtliche Prozedere bezieht:

351 Meist Bauern, benannt nach ihren blauen Blusen, die sich je nach den Erfordernissen der Situation als Partisanen bzw. arglose Landleute ausgaben.

352 Sonderheft der »L'Action française«, Jg. 1999, S. 17

»Die Bilanz der deutschen Nationsfindung ist negativ, denn es hat stets die Freiheit gefehlt. Das föderalistisch-parlamentarisch-bürokratische Herrschaftssystem scheint weiterhin den Weg zur ›Nation‹ zu versperren, denn es schließt das Volk von politischen Grundentscheidungen aus.«³⁵³

Um diesen strapazierten, vielfältig interpretierten Begriff »Nation« klarer zu definieren bzw. einzugrenzen, bietet die explizite Rede des Historikers und Religionsphilosophen Ernest Renan aufschlussreiche Erkenntnisse.³⁵⁴

12.3 Das Deutschland von 1870 – gemessen an den Kriterien von Ernest Renan

Das Deutschland von 1870/1871 erfüllte zwar noch bei Weitem nicht jene Kriterien, durch die der Autor in seinen Ausführungen den Begriff »Nation« definierte – aus subjektiver Sicht, wie er stets betonte – dennoch bedeutete dieser Wille der deutschen Länder, etwas Gemeinsames zu schaffen, einen unerwartet großen Schritt hin zu einer nationalen Einheit.

Einige der fundamentalen Thesen in Renans Begriffsbestimmung seien angeführt:

»Die Nation ist eine große Solidargemeinschaft, die durch das Gefühl für die Opfer gebildet wird, die erbracht wurden. Sie setzt eine Vergangenheit voraus und lässt sich in der Gegenwart durch ein greifbares Faktum zusammenfassen: die Zufriedenheit und dem klar ausgedrückten Willen, das gemeinsame Leben fortzusetzen.«

Renans bekanntestes Credo lautet:

»Die Existenz einer Nation ist ein tägliches Plebiszit wie die Existenz des Individuums eine ständige Bekräftigung des Lebens ist.«

Des weiteren:

»Man verwechselt Rasse mit Nation und spricht den ethnischen oder sprachlichen Gruppen eine Souveränität nach dem Muster der wirklich existierenden Völker zu. Es gibt keine Rasse, die Politik bezieht sich auf eine Chimäre. Rasse ist etwas, was entsteht und wieder vergeht.«

Nur im Hinblick auf Deutschland fügt Renan einen interessanten Zusatz an:

»Lediglich die Nationenidentität Deutschlands ist nach wie vor ethnisch geprägt, im Gegensatz zu fast allen Nationen Westeuropas.«³⁵⁵

Mit dieser Aussage spielt Renan wahrscheinlich auf das Länder- und Stammeskonglomerat an, als welches sich das neue, eilig zusammengeschlossene deutsche Reich darstellte.

In einer früheren Rede 1876 vor der Académie française, deren Mitglied er war, hatte Renan bereits einige seiner vormaligen Bewertungen wie etwa jene über den Stellenwert von Bodenbeschaffenheit, geographischen Raum, Rasse, Sprache oder militärischen Notwendigkeiten relativiert oder verworfen. Eine geradezu antizipative Feststellung trifft er mit der Aussage:

353 Thilo Ramm: »Die Deutschen – eine Nation?«

354 Ernest Renan: »Was ist eine Nation?« Rede an der Sorbonne vom 11. März 1882

355 Renan war mit den deutschen Verhältnisse bestens vertraut, er pflegte z. B. enge Kontakte zu den Religionswissenschaftlern des »Tübinger Kreises«.

»Die Nationen sind nichts Ewiges. Sie haben einmal angefangen, sie werden einmal enden. Die europäische Konföderation wird sie wahrscheinlich ablösen.«

13. Frankreichs geplanter Kulturschock: exotische Afrikaner kontra biedere Westfalen

Wenn Ernest Renan grundlegende Definitionen des Begriffs »Nation« publiziert und dabei konstatiert hatte, dass alleine Deutschland innerhalb Europas nach wie vor ethnisch geprägt sei, während in anderen Nationen die Übergänge zu Mischformen eher fließend seien, so muss eine unvermittelte Konfrontation deutscher Truppen beispielsweise mit Afrikanern als schockierend fremd empfunden worden sein – sicherlich die Absicht der französischen Regierung.

Es handelt sich um den gezielten Einsatz afrikanischer Truppen (Turkos, Zuaven, Spahis, Chasseurs d’Afrique u. a.) bereits in den ersten Kriegstagen im Elsass. Die dezidierte, wiederum naiv anmutende Intention Frankreichs bestand in der Schaffung eines »Abschreckungspotenzials«. Zudem sollte dessen äußerliche Fremdartigkeit eine zusätzliche Akzentuierung des Unkalkulierbaren bewirken.³⁵⁶

Um das Ergebnis vorwegzunehmen: Frankreichs Bestreben erfüllte sich nicht. Der anfängliche Überraschungseffekt auf deutscher Seite verflug unerwartet rasch. Er scheiterte wiederum an den bekannten deutschen »Tugenden«, als da waren: Standhaftigkeit, Disziplin, Zähigkeit, hoher Ausbildungsstandard.

»Mit der gebotenen Rücksichtslosigkeit« – dieser Terminus als unverhohlene Kernaussage hinsichtlich des Einsatzes von Kolonialtruppen zeigt eine mehrdeutige Anmaßung der französischen Regierung. »Rücksichtslosigkeit« inkludiert Inhalte wie »Vernichtung, Brutalität, Missachtung jeglicher ethischer Grenzen«. »Geboten« wiederum, hier als bewusst neutrales, verharmlosendes Adjektiv gewählt, suggeriert die Vorstellung von »gerechtfertigt, den Gegebenheiten angepasst«.

Zugleich könnte diese provokative Formulierung auch dazu gedient haben, einer Publicity-Maßnahme gleich das Interesse und die Neugierde breiter Volksschichten an diesem Krieg von neuem zu befördern sowie dem bedrohten Kaisertum nochmals Sympathien zuzutragen.

13.1 Ehrbegriff und Moralkodex afrikanischer Truppen

Die afrikanischen Truppen setzten den traditionellen Wertvorstellungen europäischer Heere eine neue Dimension entgegen: jene der Missachtung dessen, was man als »Ehrenkodex der Kriegsführung« bezeichnen könnte.

356 Der französische Journalist Edmond About kommentiert dies folgendermaßen: »Die Preußen sind entrüstet, dass wir ihnen die Turkos, diese schönen afrikanischen Truppen entgegenwerfen wollen. Die Franzosen, sagen sie, wollen uns von Wilden auffressen lassen. Es bleibt noch zu sehen, ob diese Wilden nicht unendlich zivilisierter sind als die bei Kehl lagernden Barbaren«. Fontane, S. 95

Die oberste Maxime der Kolonialtruppen galt der Ausschaltung, der Vernichtung des Gegners, gleichgültig unter welchen Umständen und mit welchen Mitteln. Sich zu ergeben bewirkte für den Gegner keine Schonung, auch Verwundete und Gefangene wurden »vernichtet«, getötet. Die französische Armeeführung hütete sich jedoch – um das Abschreckungspotential der Afrikaner aufrecht zu erhalten – die traditionelle Kampfweise der Turkos dem europäischen Moralkodex anzupassen, eben mit der »gebotenen Rücksichtslosigkeit«.

»Mancher rasende Turko, obgleich selbst schwer verwundet, hat noch den ihm sich nahenden Sanitäter erschossen, weil es dem wilden Kabylen undenkbar war, dass ein Feind anders zu ihm kommen könne als mit der Absicht, alles, was noch atmete, völlig zu töten. Was wussten diese armen schwarzen Teufel von einem Genfer Vertrag, von Völkerrecht, von Barmherzigkeit und Milde gegen Besiegte! Davon hatten ihre französischen Lehrmeister nichts erzählt.«³⁵⁷

Wie erlebten Zeitzeugen das Erscheinen dieser Menschen aus einem völlig anderen Kulturkreis?

»Ha! Da waren sie endlich, die schmerzlich ersehnten Söhne des Propheten, die fürchterlichen und gefürchteten Sturmkolonnen der Wüste. In der Tat, Verwunderung und Schrecken erregende Horden.

Wir machten uns näher heran: auffallende orientalische Kleidung, kupfergelbe, sonnenverbrannte Gesichter, ruhige stupide und wieder lebhaft intelligente Figuren, mitunter prächtige numidische Typen; kleine verschrumpfte und hohe markige Gestalten, dann und wann ein baumstarker Neger. Oh weh, deutsche blondlockige Jugend: wo sie einbrechen, gibt's Heulen und Wehklagen [...].«³⁵⁸

So schildert Karl Klein, Pfarrer des elsässischen Dorfes Froeschweiler den Einzug der Afrikaner, um ein weiteres Bild folgen zu lassen:

»In der Phantasie unseres Volkes und wohl auch der unserer Nachbarn überm Rhein, waren die Turkos von jeher eine Art sagenhafter Ungeheuer, die sengen und brennen und morden und schänden ohne Pardon, ohne Erbarmen.

Und so strömte die ganze Bevölkerung hinauf ins Oberdorf, um diese Heldenscharen zu bewundern. Und die Turkos marschierten vorüber in ihrer bunten Aufmachung und brüllten und krächzten ihr wildes Kriegsgeschrei – und durch ihre Beine liefen Hunde, und auf ihren Schultern tanzten Katzen und Vögel, Affen und weiße Ratten, eine Menagerie sondergleichen.«³⁵⁹

Andererseits finden sich jedoch auch positive Kommentierungen:

»Damals kamen uns die fremdartigen Käuze komisch genug vor. Später aber haben wir doch gelernt, sie recht zu achten, denn Tapferkeit konnte man den arabischen Truppen der Franzosen gewiss nicht absprechen.«³⁶⁰

357 Karl Tanera, Ernste und heitere Erinnerungen eines Ordonanzoffiziers im Jahre 1870/71, S. 20

358 Karl Klein, Froeschweiler Chronik, München 1913, S. 53, S. 70

359 Karl Klein, Froeschweiler Chronik, München 1913, S. 53, S. 70

360 Karl Tanera, Ernste und heitere Erinnerungen eines Ordonanzoffiziers im Jahre 1870/71, S. 6

Die Elberfelder Zeitung vergleicht Turkos mit deutschen Truppen:

»Ebenso erregt die große Schnelligkeit der Turkos und Zuaven beim Avancieren die Bewunderung der Unseren, diese ersetzen aber die Vorzüge der französischen Waffen durch größere Gewandtheit, Intelligenz und namentlich durch Zähigkeit, welche bereits den unverhohlenen Neid der Franzosen wachgerufen hat.«³⁶¹

13.2 Die Turkos und die Damenwelt

Wie ein bellizistisches Problem auch zu einem soziologischen zu mutieren vermag, offenbart unerwarteterweise die Gefangenschaft der Turkos.

Der erwähnte Pfarrer Klein, der bereits im Elsass eine gewisse Bewunderung der Afrikaner seitens der Dorfbewohnerinnen feststellen konnte, schildert folgende Szene:

»Siehst Bärbel, das sind jetzt Turkos, das sind Wilde. ›Große Zeit! Sind aber doch schöne Leut, es schaudert einem wahrhaftig, wenn man sie anlugt [...].‹ Man möchte mit Fäusten dreinschlagen. Später freilich soll in Deutschland eine ähnliche Turko-Affenliebe ausgebrochen sein. Das lässt sich eben bei diesem Geschlecht nicht ändern.«³⁶²

Was der Autor mit derart drastischen Worten wiedergibt, ist tatsächlich auch in Deutschland »ausgebrochen«.

Die deutsche Presse hatte mit ironischem Unterton vom unerwartet raschen Eintreffen der Afrikaner in Deutschland berichtet. Nicht nach der angekündigten »promenade militaire à Berlin« waren sie da, sondern schon während der ersten Kriegstage – als Gefangene. Und sie verbreiteten nicht, wie von französischer Seite propagiert, Angst und Schrecken, sondern lediglich Unmut und Ärger.

Militär und deutsche Öffentlichkeit, zumindest deren männlicher Teil, zeigten sich empört. Die deutsche Damenwelt hingegen reagierte – unerwarteterweise – nahezu konträr. Es geschah z. B. Folgendes: Die Eisenbahnzüge mit Verwundeten und Gefangenen unterbrachen ihre Fahrt meist auf den Bahnhöfen größerer Städte, um all die Soldaten zu versorgen. Hier nun traten Damen der »besseren Gesellschaft« in karitativer Mission in Aktion. Sei es die Faszination des Fremdartigen, seien es andere Aspekte der weiblichen Psyche: die Kolonialtruppen wurden fast immer als erste mit Proviant, Erfrischungen und einem Lächeln bedacht.

Sowohl die Verwundeten beider Nationen als auch die Wachmannschaften fühlten sich zurückgesetzt.

Die deutsche Presse, allen voran Satire-Blätter wie »Kladderadatsch« oder »Zündnadeln« konnten sich tadelnder, ja bissiger Kommentare und Karikaturen nicht enthalten, wie beispielsweise:

»Mamsellchen, wenn sie uns gänzlich vernachlässigen, fangen wir Ihnen die Bestien nicht mehr ein« (Kommentar der Wachmannschaften »Kladderadatsch«, Nr. 40, v. 28.8.1870)

361 Elberfelder Zeitung v. 8.8.1870

362 Karl Klein, S. 70

Ebenso sarkastisch mutet eine in den Erinnerungsblättern 1870, Nr. 7 veröffentlichte Karikatur an, die zudem noch die verschiedenen Reaktionen der Damen aus unterschiedlichen sozialen Schichten zeigt.

»Auf'm Bahnhof seufzt a Gräfin: O mon cher prisonnier! Veux-tu, aimable turco, de la glace ou du café?

Und a Maderl auf'm Dachboden – 's san net viel so arm wie sie – sitzt spat noch bei der Lampen und woant und zupft Charpie« (Zündnadel, Nr. 21).³⁶³

14. Zwei Welten, geprägt von Klischees

14.1 Deutsche Soldaten treffen auf französische Zivilisten

Im Fokus einer themenrelevanten Ausleuchtung des Kriegsgeschehens von 1870/71 stehend, darf die unmittelbarste Form der Konfrontation zweier Völker nicht außer Acht gelassen werden: das erstmalige, in diesem Ausmaße nie gekannte direkte Zusammentreffen deutscher Soldaten mit der französischen Zivilbevölkerung.

Die während Jahrhunderten geprägten Denk- und Handlungsmuster beider Völker vermochten sich in ihrem Selbstverständnis nicht gegensätzlicher darzustellen. Sie dominierten das Verhältnis zwischen Deutschen und Franzosen bis dato schlechthin.

Während die Denkmuster kausal auf den nahezu konträr ausgerichteten Kulturen beruhten, hatten die Handlungsmuster vornehmlich in kriegerischen Auseinandersetzungen bestanden.

Unter derartigen Gegebenheiten waren sich *der Deutsche* und *der Franzose* als Individuen völlig fremd geblieben, d. h. sie vermochten sich konsequenterweise sowohl sprachlich als auch kulturell weder zu verständigen noch zu verstehen. Zudem obstruierte der Prozess einer Gefühlsradikalisierung – vornehmlich befördert durch die französische Presse³⁶⁴ – auch frühere Ansätze zu einem kulturellen, ethnologischen Verständnis beider Nachbarn. Es sei beispielsweise erinnert an Victor Hugo oder Mme de Staël auf französischer bzw. Heinrich Heine auf deutscher Seite.

Zwar lebten auch gerade in der Zeit des Kriegsbeginns in Großstädten wie Paris oder Reims einige Tausend junger Deutscher, die meist in den Dependancen großer Handelshäuser oder Banken tätig waren, deren Anzahl jedoch schon rein numerisch, auf die Bevölkerungszahl bezogen, zu klein war, als dass sie als Multiplikatoren deutscher Kultur hätten wirken können.

Fremde unter Fremden: Die deutschen Truppen traten folglich in eine ihnen völlig unbekannte Welt ein, die Franzosen wiederum sahen sich mit ihnen völlig fremden Eindringlingen konfrontiert. Angebliche Kenntnisse des Anderen beruhten weitgehend auf Vorurteilen, Klischees, Pauschalierungen, alle größtenteils negativ belegt, viele absurd. Den Franzosen sei eine verwerfliche

363 Karikaturen und Bilder hierzu im Bildteil unter »Turkos«

364 Es sei beispielsweise erinnert an einen Beitrag der Zeitung »Le Public« v. 9.8.1870 (Kapitel: »Der erste Medienkrieg«)

Moral zu eigen, sie seien verschlagen, verlogen, schmutzig. Deutsche wiederum, die Barbaren, nagelten Kinder an die Türen, schändeten Frauen, brandschatzten Städte und Dörfer.³⁶⁵

Den Grundtenor bildete Argwohn schlechthin. Erst im unmittelbaren Zusammentreffen stellten beide Seiten dann häufig mit Erstaunen fest, dass sich ihre vorgefassten Meinungen als kontra-faktisch erwiesen.

Zeitgenössische Aussagen von Kriegsteilnehmern vermögen einen aufschlussreichen Eindruck davon zu vermitteln:

»Das Château gehört dem Baron de Vendoeuvre, er ist abgereist, d. h. er hat vor den ›maudits Prussiens‹ Reißaus genommen [...]. Es ist höchst komisch, mit welchen angstvollen Blicken man uns ankommen sieht und wie schnell sich die Physiognomien ändern, wenn sie endlich sicher sind, dass wir nicht plündern, sengen und morden. Dagegen gibt es jetzt ›Prussiens français‹. ›Prussien‹ ist nämlich der Inbegriff alles Schrecklichen: kleine Kinder lebendig aufessen ist das Wenigste; nun sind die ›braven‹ Mobilgarden und Frantireurs für alle Welt hier eine wahre Landplage, deshalb heißen sie ›Prussiens français‹. Die Franzosen sind übrigens höchst erstaunt darüber, dass wir nicht mit Fäusten in die Schüsseln fassen und nicht die Beine auf den Tisch legen. Eine Französin versicherte harmlos, die Frauen flüchteten in die von uns besetzten Landesteile.«³⁶⁶

Nun gehörte der Autor Hans v. Kretschman als General der Infanterie der Offiziersklasse an, deren Feder der Großteil der deutschen Kriegserinnerungen entstammt. Die deutschen Offiziere sprachen aufgrund ihrer Schul- und Militäarakademie-Ausbildung nahezu alle Französisch, während die Franzosen, selbst die Offiziersränge, praktisch keine Deutsch-Kenntnisse besaßen.

Infolge dieser Sprachkenntnisse sowie ihres Bildungsstandes³⁶⁷ sahen sich die deutschen Offiziere in der Lage, profundere und authentischere Einblicke in die französische Wesensart zu gewinnen. Hinzu kam, dass sie, falls möglich, in »besseren Häusern« wie Schlössern, Landsitzen, Villen oder Pfarrhäusern einquartiert wurden. Falls die Eigentümer nicht bereits geflohen waren, entwickelten sich häufig hinsichtlich der divergenten Ideologien und Mentalitäten z. T. interessante Gespräche, von Vorverurteilungen bis hin zu detachierten Einschätzungen und Begründungen der damaligen aktuellen Lage. Erstaunlich zeigte sich hierbei das Verhalten des niederen französischen Klerus. Seitens der »Pfäfflein« schlug den »protestantischen Ketzern«³⁶⁸ plakative Ablehnung und verhaltener Hass entgegen. Anders hingegen verlief meist die Konversation mit der höheren, humanistisch gebildeten französischen Geistlichkeit. Bei einem Glas Wein tauschte man in sachlich-freundlicher Atmosphäre seine Standpunkte aus unter Respektierung der gegenseitigen Meinung.

Verständlicherweise gestaltete sich dieses unfreiwillige »Zusammenleben« der beiden Nationalitäten, geprägt durch die jeweilige individuelle Wesensart, primär beruhend auf dem Bildungsstand sowie der sozialen Schicht.

365 Siehe Kapitel »Die französische Presse«

366 Hans v. Kretschmann »Kriegsbriefe aus den Jahren 1870/71«, Stuttgart 1904, S. 178

367 Der auch immer wieder von französischen Historikern anerkannt wird.

368 Obgleich es in der deutschen Armee auch eine beträchtliche Anzahl von Katholiken gab, meist aus den süddeutschen Staaten.

So schildert der deutsche Offizier Gottlieb von Thäter, ausgehend von einem exzellenten Quartier bei einer gebildeten 72-jährigen Witwe, die ihn wie einen Sohn umsorgt hatte³⁶⁹, folgende Szene:

*»Eine ganz andere Tonart herrschte in Meligny le Petit [...] Finster blickende Männer mit Prü-
geln und Heugabeln in der Hand schienen zu jeder Gewalttat geneigt und die Weiber waren in
furienhafter Aufregung. [...] Unser Bauer hatte sich sehr gewalttätig gezeigt. Er war mir mit
erhobener Axt entgegengetreten. [...] Die Frau und zwei erwachsene Töchter gebärdeten sich
wie rasend und hatten wohl eigens zu diesem Zwecke ihre Haare aufgelöst. Ich gab ihnen alle
erdenklichen guten Worte und ließ ihnen ein Zimmer mit zwei Betten, während in dem ande-
ren mit ebenfalls zwei Betten fünf Offiziere unterkommen mussten. Die Luder gaben aber keine
Ruhe.«³⁷⁰*

Tags darauf wechselte die Szenerie erneut:

*»In Nançois le Petit waren die Leute wiederum ganz manierlich und wir auch. Ich war bei
kleinen Leuten namens Thiriot, die umso gefälliger waren, als sie gar nichts hatten, und aus
meinem Fleischtopf mitspeisten.«³⁷¹*

Der Bildungsgrad war ein entscheidendes Kriterium, und völlig verschieden gestaltete sich das Renkontre von deutschen Soldaten niedrigerer Ränge mit französischen Zivilisten, die in etwa einer vergleichbaren sozialen Schicht angehörten. Da diese Soldaten, meist aus dem ländlichen Raum, des Französischen unkundig waren, standen die Kontaktmöglichkeiten unter der Prämisse des jeweiligen individuellen Bildungsniveaus. Folglich wurden die gängigen Klischees gerade von den unteren Rängen kolportiert und konserviert. Dauerte die Einquartierung länger, so ergab sich zuweilen ein entspanntes, ja freundliches Miteinander, sobald man im Feind auch den Menschen erkannte.³⁷²

Eine ganz andere Situation hingegen ergab sich dann, wenn große, erschöpfte und ausgehungerte Truppenkontingente meist für eine Nacht irgendwo »einfielen« und rein kreatürliche Bedürfnisse im Vordergrund standen. Von Rücksichtnahme konnte hier keine Rede mehr sein. Dies evozierte erneut die Zwangsvorstellung der »barbarischen Horden« und untermauerte die unterschwellig stets latente Germanophobie.³⁷³

Durch das Verständigungsproblem zwischen deutschen Soldaten und den »Pisangs« (paysans)³⁷⁴ hatte sich ein bizarrer, z. T. amüsanter Sprachenkodex entwickelt – Landser-Französisch und »Pisang«-Phrasologismus: Enthielten die Bitten oder Forderungen der Soldaten auch nur ein

369 Die vollständige Textpassage im Kapitel »Die Chimäre der Unbesiegbarkeit«. Gottlieb v. Thäter »Meine Feldzugserinnerungen 1870/71«, S. 40

370 G. v. Thäter, S. 41

371 ebenda, S. 42

372 Die Soldaten teilten z. B. ihre Rationen mit den französischen Familien, falls diese bereits »ausrequiriert« waren. Sympathien erweckte auch die unerwartete Zuneigung der deutschen Krieger zu Kindern.

373 Größere Armeeeinheiten mussten auf Feldern und Wiesen biwakieren, ohne Schutz vor Wind und Wetter, da die Deutschen, im Gegensatz zu den Franzosen, keine Zelte mit sich führten.

374 Sammelbegriff für alle Franzosen

einziges französisches Wort, wie etwa »crêpe« oder »pommes de terre«, so ergoss sich ein Redeschwall über die verwirrten Besatzer, die kein Wort verstanden. Durch überlautes Aussprechen deutscher Begriffe, untermalt von entsprechender Gestik und Mimik, glaubte man, zum Erfolg zu kommen.

Die Franzosen wiederum hatten einen skurrilen Katalog von Schutzbehauptungen entwickelt, bestehend aus stereotypen, fragmentartigen Versatzstücken, z. T. bar jeglicher grammatikalischer Regeln. Rätselhaft bleibt, wie sich diese Gamme von Kuriositäten wortwörtlich identisch in Windeseile in allen von den Deutschen besetzten Landesteilen verbreiten konnte. Einige Beispiele, von Gottlieb von Thäter zitiert, vermögen einen Eindruck zu vermitteln:

»Sie hätten nichts, ›rien du tout, rien du tout‹, sich mehrfach wiederholend und mit wachsender Geschwindigkeit ausgestoßen und dem Refrain abgeschlossen ›pas ça‹. Hierbei wurde der Dauernagel von den oberen Zähnen vorgeschneilt. Es sollte wohl bedeuten ›nicht das Schwarze unter dem Nagel‹ – was meistens gar nicht so wenig war.

Eine weitere Phrase bestand in ›à la guerre comme à la guerre‹ bzw. ›oh grand malheur, pour nous et pour vous‹, die wir mit dem wenig gefühlvollen Refrain beendeten ›et pour toute la famille et pour tous les petits cochons‹.³⁷⁵

14.2 Plünderungen und Beschlagnahmungen

Zu Kriegsbeginn hatte König Wilhelm I. der französischen Bevölkerung per Dekret mitteilen lassen, dass Deutschland keinen Krieg gegen die Zivilbevölkerung führe und diese somit nichts zu befürchten hätte.

Dies betraf auch das Plündern. Im Kriegsalltag war es Aufgabe der deutschen Offiziere, Plünderungen zu untersagen, notfalls zu bestrafen. In einer Armee von nahezu einer Million Soldaten erwies es sich jedoch als unmöglich, alle und alles zu überwachen. Das Sich-Aneignen von kleineren Gegenständen wie Wäsche oder Kosmetika aus verlassenen Häusern – falls diese nicht bereits von Mobilgarden oder Franktireurs ausgeplündert und verwüstet waren – wurde gestattet. Die Landser nannten dies dann »Einkaufen für quatre sous«.

Anders verhielt sich die Sachlage, wenn die Einquartierung in noch bewohntem Anwesen, meist bei französischen Familien, stattfand. Hier war lediglich das Einbehalten kleinerer Quantitäten von Lebensmitteln und Wein gestattet bzw. die Teilnahme am Familientisch und die Zubereitung eigener Rationen.

Die Überwachung durch deutsche Offiziere, falls anwesend, wurde von einem Teil der Bevölkerung dankbar registriert, zum Teil als Schwäche belächelt und als Kotau vor der »überlegenen civilisation française« interpretiert. Irritiert über diesen preußischen Ehrenkodex, der auch dem Besiegten gegenüber dem Sieger gewisse Rechte zugestand, machte die Bevölkerung von diesem »Klageweg«³⁷⁶ reichlich Gebrauch.

375 v. Thäter, S. 39/40

376 Den Gipfel der Absurdität stellte die Forderung einer alten Frau dar, der ein französischer (!) Offizier eine silberne Uhr weggenommen hatte, diesen gefangen zu nehmen, hart zu bestrafen und ihr die Uhr zurück zu geben.

Ein anderer Franzose wiederum verlangte, preußische Kavalleriepferde aus seinem Stall zu entfernen, da sie sein Fohlen beunruhigten.

Die »offizielle Requisition« großen Stils war eine angeordnete, zum Überleben der Truppe allerdings unabdingbare »Räuberei«, falls Logistik und Nachschub infolge der großen Entfernungen und des raschen Vormarsches zusammenbrechen. Sie zielte vor allem auf umfangreiche Kontingente von Fleisch (Vieh) oder Futtermittel (Heu, Hafer) ab.

Die Requisitionskommandos waren bei den deutschen Militärs höchst unbeliebt, da sich hierbei Tragödien abspielten, die auch den »Barbaren« zu Herzen gingen. Auch das übliche Ausstellen von Bons linderte das Leid kaum.

»Im allgemeinen ist es einer der hässlichsten Dienste, die einen Offizier treffen können.«³⁷⁷

Teilweise entwickelte sich eine Art psychologischer Kleinkrieg, wenn die zu Requirierenden sich mit gallischer Schläue und Geistesgegenwart gegen die germanische Tumbheit – wie sie glaubten – zu wehren versuchten. Eine dieser Täuschungstaktiken bestand beispielsweise im Anbringen von Schildern oder schwarzen Fahnen mit der Aufschrift »Petite vérole« (Blattern).

»In einem derartigen Haus entdecken bayerische Jäger, dass zwei Betten mit kranken Frauen im Flur auf einer Falltür stehen. Sie schieben die Betten zur Seite, die »Kranken« springen heraus, ohne jegliche Anzeichen der Seuche, die Jäger finden im Keller 4 Fässer besten Weins.«³⁷⁸

Die Deutschen wiederum klopfen Wände und Fußböden mit dem eisernen Ladestock ab. Bei hohlem Klang wird näher nachgeforscht. Eine andere Methode bestand darin, die Erde um das Haus zu wässern. Dort, wo sie einsank, fand sich mit ziemlicher Sicherheit ein Versteck.

15. Die Chimäre der Unbesiegbarkeit

Es handelt sich um die bizarre französische Interpretation der konsekutiven deutschen Siege sowie des raschen deutschen Vormarsches: Einer *idée fixe*, einer Zwangsvorstellung gleich, glaubt die Bevölkerung an eine geniale Falle der französischen Regierung. Auf diese Weise würde man den Feind immer tiefer ins Land locken, um ihn dann umso entscheidender vernichten zu können und dies zu einem Zeitpunkt, zu dem Paris bombardiert wird, Paris, dessen seit langem zernierte, ausgehungerte Bevölkerung sich nur noch von Ratten, Hunden und dem Fleisch von Zootieren zu ernähren vermag, zumal die kaiserliche Armee seit Sedan vernichtet ist und sich 300.000 Franzosen in deutscher Gefangenschaft befinden.

Sucht man nach Quellen dieser absurden Obsession, so stößt man auf eine Reihe von möglichen Faktoren. Zum einen mag dieses sich jeglicher Logik entziehende Credo auf dem übersensibilisierten Ehrbegriff der Nation beruhen, auf der so leicht verletzbaren gallisch-romanischen Eitelkeit und der damit verbundenen immer wieder zu beobachteten Selbstüberschätzung.

Absurditäten werden zur Realität erhoben, Wunschdenken verfestigt sich zur Tatsache: So stößt man auf den der französischen Nation seit jeher immanenten Glauben an die Unbesiegbarkeit der *grande armée* und die absolute Überlegenheit französischer Kultur. Bereits Theodor

377 Karl Tanera »Krieg und Frieden«, S. 27

378 Karl Tanera, S. 27

Fontane hatte konstatiert, dass es im französischen Geschichtsbewusstsein nur Siege gab, obgleich die Nation ebenso viele Niederlagen erlitten hatte wie andere Völker auch.³⁷⁹ Einem Phänomen gleich hatte diese Chimäre der Invinzibilität nicht nur die unteren Bevölkerungsklassen erfasst, sondern alle Bildungsschichten.

»Du kannst mir glauben, dass noch nicht 10 Prozent der sogenannten intelligenten Bevölkerung von dem Ende des französischen Ruhms eine Ahnung haben: nichts als Verrat und zehnfache Übermacht hat die ›Helden‹ überwinden können.«

So die Einschätzung des deutschen Offiziers Heinrich von Rindfleisch³⁸⁰ in einem Feldpostbrief an seine Frau.

Möglicherweise kommt v. Rindfleischs Mutmaßung der Ursache dieser französischen Betrachtungsweise sehr nahe:

»Die Nation ist zu sehr verlassen und verraten, nicht in dem Sinne, wie sie es selbst glaubt, durch den einen oder anderen General, sondern durch die Erbschaft der Lüge und der Verblendung, die jede Regierung in Frankreich vom anderen seit der Revolution hat übernehmen müssen.«³⁸¹

Illustriert wird diese spezifische französische Wesensart durch ein ganzes Spektrum der verschiedenartigsten Beiträge. An erster Stelle steht wiederum die französische Presse, hier die »Liberté«, die mit Behauptungen bar jeglicher Seriosität ihre Leserschaft zu beruhigen und zu begeistern versucht. Dies in einer Ausgabe vom 16.1.1870, als Paris bereits beschossen wird und die deutsche Armee zum Einmarsch in Paris bereit steht.

»Nancy bedroht, Belfort befreit, Baden besetzt (!), Hamburg im Begriffe, bombardiert zu werden. Dies ist Frankreichs Erwiderung auf das Bombardement von Paris. Die Stunde ist gekommen. Die Preußen, die gestellt sind und nicht mehr wissen, wo hinaus, suchen Zuflucht in Paris.«³⁸²

Fontane hingegen kommentiert diese französische Darstellung folgendermaßen:

»In Wahrheit aber – und dies war die Quelle ihrer Zuversicht – hielt man es für absolut unmöglich, dass die Preußen bis Paris vordringen, es belagern und beschießen könnten. Bevor ein derart tempelschänderischer Frevel verübt werden dürfe, werde sich der Boden des Vaterlandes spalten und die feindlichen Bataillone verschlingen.«³⁸³

Diese Einschätzung teilt auch Victor Hugo. Mit dem ihm eigenen Pathos beschwört er in seinen Manifesten Gott, Deutschland und die Welt:

»Paris retten, heißt nicht Frankreich allein, sondern die Welt retten. Paris ist der Mittelpunkt der Menschheit. Paris ist die heilige Stadt. Wer Paris angreift, greift das ganze Menschengeschlecht an [...]

379 Theodor Fontane, »Der Krieg gegen Frankreich 1870-1871«, Bd. 1, S. 33/34

380 Heinrich v. Rindfleisch, »Feldbriefe 1870/71«, S. 99

381 V. Rindfleisch, ebenda, S. 99

382 »La Liberté«, vom 16.1.1870

383 Th. Fontane »Der Krieg gegen Frankreich 1870-1871«, Klappentext Bd. 3

Dass eine solche Hauptstadt, ein solcher Herd des Lichtes, ein solcher Mittelpunkt der Geister, Herzen und Seelen entweicht, gestürmt, zerschmettert werden könnte – und durch wen? Durch einen Einfall von Wilden! – Das ist nicht möglich!»³⁸⁴

Eine überraschende Feststellung in Bezug auf Paris hingegen zitiert v. Rindfleisch, indem er die »tempelschänderische« Meinung eines französischen Geistlichen wiedergibt:

»dass es gar nicht schade, wenn Paris bombardiert würde, weil es seit 20 Jahren die Schande und der Ruin von Frankreich gewesen sei!«³⁸⁵

Die Thematik dieser »Unbesiegbarkeit« wird vor allem dann angeführt und mit Leben erfüllt, wenn deutsche Offiziere im Rahmen von Einquartierungen unmittelbar mit der französischen Bevölkerung zusammentreffen. So schildert Gottlieb von Thäter einen Aufenthalt wie folgt:

»Ich geriet in die Pflege einer alten Madame Pievert, 72-jährig, die mich förmlich bemutterte. Sie behauptet, dass ich ihrem Sohn so ähnlich sei, der bei der garde mobile eingezogen ist, und nennt mich ›mon garçon!‹ Sie befiehlt mich immer wieder in den Schutz des lieben Gottes und unterlässt auch nicht, mich ihres Schutzes zu versichern, wenn wir demnächst geschlagen und zersprengt wie das gehetzte Wild erbarmungslos niedergemacht werden sollen. Ich solle nur zu ihr meine Zuflucht nehmen und sie werde ihren ›bon garçon‹ wohl zu schützen wissen.«³⁸⁶

Eine ähnliche Attitüde, allerdings der pathetischen Art, erlebten dieser deutsche Offizier und seine Kameraden anlässlich der Einquartierung bei einer alten adeligen Schlossherrin:

»In unseren abgerissenen Uniformen hatten wir es schwer, entsprechende Figur zu machen. [...] Sie war sichtlich bemüht, uns zu erziehen. Etwa: es sei ›mauvaise éducation‹ Wein ohne Wasser zu genießen usw. Nach diesem Thema ging sie dazu über, unter der Anrede ›pauvres garçons‹ uns zu beklagen, dass wir demnächst alle massakriert werden würden. An der Loire stünden eine Million Krieger bereit für dieses Schlachtfest. Dann ging sie über zu einer Schilderung der deutschen Schandtaten und auf meine Bemerkung ›que voulez-vous, Madame, c'est la guerre‹, zog sie das höchste Register: ›Mais non, ce n'est pas la guerre, c'est une dévastation, c'est un pillage, vous êtes des voleurs!‹ und dann erhob sie sich selbst in die Höhe des Martyriums! ›Voilà ma poitrine, laissez-moi fusiller!‹ und dabei hatte sie wirklich ihr Kleid aufgerissen und einen erheblichen Teil ihres welken Busens ans Licht gestellt.«³⁸⁷

Die weite Verbreitung dieser absurden idée fixe zeigt sich überraschenderweise selbst noch in Kreisen gefangener französischer Offiziere:

»Es ist unglaublich was trotz ihrer fürchterlichen Niederlage diese Leute noch für Luftschlösser bauen. Selbst die Tatsache von Sedan sowie ihrer eigenen Gefangenschaft befreite sie nicht von ihren Wahngebilden. Dass die grande nation wirklich besiegt sei, das brachten selbst gebildete

384 Victor Hugo, in J. Kürschner »Der große Krieg in Zeitberichten«, S. 742
Weitere Manifeste und Details cf. Kapitel »Französische Kriegsliteratur«

385 H. v. Rindfleisch, S. 84

386 G. v. Thäter, S. 39/40

387 V. Thäter, S. 119/120

Offiziere trotz des augenscheinlichen Beweises nicht in ihren Kopf [...] Die Schlacht von Sedan sei nur eine Kriegslüge, um die Deutschen sicher zu machen und ins Land herein zu ziehen. Sie alle würden geschlagen und von Deutschland abgeschnitten. Kein Mann, kein Pferd käme mehr über den Rhein zurück, all die Truppen seien unrettbar der Vernichtung verfallen. [...] Dass wir Paris nehmen wollten, schien ihnen der Gipfelpunkt der deutschen Narrheit.»³⁸⁸

So die Schilderung des bayerischen Offiziers Lt. Bauriedel, dem die Betreuung der gefangenen französischen Offiziere auf der Halbinsel Iges nach der Schlacht bei Sedan oblag.

Selbstredend nahm sich auch die deutsche Satire-Presse dieser unerwarteten französischen Obsession an, die sie, wie z. B. das Blatt »Kladderadatsch«³⁸⁹, mittels eines fiktiven Dialogs zwischen zwei Franzosen persiflierte:

»24 Septembre: 1er Français: ›Les Prussiens sont devant Paris‹.

2ème Français: ›C'est le plan de Bazaine‹³⁹⁰

18 Octobre: 1er Français: ›L'armée prussienne entre dans Paris‹.

2ème Français: ›C'est le plan de Bazaine‹

24 Décembre: 1er Français: ›Nous allons devoir payer deux milliards à la Prusse‹

2ème Français: ›C'est le plan de Bazaine‹«

Dieses weiterhin ungebrochene französische Selbstbewusstsein, das bereits Fontane bewunderte, hatte selbst angesichts der unausweichlichen militärpolitischen Niederlage Bestand: Eine Obsession als Wahrung der Selbstachtung. Diese Flucht aus der Realität glich einem Schutz gegen das Abgleiten in eine fatalistische Resignation, wie sie sicherlich andere Nationen in dieser Situation ergriffen hätte, um in Selbstzweifeln und Niedergeschlagenheit zu versinken.

In einer Art Folgerichtigkeit schließt sich dann die sog. »Bewältigungsliteratur«³⁹¹ der Nachkriegsjahre an, die dem Volk, vor allem jedoch der Jugend, suggeriert, dass Frankreich als eigentliche Sieger, zumindest als moralischer, aus diesem Krieg hervorgegangen sei, als leuchtendes Beispiel für die Nationen Europas.

16. Der finale Akt: der »Krieg des Léon Gambetta«

Sowohl in Deutschland als auch in Frankreich indizierte die Niederlage der kaiserlichen Armee in Sedan das Ende des Krieges.

Es folgte jedoch eine völlig unerwartete und daher um so frappierender wirkende Fortsetzung, deren Ursachen einer näheren Ausleuchtung bedürfen: der sog. »Krieg der Republik«,

388 Lieutenant Bauriedel, Hayne-Dokumentation, Bd. 2, S. 86 – 88

389 »Kladderadatsch«, Kriegsnummer, Nr. 44

390 Marschall Bazaine war zum damaligen Zeitpunkt Oberbefehlshaber der französischen Streitkräfte

391 cf. Kapitel »Französische Kriegsliteratur«, Unterpunkt »Bewältigungsliteratur«

auch als »Loire-Krieg« oder als »Volkskrieg« (levée en masse), treffender jedoch als der »Krieg des Léon Gambetta« bezeichnet.

Dieser in der heutigen Historiographie erstaunlicherweise seltener thematisierte³⁹² zweite und letzte Teil des Krieges von 1870/71 erweist sich jedoch als der für seinen Ausgang entscheidende Faktor.

»Es gibt viele Leute, die da meinen, die Entscheidung läge bei Paris. Ich glaube das nicht. Fällt Paris, sind die politischen Querköpfe, d. h. Leute welche ›la guerre à outrance‹ schreien, in Tours und Orléans.³⁹³ Fällt Paris, nun so schlagen sie sich weiter. Der Fall von Paris wird also nicht das Ende des Krieges sein. Die Hoffnung von Paris ist vor allem auf die Loire-Armee gerichtet; wird diese militärisch vernichtet, dann ist die Sache zu Ende.«³⁹⁴

Die »Vernichtung« dieser Loire-Armee erwies sich allerdings als äußerst problematisch und der Ausgang des Krieges rückte nochmalig in den Bereich der Imponderabilität. Frankreich hätte seine eigene Niederlage und somit den Sieg Deutschlands letztendlich noch zu verhindern vermocht, wenn es nicht wiederum an der ihm immanenten, den Deutschen so befremdlichen Wesensart gescheitert wäre, hier verkörpert in der Person des Protagonisten Léon Gambetta.

Einem Phönix gleich, erhob sich aus den Trümmern des untergegangenen Kaiserreiches dieser Pariser Advokat mit dem Anspruch, Frankreich doch noch zum Sieg zu führen. Léon Gambetta erweckt den Eindruck, dass er eine Art männliche Reinkarnation der Jeanne d'Arc verkörpert, ein aus dem Nichts erschienener Retter und Heilsbringer der Nation. Die auffordernden Stimmen allerdings, welche die Jungfrau vernommen hatte, reduzierten sich bei Gambetta auf eine einzige: seine eigene. Diesem Mann von außergewöhnlicher Suggestivität und Willensstärke gelang es de facto, die kriegsmüden Massen noch einmal zu begeistern und einen Impetus zur Weiterführung des Krieges zu evozieren.

So vermochte dieser »Zivilist«, der politisch der äußersten Linken zuzuordnen ist, innerhalb kurzer Zeit in den Provinzen des Süd- und Nordwestens Massenheere von nahezu 200.000 Mann »aus dem Boden zu stampfen«, um Paris zu entsetzen: ein bis dato einmaliger Vorgang in der Kriegsgeschichte des Abendlandes, wie er nur durch die französische Mentalität definiert sein konnte und wie er in Preußen, diesem Staat eines Clausewitz und Moltke, nicht nachvollziehbar gewesen wäre. Hier besaßen ausschließlich gewachsene, professionelle militärische Strukturen Gültigkeit.

Genau an diesem strukturellen Mangel scheiterte letztendlich dann doch das Mühen dieses genialen Mannes, jedoch militärischen Laien. Die suggestiven, oft an Megalomanie grenzenden Metaphern seiner Ansprachen erwiesen sich für die Strategie der Kriegsführung als wenig hilfreich.

392 Da wahrscheinlich von den Vorgängen in und um Paris überlagert und verdrängt

393 Sitz der aus Paris geflüchteten republikanischen Regierung

394 Hans von Kretschman, S. 103

16.1 Der Primat der Ideologie obstruiert militärische Notwendigkeiten

Dem »Feldherrn« Gambetta, der inzwischen Unglaubliches vollbracht hatte, unterliefen folgenschwere Irrtümer, indem er all seine militärischen Entscheidungen unter den Primat seiner linken politischen Ideologie stellte.

Zum einen war es ihm zwar gelungen, durch seine überzeugende Rhetorik ein Massenheer aus der Taufe zu heben, das vom Volk getragen wurde. Hierbei werden unter anderem Erinnerungen evoziert an die Kanonade von Valmy im Jahre II (1792), wo eine spontan aus Tausenden von Freiwilligen gebildete Revolutionsarmee die Truppen der preußisch-österreichischen Konföderierten³⁹⁵ zum Abbruch ihres Feldzuges genötigt hatte. Zum anderen beging Gambetta einen fundamentalen Fehler, indem er glaubte, die Qualität einer Truppe auch durch Quantität ersetzen zu können. Aus den Konföderierten aus meist bäuerlichem Umfeld waren in der Kürze der Zeit keine Soldaten geworden.³⁹⁶

Des Weiteren litt die Auswahl der Generale und Offiziere unter Gambettas Phobie gegenüber allem »Kaiserlichen«. Sie wurden einberufen und in einer Art permanenter politischer Säuberung wieder entlassen. So wurde z. B. der kompetente General Aurelle de Paladines durch den weniger fähigen, jedoch willfährigen General Chanzy ersetzt, ähnliches geschah mit anderen Offiziersgraden.

»Es wurde kein Mittel unversucht gelassen, um das Ansehen der Generale und Offiziere der alten kaiserlichen Armee möglichst tief herabzusetzen. Die hohen Offiziere wurden einfach abwechselnd als Verräter oder als Dummköpfe geschildert, die niederen Offiziere schalt man unwissend, liederlich und nachlässig [...]. Und so fehlte ihnen zunächst jede Autorität über die zügellos gewordenen Massen [...]. Trunkenheit riss ein, dazu kam der nationale Hang zur Ungebundenheit, bekanntlich ein Erbfehler der Franzosen.«³⁹⁷

Dieser »Zügellosigkeit« wurde wiederum mit äußerst strengen Kriegsgesetzen begegnet, Todesstrafe stand auf Gehorsamsverweigerung, selbst auf Diebstahl und Plünderung, was die Kriegszucht und Kampfkraft entscheidend verbesserte und den deutschen Truppen nochmals unerwartet hohe Verluste zufügte.

Léon Gambetta muss deshalb diese ausführlichere Betrachtung zukommen, weil er in persona als Schöpfer dieser bis dato beispiellosen, neuartigen Form des Krieges, der »guerre à outrance«, dieses gesetzlosen »Kampfes auf Leben und Tod«, zu sehen ist.

Zeitzeugen porträtieren den »Mythos Gambetta«, aber die französische Historiographie enthält sich seltsamerweise – vielleicht auch, weil sich seine temporären Erfolge am Ende doch als Pyrrhussieg erweisen sollten – einer persönlichen Charakterisierung Léon Gambettas.

395 J. W. Goethe, der als Beobachter an diesem Feldzug 1792 teilgenommen hatte, eröffnet interessante Einblicke in seiner »Campagne in Frankreich« (Recham, 1972).

396 Sie verfügten zwar über vorzügliche Waffen wie Chassepots oder Remington-Repetiergewehre, waren jedoch an diesen nicht ausgebildet. Letztere wurden von England geliefert, das gemäß seiner »Balance of Power«-Politik die Seiten gewechselt hatte.

397 Major Kunz: »Die Schlacht von Loigny-Poupry« Berlin 1895, S. 19

So spricht beispielsweise der Geschichtswissenschaftler François Georges Dreyfus lediglich von einem »Gouvernement de Défense nationale de la République«, das den Beschluss gefasst hätte »de poursuivre une guerre déjà virtuellement perdue«³⁹⁸

Erstaunlicherweise ist es ein Deutscher, der Gambetta uneingeschränkte Bewunderung zuteil werden lässt – Theodor Fontane:

»Alles was bis Ende Januar seitens des französischen Volkes geleistet worden ist, ist in erster Linie sein Werk [...] In unseren Augen ist er die einzig große Potenz, die das unterliegende Frankreich uns entgegenzusetzen imstande war.«

Kritikern, die Gambetta als einen der »echtsten Despoten« titulieren, den die Erde je gesehen hat und als Erfinder des »republikanischen Despotismus« bezeichnen³⁹⁹, hält Fontane entgegen, dass diese neu erfundene Disziplin der Historiographie inhaltslos und abwegig sei und der »superioren Veranlagung des Mannes nicht gerecht wird.« Und nahezu euphorisch fügt Fontane an:

»Voll großen Sinnes einem großen Ziel hingeeben, hat seinem aus der Schlammflut der Angriffe fleckenlos hervorgegangenen Tun nichts gefehlt als das eine, das freilich in der Menschen Augen zumeist entscheidet: der Erfolg.«⁴⁰⁰

Ein völlig anderes Bild Gambettas zeichnet Hans v. Kretschman als Offizier und unmittelbar betroffener Kriegsteilnehmer:

»Wenn man den wenigen Einwohnern, die geblieben sind, ein freundliches Wort sagt [...] so ist die nächste Frage dann immer: ›wird noch nicht bald Frieden?‹ Das fragen alle und dennoch kann es Einer, Gambetta, wagen, diesem unglücklichen Lande einen erfolglosen Krieg aufzunötigen; ein Mann, der ohne irgendeine Wahl die Krone Frankreichs auf der Straße aufblas.«⁴⁰¹

Und in Anspielung auf die unzähligen Toten, Verwundeten und Gefangenen der Loire-Armee konstatiert v. Kretschman:

»Natürlich ohne Kenntnis des Waffenhandwerks, ohne Führer. Denn wenn man einem Advokaten den Degen gibt, macht man ihn noch immer nicht zum Soldaten. Es ist empörend, dass dies widernatürliche Verhältnis nicht beendet werden kann.«⁴⁰²

Dieses »widernatürliche Verhältnis« wurde auch durch die Aktivitäten der katholischen Kirche Frankreichs befördert. Inwieweit der Klerus in diesem Krieg auch ideologisch involviert war, offenbart beispielsweise ein Gebet, das der Bischof von Orléans, Dupanloup, verfasst hatte und auslegen ließ:

398 F. G. Dreyfus, »La guerre de 1870«, Historia, S. 7

399 Dem Historiker Fontane, Autor des Standardwerkes »Der Krieg gegen Frankreich 1870 – 1871«, dessen Biograph, der Historiker Gordon A. Craig ihm einen »Grad von Authentizität« bescheinigt »die anderswo unerreichbar war«. (Gordon A. Craig, Vorwort zu Fontanes Bd. 1, Seite XXI)

400 Fontane, Bd. 4, S. 5/6

401 H. v. Kretschman »Kriegsbriefe aus den Jahren 1870/71«, S. 216

402 H. v. Kretschman, S. 216

»Die Jungfrau Maria möge den Franzosen einen glänzenden Triumph über die Preußen vermitteln. Sie hätten für ihren Sohn schon soviel Blut vergossen, so viele Opfer an Geld gebracht, dass er nun auch etwas für sie tun könne, aber ›il vous faut hâter, s'il vous plaît‹. Das nennen die Leute Religion.«⁴⁰³

Der deutsche Kriegsteilnehmer Major Kunz wiederum stellt das Wirken Gambettas in einen Zusammenhang mit französischer und deutscher Mentalität:

»Alles jauchzte dem Diktator Gambetta zu, vor dessen Energie sich die Generale ebenso gebeugt hatten wie die äußersten Radikalen. Keinem Volk der Erde ist so leicht zu imponieren wie den Franzosen. Der Erfolg reißt ganz Frankreich mit sich fort und jetzt hatte Gambetta den ersten namhaften Sieg zu verzeichnen (Coulmiers), Orléans war tatsächlich befreit. [...]. Wir Deutsche sind dazu geneigt, über das Emporkommen eines Diktators, wie Gambetta es war, vornehm zu lächeln. Haben wir wirklich Veranlassung dazu, uns in dieser Hinsicht den Franzosen so sehr überlegen zu fühlen? [...] Also seien wir nicht zu stolz. Die Vorsehung war uns besonders gnädig. Frankreich verlieh sie nur einen Gambetta. Darf man die Franzosen verurteilen, weil sie dem einzigen Manne gehorchten, der turmhoch über all den Schwächlingen stand, die vorher Frankreichs Geschicke leiteten?«⁴⁰⁴

Wie immer man Gambetta einschätzt – diese »guerre à outrance«, dieser »Krieg Gambettas«, offenbart deutlicher denn je: ohne »kaiserliches Korsett«, unberechenbarer, revolutionärer, despotischer, enthemmt bis zur Gewalttätigkeit, kontrastiert dieser »Volkskrieg« mit preußischem Sittenkodex und Ehrbegriff. Auf deutscher Seite wird er als Ausdruck reiner Anarchie empfunden. Zu diesem Zeitpunkt hätten die beiden Nationen in ihrem militärischen Selbstverständnis nicht unterschiedlicher sein können.

»Wir hatten ja auch zwei Arten von Krieg durchgemacht. Eine vornehme, ritterliche, einen Kampf zwischen Edelleuten, das war der Feldzug gegen die kaiserlich-französische Armee und dann eine wilde, grausame, ein mörderisches Ringen und Raufen, einen Vernichtungskrieg, einen Krieg bis aufs Messer gegen die Massen der Republik im Süden von Paris.«⁴⁰⁵

In der Tat, es entwickelte sich mit der »guerre à outrance« ein Krieg, für den sich diese Bezeichnung als irreführend erweist: abseits jeglicher sittlicher Norm und in eklatantem Widerspruch zu den Statuten der Genfer Konvention glich er weit mehr einem Vernichtungskrieg um jeden Preis, einer Art Zeitenwende innerhalb der abendländischen Kriegsgeschichte, ein Krieg, einer Kulturnation wie der französischen unwürdig.

Dies mag einer der Gründe sein, weshalb die Thematisierung dieses »Volkskrieges bis zum Äußersten« sowie die nähere Charakterisierung seines Initiators, Léon Gambetta, seitens zeitgenössischer, jedoch auch heutiger *französischer* Polemologen weitgehend ausgeblendet, ja negiert wird. Hingegen sind auch heute noch Taktik, Erfolge und Misserfolge der einstigen *kaiserlichen Armee* Bestandteil des Curriculums der Militärakademien des Landes.

403 H. v. Kretschman, S. 211

404 Major a.D. Kunz, »Die Schlacht von Loigny-Poupry«, 1893, S. 1/2

405 Karl Tanera, »Ernste und heitere Erinnerungen eines Ordonnanzoffiziers«, S. 49

Es stellt sich im Folgenden die Frage, in welcher Form sich dieses »Ringens und Raufens« im Kriegsalltag darstellte. Vor allem die Existenz der Franktireurs (francs-tireurs) brachte eine neue Qualität in die Kriegsführung ein, eine bis dato in dieser Größenordnung unbekannt Komponente innerhalb der Armee: Die Geburtsjahre einer »résistance incontrôlée«.

Erste Ansätze zur Herausbildung eines Freischärlertums, dieser artefakten »Armee in der Armee«, zeichnen sich bereits zur Kaiserzeit ab. Zum einen korrespondiert sie mit dem französischen Hang zur freien Selbstbestimmung, zum anderen musste das schwankende Kaisertum diese »selbsternannten Streitkräfte« tolerieren, um die Massen nicht zu provozieren.

Zusätzlich potenzierte sich der Machtzuwachs der Franktireurs nun in dieser letzten Phase des Krieges, befördert durch den Zeitgeist der »Herrschaft des Volkes«.

Die oberste Devise ihres Kriegsverständnisses lautete: völlige Vernichtung des Gegners um jeden Preis, sei es durch Erschießen oder Erschlagen. »Zwischenlösungen« wie Gefangennahme, Schonung von Verwundeten u. a., wie sie im Ehrenkodex traditioneller Armeen verankert waren, blieben völlig unbeachtet. So wurden deutsche Truppenbewegungen durch zerstörte Brücken und Viadukte, blockierte Straßen, Überfälle aus dem Hinterhalt auf Nachschubkolonnen, Feldpostwagen empfindlich gestört. Gar mancher deutsche Meldereiter wurde später verscharrt in irgendeinem Waldstück aufgefunden.

Die Taktik der Franktireurs bestand in einer Fülle von Finten (und Fakten), wie der Existenz der sog. »Blusenmänner«: Partisanen, die sich in Windeseile mittels blauer Arbeitsblusen in biedere Bauern zu verwandeln vermochten.

Die deutsche Heeresleitung, zunächst irritiert, dann empört über diese heimtückische, gnadenlose Art der Kriegsführung, antwortete nun mit Exekutionen sowie weiteren, oft exorbitanten Maßnahmen, wie das Abbrennen von Gehöften oder Dörfern, aus denen sie beschossen worden waren.⁴⁰⁶

»Les soldats allemands se lancent dans des actes de répression d'une rare violence, procédant à des exécutions, incendiant des villages, prenant des otages pour conduire leurs chemins de fer et éviter ainsi les sabotages.«⁴⁰⁷

»De cette ambiance délétère, naîtra très vite aux yeux des Français du terroir l'image de l'Allemand comme ennemi héréditaire.«⁴⁰⁸

Der Anlass der extensiven Akzentuierung der Rolle der Franktireurs in dieser Phase der »guerre à outrance« begründet sich in der Tatsache, dass hier, weit deutlicher noch als im ersten Teil des Krieges gegen die kaiserliche Armee, die Gegensätze zwischen deutschem militärischem Ehrenkodex und der »Gesinnung« der Freischärler besonders offenkundig zu Tage treten und diese »Konfrontation zweier Kulturen« dezidiert bestätigen.

406 Selbst der »streng preußische« General Hans von Kretschman kommentiert dies folgendermaßen: »Was kann ein Haus dafür, dass sich Franktireurs hineinwerfen und auf unsere Leute schießen. Das Haus wird niedergebrannt und unschuldige Einwohner leiden.« In: »Kriegsbriefe aus dem Jahre 1870/71«, S. 194

407 Stéphane Audouin-Rouzeau, Historia, S. 77

408 Stéphane Audouin-Rouzeau, Historia, S. 77

Bei den Freischärlern handelte es sich um eine Institution, die sich unter der Prätention der Vaterlandsverteidigung selbst begründet hatte und seitens der Regierung geduldet wurde. Im Fortgang des Kriegs allerdings wandelte sich ihre Rolle als »Rächer des Vaterlandes« in eine solche des reinen Selbstzwecks:

»Des légions de francs-tireurs aux appellations héroïques ›Vengeurs de la Défaite – Les Citoyens de la Tombe – les Partageurs de la Mort‹ – passaient à leur tour, avec des aires de bandits.«⁴⁰⁹

Sie hatten nicht nur das Aussehen von Banditen, sie waren auch zu solchen mutiert, indem sie zum Schrecken der eigenen Bevölkerung geworden waren. Plünderungen, Verwüstungen, Erpressung – meist im Vorfeld der Front – ließen die Bewohner fliehen, häufig in den bereits von den Deutschen besetzten Gebieten Schutz suchend.⁴¹⁰ Vor allem die Mittel- und Oberklasse sah sich betroffen, es hatte den Anschein, als würde gleichzeitig ein sozialer Konflikt innerhalb dieses Krieges ausgetragen.

»Gewiss ist, dass alles besitzlose Gesindel, das Proletariat des flachen Landes und der Städte, den Kern der Franktireursbanden bildete [...] – aber auch mancher eingeschüchterte Bauer gleichfalls zu diesen regellosen, raubenden und mordenden Horden sich gesellte, welche schließlich der besitzenden Klasse Frankreichs gefährlicher wurden als den deutschen Truppen.«⁴¹¹

Eine Formulierung, die chauvinistisch überzogen sein mag, jedoch den Kern der Sache trifft.

Die französische Regierung ihrerseits stand ratlos dieser Institution des Freischärlertums gegenüber, dessen man sich gerne entledigt hätte, es jedoch nicht mehr vermochte. Selbst nach Friedensschluss bestanden die Franktireurs auf ihrer Existenzberechtigung. Die einzig gangbare Lösung sah die Regierung in der Integration dieser Leute in die reguläre Armee.

»Ces francs-tireurs autonomes n'ont que l'aval théorique des autorités politiques et militaires. Le pouvoir républicain en effet, durant la seconde phase de la guerre, s'en méfie, cherche à les contrôler et essaie finalement de les dissoudre pour les intégrer dans l'armée régulière peu avant la défaite. Il ne veut pas laisser libre cours à leurs menées. Pour faire pièce à ces phénomènes de résistance incontrôlée [...].«⁴¹²

Um diese die französische Regierung belastende Problematik zu verdeutlichen, stelle man sich das Szenario einer von Frankreich auf Deutschland übertragenen Situation vor: Es existierte eine Art Zweitarmee, die, losgelöst von allen Richtlinien der Regierungspolitik, einen Krieg nach ihrem Gusto führen und zudem ungestraft die eigene Bevölkerung terrorisieren und ausplündern könnte.

»Die Zustände in Frankreich sind so konfus, wie sie in einem Staate ähnlich wohl nie vorkamen. Eine Art Terrorismus hält die Maschine leidlich im Leime.«⁴¹³

409 Guy de Maupassant, »Boule de suif«, Reclam S. 4

410 Cf. Kapitel 19.3: »Deutsche Offiziere in französischen Quartieren«

411 A. Niemann, »Der französische Feldzug 1870 – 1871«, S. 239/240

412 Stéphane Audouin-Rouzeau, Historia, S. 77

413 H. v. Kretschmann, S. 196

17. Ein eisiger Winter und ein Krieg ohne Ende

»Mit Weihnachten wird wohl Nichts werden. Feiere das Fest ohne mich. In Gedanken bin ich immer bei Euch,«⁴¹⁴

schrieb resignierend Hans v. Kretschman seiner Gattin Jenn.

Ein sinnentleertes Weiterkämpfen? Alle Hoffnung auf ein Ende des Krieges von 1870/71 hatte sich auf die finale Niederlage der kaiserlichen Armee zu Sedan fokussiert. Wie ein *coup de foudre* traf infolgedessen seine Fortsetzung in Form des Loire-Krieges, des »Krieges des Léon Gambetta«, die erschöpften deutschen Truppen. Hinzu kamen die Unbilden eines für den Westen Frankreichs extrem strengen Winters mit Regen und Schlamm, Frost, Schnee und Eis, der das Verhalten der Truppen auf das rein Kreatürliche, auf den Überlebensinstinkt zu reduzieren drohte.

Die deutsche Armee glich inzwischen, zumindest was deren Äußeres betraf, einer Art Räuberbande. Bis auf rudimentäre Reste ehemaliger Uniformteile musste der zerschlissene Rest durch requirierte Zivilkleidung notdürftig ersetzt werden.

»Man konnte statt der vorschriftsmäßigen Hosen Beinkleider aller nur denkbarer Formen und Farben erblicken und wollene Decken, die zur Erwärmung dienten [...]. Noch viel schlimmer stand es mit dem Schuhwerk. Dürftige Sandalen mussten mit Riemen oder Bindfaden unter den Fußsohlen befestigt werden, nur um die Mannschaften vor dem Barfußgehen zu schützen.«⁴¹⁵

Unter diesen extremen Bedingungen griff selbst auf deutscher Seite eine gewisse Perspektivlosigkeit, ein Hinterfragen dieses sinnentleerten, »angehängten Krieges« um sich. Ein partieller Motivationsschwund, vornehmlich in süddeutschen Einheiten, weckte ernstliche Bedenken.

Hier nun gab das in Jahrzehnten internalisierte Pflichtbewusstsein der Preußen den Ausschlag, diesen »finalen Akt« dennoch durchzustehen und den Sieg für Deutschland zu sichern.

Als zusätzlicher Vorteil erwies sich zudem unter diesen extremen Bedingungen die robustere Physis der nord- und ostdeutschen Truppen. Reminiszenzen werden wach an die Thesen der Annales-Schule, die da lauten, dass Klima, Art und Lage einer Landschaft, Rasse u. a. innerhalb einer »longue durée« Psyche und Physis der Menschen zu prägen vermögen.⁴¹⁶

Was die deutschen Truppen vor Ort nicht erahnen konnten, da sie im Gegensatz zur französischen und deutschen Öffentlichkeit nicht mit aktuellen Nachrichten versorgt wurden, war die Tatsache, dass der Loire-Krieg doch noch wider Erwarten die Kriegsentscheidung mit sich bringen würde.

Angesichts der in Ansätzen erkennbaren Imponderabilität der Bayern sowie ersten Anzeichen für ihren nicht länger negierbaren Defätismus stellt sich die Frage:

414 Kretschman, in einem Brief an seine Gattin Jenn, S. 217

415 Major Kunz, »Die Schlacht von Loigny-Poupry«, S. 38 Autoren wie Kretschman, Tanera, Niemann äußern sich ähnlich

416 Nähere Informationen zur Annales-Schule: cf. Kapitel 2.4 Ein Einblick in die Disziplin »Mentalitätsgeschichte«

17.1 Die sogenannte preußisch-bayerische Waffenbrüderschaft: Faktum oder tabuisiertes Wunschdenken?

»Von den Baiern kannst Du Dir schwer einen Begriff machen. In Trupps von Dreien bis Sechsen bedecken sie die Landstraße, haben die Truppe verlassen, die Gewehre z. T. weggeworfen, sich mit allen möglichen und unmöglichen Decken behangen, plündernd ziehen sie nach Hause [...] Tann hat von 30.000 Mann noch 5.000. Die Offiziere gehen innerer Krankheit wegen nach Hause [...]. Der Großherzog telegraphierte: ›die Baiern sind unnützer Ballast, die mehr schaden als nützen‹. Dem General Tann sagte der Großherzog: ›nun gehen sie mit dem Rackerzug fort‹. Es macht einen ganz tollen Eindruck. Die Offiziere sind als solche nicht zu erkennen. Jetzt wird die ganze Bande nach Orléans genommen, um sie etwas zu retablieren.«⁴¹⁷

Während Hans v. Kretschman diese extreme preußisch-chauvinistische »Bayern-Phobie« vertritt, prädominieren in den Tagebuchaufzeichnungen bayerischer Offiziere – wie beispielsweise jenen von Karl Tanera, Gottlieb v. Thäter oder Bauriedel – Schilderungen von Verständnis und Kameradschaft, wahrscheinlich aus einer gewissen Bewunderung der militärischen Perfektion der preußischen Seite.

Dennoch lassen sich hier und da auch erste selbstkritische Einlassungen finden. So kommentiert der bayerische Generalmajor Gottlieb v. Thäter, eben aus der Heimat an die Loire-Front zurückgekehrt, das Bild bayerischer Einheiten folgendermaßen:

»Der Oberst war nicht sichtbar, er trieb sich bei den Bagagen herum und war meist betrunken [...]. Abgerissen und in Lumpen gehüllt, zwanglos in jeder Beziehung, glichen sie mehr einer Räuberbande als einer Truppe. Ich verschweige nicht, dass ich nie eine preußische Truppe auf gleicher Stufe der Verkommenheit gesehen habe. [...] Sicher hat es an Sorgfalt gefehlt und dabei ist auch vieles von der Manneszucht verloren gegangen.«⁴¹⁸

Umgehend jedoch relativiert v. Thäter diese Aussage:

»Aber das sei gleich dageengehalten: Die Leute, die durch all diese Unordnung sich durchgefrisst hatten, das waren herrliche Menschen, trotz ihrer Lumpen.«⁴¹⁹

Eine Feststellung, die ihre Bestätigung auch in den offiziellen Rapports wieder findet.

Preußen und Bayern stellen in der Ländervielfalt des deutschen Heeres sozusagen die Antipoden dar, während die übrigen deutschen Kleinstaaten dem preußischen Vorbild schon weit aus früher nachgeeifert hatten, zumal sie nicht in den Bruderkrieg von 1866 involviert waren.

Trotz der konträren bayerischen Mentalität erwiesen sich die bayerischen Verluste an Toten und Verwundeten in Relation zur preußischen Armee als ungleich höher. Bayerische Einheiten verloren z. T. die Hälfte ihrer Mannschaftsstärke in einer einzigen Schlacht. Häufig emotional hingerissen, von persönlichem Ehrgeiz ergriffen, wurden in einer offenen Kampfweise, die an eine Art »Rauflust« erinnerte, taktisch-strategische Grundsätze der Kriegsführung, wie sie den

417 Hans v. Kretschman, »Kriegsbriefe aus den Jahren 1870/71«, S. 216/217

418 Gottlieb v. Thäter: »Meine Feldzugerinnerungen 1870/71«, S. 147

419 Ebenda, S. 148

professionell-nüchtern operierenden Preußen zu eigen waren, völlig vernachlässigt, was sich wiederum in diesen proportional erstaunlich hohen Opferzahlen niederschlug.

Bei dieser »Waffenbrüderschaft«, die bis heute weder polemologisch analysiert noch verifiziert wurde, ist schwer nachvollziehbar, dass – in der nach historischen Maßstäben kurzen Zeitspanne von lediglich vier Jahren seit dem Ende des »Bruderkrieges« von 1866 – aus vormals erbitterten Kontrahenten Freunde geworden waren, ohne zumindest rudimentäre Spuren von Ressentiments und Animositäten zurückzubehalten.

In einer gedachten Mentalitätsskala, die das Nord-Süd-Gefälle sowie die von Frankreich erhoffte »katholische Achse«⁴²⁰ mit einbezöge, stünde Bayern etwa in der Mitte: Rational in der Neuordnung seiner veralteten Heeresstrukturen jetzt nach preußischem Vorbild, emotional eher der französischen Wesensart zugeneigt. Kriegsmüde und erschöpft zeigen sich gewisse Parallelen zum Zeitgeist des II. Empire, der vom Verlangen nach einem »bien-être« geprägt war, verbunden mit einer Phobie gegenüber einer »militarisation tant redoutée«⁴²¹. In gleicher Weise sehnte sich auch die bayerische Bevölkerung nach ihrem »bien-être«, ihrem kleinen privaten Wohlergehen, unter Abneigung gegenüber allem »Militärischen«. Einem Keulenschlag gleich traf sie daher die erneute Mobilmachung 1870. Trotz des offiziell angeordneten Jubels ließ sich eine versteckte Renitenz nicht übersehen. So schildert etwa ein bayerischer Wehrpflichtiger, wie seine Kameraden auf der Fahrt zur Front viele schwere Ausrüstungsstücke wie Stiefel, Feldkessel etc. einfach aus dem Zugfenster warfen⁴²², was wiederum an den Usus der französischen Armee erinnert, als Zeichen des Protestes sich derartiger Gegenstände, selbst der Gewehre, in den Straßengraben zu entledigen: beides ein gemäß dem Ehrenkodex der preußischen Armee unvorstellbares Verhalten.

Historische Gründe für die Besonderheiten der bayerischen Mentalität: Die seit Friedrich II. in Jahrzehnten gewachsenen Heeresstrukturen Preußens fanden in Bayern nie ein Pendant. Bayern war nie ein Militärstaat, je nach Opportunität bildet es immer wieder neue Allianzen innerhalb Europas. Keiner der bayerischen Könige avancierte je zu einem bedeutenden Heerführer. Ihr Interesse galt vielmehr – unter Vernachlässigung der Bevölkerung – der Kunst und der Architektur, oft hin bis zum Staatsruin.⁴²³

Die Armee nahm unter diesen Prämissen den Stellenwert eines lästigen Anhängsels ein, exempli causa: während für die Märchenschlösser Millionen verplant wurden, stritt man jahrelang um den Bau einer Kaserne.

Noch beschämender wirkte das Desinteresse bei der Heimkehr der bayerischen Truppen. Während in Berlin die siegreichen preußischen Einheiten mit prachtvollen Paraden und Empfängen gefeiert wurden, kam – außer einigen ausgewählten Vorzeigeregimentern – den zurück-

420 Es sei erinnert an die Ultramontanen und den bayerischen Klerus, die einen Anschluss an Frankreich favorisierten.

421 »Le bien-être de la population augmente, tout comme un sentiment d'indifférence à l'égard de l'armée«. (cf Kapitel 6.4)

422 D. Unger, »Meine Kriegserlebnisse«, S. 19

423 Die »Bauwut«, meist in Form von »Märchenschlössern« verschlang Millionen.

kehrenden, nahezu immer noch in Lumpen gehüllten⁴²⁴ bayerischen Soldaten kaum Beachtung zu.

Als nahezu armselig erwies sich die Alimentierung der Kriegsteilnehmer, besonders jene der Invaliden, die das Existenzminimum bei Weitem nicht deckte.⁴²⁵ Hier werden Erinnerungen geweckt, wie beispielsweise Frankreich es als seine ethnische und ethische Pflicht betrachtete, seine »reconnaissance de la patrie« den Kriegsteilnehmern in Form einer exzellenten Versorgung (Hôtel des Invalides, Dôme des Invalides) zukommen zu lassen.

Im Zusammenhang mit dieser Haltung seinen Kriegsveteranen gegenüber stellt sich zudem die Frage, inwieweit Kriege per se in der Erinnerung der französischen Nation weiterleben. Hier offenbart sich eine besondere Ausdrucksform französischer Mentalität: Franzosen sind Patrioten, gleich welcher politischen Couleur. Die Vergangenheit wird weit stärker in das Bewusstsein der Gegenwart integriert, als dies in anderen Nationen, auch in Deutschland, der Fall ist. So finden sich selbst weiter zurückliegende Kriege wie jener von 1870/71 noch immer thematisiert, wobei Reflexionen wiederum mit Vorliebe idealisiert werden.

18. Was ist vom deutsch-französischen Krieg von 1870/71 im kollektiven französischen Bewusstsein geblieben? – Eine Spurensuche

Von den Möglichkeiten, sich der Genese eines Krieges authentisch zu nähern, z. B. durch das Studium schriftlicher Überlieferungen oder durch persönliche Recherchen, hat der Verfasser auch letztere mit einbezogen.⁴²⁶

Das noch immer lebendige Wissen der Menschen des französischen Südwestens nach rund 140 Jahren und ca. 4 Generationen überraschte. Aus ihren narrativen Tradierungen von Generation zu Generation erschlossen sich zusätzliche Perspektiven, die so in der offiziellen Historiographie weitgehend unberücksichtigt blieben.

Als Beispiel sei die Region der Beauce (Eur-et-Loir) ca. 100 km südöstlich von Paris herausgegriffen. Zum einen war diese Region von den beiden »großen Kriegen« nicht unmittelbar betroffen, zum anderen war sie Schauplatz der erbittertesten Schlachten in der Endphase dieses »Krieges des Léon Gambetta« und damit zugleich des deutsch-französischen Krieges von

424 Im Gegensatz zu den hochwertigen Uniformen der Preußen wurden für die bayerische Armee Uniformen aus billigstem, minderwertigstem Stoff hergestellt. Zudem wurde gefordert, diese zu reinigen, zu reparieren etc. und an das Heeresamt zurückzuschicken.

425 Der bayerische Kriegsinvalide D. Unger verfasst noch einmal seine Kriegserlebnisse zur »kleinen Linderung« seiner Lage, da »ich mit der mir zugedachten Unterstützung von monatlich 10 Mark aus dem Reichsinvalidenfonds unmöglich mein Leben fristen kann«. (D. Unger »Meine Kriegserlebnisse« ...)

426 Der Verfasser unternahm im September 1995 eine längere Studienreise in die Region der Beauce südwestlich von Paris.

1870/71 schlechthin.⁴²⁷ So verblieb dieser Krieg im kollektiven Geschichtsbewusstsein dieses Landesteiles *der große Krieg*.

Relikte dieses Krieges existieren heute noch in dieser ansonsten unspektakulär-bäuerlichen Landschaft.

Nicht die üblichen Kriegerdenkmäler der beiden Weltkriege, wie sie in anderen Landesteilen zu finden sind, fallen hier ins Auge, sondern Tafeln und Monumente zu Ehren der Frantireurs und der mutigen Zivilbevölkerung, die der »Ehrlosigkeit und den Verbrechen« der »Preußen« so tapferen Widerstand leisteten. Als Beispiele seien die Orte Varize, Châteaudun, St. Sigismond, Péronville u. a. genannt. In Varize besagt die Ehrentafel, dass die Deutschen in ihrer Niedertracht grundlos zwei benachbarte Dörfer niedergebrannt hätten. In der Tat hatten die »Preußen« in einer gewissen Ratlosigkeit mit teilweise überzogenen, rigorosen Mitteln auf den Beschuss durch Frantireurs und Einwohner reagiert.⁴²⁸

Ein weiteres Indiz dafür, dass die Menschen dieser Region nach wie vor auf den Krieg von 1870/71 fokussiert sind, findet sich in den zahlreichen kleinen Beinhäusern (ossuaires), die, wie andernorts Bildstöcke, an vielen Wegekreuzungen errichtet wurden.⁴²⁹

In all den Gesprächen mit den Einwohnern dominierten grundsätzlich zwei Einschätzungen: Zum einen jene der meist älteren Menschen, welche die Ideologie Gambettas bejahen. Seine Doktrin sei durchaus mit den ethischen Normen vereinbar, an denen man den Überlebenskampf einer Nation misst. Dieser »guerre à outrance« sei kein moralisch verwerflicher Bandenkrieg gewesen, sondern ein echter Volkskrieg neuen Stils, der den wahren Zusammenhalt eines Volkes manifestiere. Demgemäß seien Frantireurs und Blusenmänner nicht als Partisanen zu sehen, sondern als bewundernswerte Patrioten.

Eine zweite Gruppe, jünger und kritischer, interpretierte dieses Finale an der Loire als einen Krieg, der moralische Strukturen hatte erodieren lassen.⁴³⁰ Der Ehrenkodex traditioneller Heere oder die Maximen der Genfer Konvention seien keineswegs das sinnlose Geschwätz von Humanitätsaposteln gewesen, sondern die Aufforderung zur Einhaltung fundamentaler Menschenrechte – und Frantireurs keine Volkshelden, sondern schlichtweg Partisanen, die aus dem Hinterhalt operierten.

Selbst Details meist persönlicher Art⁴³¹ fügten sich zu einem Gesamtbild. Da hätte beispielsweise im Hof der Familie X ein toter Preuße über einem gefallenem Franzosen gelegen, bei dem Bauern Y »dort drüben« sei die letzte Kuh aus dem Stall geholt worden, und die Nachfahren der Familie Z berichteten, dass die Preußen ihre Rationen mit ihren Vorfahren geteilt hätten.

Die Anwesenheit des *Allemand* schlug Wellen, immer weitere Einwohner drängte es, von den Erlebnissen ihrer Vorfahren zu erzählen. Insgesamt erstaunte die Vertrautheit mit der Materie, tradiert über mehreren Generationen hinweg. Auf diese Weise bleibt der deutsch-französische

427 Paris wurde zwar Schauplatz des diplomatischen und politischen Procedere (Waffenstillstands- und Friedensverhandlungen, Siegesparaden u.a.), der Krieg an der Loire jedoch hatte, wie angeführt, die eigentliche militärische Entscheidung gebracht.

428 vgl. Fußnote 406 auf S. 102.

429 Ein französischer Gesprächspartner machte den deutschen Besucher u. a. darauf aufmerksam, dass, makabrerweise, Totenschädel mit einem Einschuss in der Stirne von Preußen stammten, deren Helmspitzen eine ideale Zielscheibe abgegeben hätten.

430 cf. auch Kapitel 22

431 Sie wurden dem Besucher (z. B. in Poupry und Terminiers) von den Einwohnern im Bistro, auf dem Postamt, in der Mairie, bei einer Einladung u. a. berichtet.

Krieg von 1870/71, zumindest im Südwesten des Landes, als fester Bestandteil französischer Erinnerungskultur lebendig.

18.1 Loigny-la-Bataille: Ein Bauerndorf wird geadelt

Im Fokus weiterer Spurensuche in der Beauce stand der kleine Ort Loigny mit dem im Nachhinein verliehenen Ehrentitel »la Bataille«.

Es ist schwer nachvollziehbar, dass sich in der Abgeschiedenheit dieser monotonen, bäuerlich geprägten Landschaft am eisigen Wintertag des 2. Dezember 1870 eine der größten Schlachten des Loire-Krieges entwickelte.⁴³²

»Mentalität manifestiert sich in Handlungen« – bei der Schlacht von Loigny erweist sich diese von Peter Dinzelbacher getroffene Feststellung⁴³³ als besonders signifikant für den deutschen Sieg. Wiederum hatte die deutsche Heeresleitung die richtige Entscheidung zum richtigen Zeitpunkt getroffen und konsequent danach gehandelt. Obgleich numerisch weit unterlegen⁴³⁴, bewährte sich erneut diese Interaktion von strikt professioneller Disziplin⁴³⁵ mit jenem hasardierenden Wagemut friderizianischer Prägung, den Gegner durch völlig unerwartete Taktiken in die Irre zu führen.⁴³⁶ So gab erneut die deutsche Wertegewichtung, geboren aus Lebensphilosophie und nationaler Identität, den Ausschlag zugunsten dieses faktisch für unmöglich gehaltenen Sieges.

Ein konträres Bild bot sich hingegen auf französischer Seite: Erneut relativierte eine befremdliche Mentalität alle militärischen Vorteile – ein Massenheer, zudem auf heimischem Boden, versagt infolge der unverständlichen Taktik und Strategie seiner Heeresleitung.

In dieser Schlacht verschenkt ein militärischer Laie einen möglichen Sieg: hier zeigt sich die Tragik des Léon Gambetta. »Welch herrliche Gelegenheit bot sich den französischen Truppen, um 1 Uhr mittags, den Deutschen eine Katastrophe zu bereiten.«⁴³⁷ Sie ließen diese Chance, den »Preußen« einen »dies ater« zu bereiten, jedoch verstreichen. Wiederum erwies sich, dass sich die Polit-Ideologie des Linksliberalen Gambetta nicht auf militär-taktische Strategien übertragen ließ. Seine Oberbefehlshaber an der Loire, General Chanzy sowie General Aurelle de Paladines, erfahrene Militärs, wagten es nicht, sich den laienhaften Vorstellungen des Zivilisten zu widersetzen.

Nach Gambettas Devise »divide et impera« konnte jeder Korpsführer seine eigene Entscheidung treffen – mit chaotischen Folgen.

»In Wirklichkeit hat während der ganzen Schlacht keine Spur einer einheitlichen Leitung der verschiedenen Armeekorps stattgefunden.«⁴³⁸

432 »In Wirklichkeit datiert der völlige Umschwung der Kriegslage an der Loire keineswegs von der Schlacht von Beaume-la-Rolande, sondern vielmehr erst von der Schlacht von Loigny«. (Kunz, S. 180)

433 P. Dinzelbacher: »Zur Theorie und Praxis der Mentalitätsgeschichte«, S. XXI

434 Manche Quellen sprechen von 38.000 Deutschen gegenüber 98.000 Franzosen (Kunz, S. 179)

435 Nach den Grundsätzen des als äußerst kompetent eingeschätzten Großen Preußischen Generalstabes (cf. Kapitel 7 bis 7.5)

436 Näheres in Kapitel 7.2

437 Kunz, S. 176

438 Kunz, S. 174

»Jede Division handelte am 2. Dezember für sich, die Angriffe erfolgten nicht einmal innerhalb jeder Division einheitlich.«⁴³⁹

An- und abrückende Einheiten verkeilten sich ineinander, eine Fülle von »disparus« und »égarés«⁴⁴⁰ zeitigend.

Inzwischen waren die Deutschen zum Angriff übergegangen:

»Es war geradezu verwegen, unter den obwaltenden Verhältnissen eine rücksichtslose Offensive mit geringen Kräften zu beginnen.

Aber in schwierigen Lagen lächelt das Glück fast ausnahmslos dem Kühnen.«⁴⁴¹

Es scheint allerdings in der Mentalität jeglicher kriegsführenden Partei zu liegen, eigene Erfolge chauvinistisch zu schönen, Misserfolge hingegen zu minimieren. Unter dieser Prämisse ist auch die enthusiastische Schilderung der deutschen Erfolge seitens des Majors H. Kunz zu sehen. Die deutschen Truppen, allen voran die Bayern, erlitten sehr wohl große Verluste⁴⁴² gegen z. T. bravourös kämpfende französische Einheiten⁴⁴³, denen, wie erwähnt, letztlich eine koordinierte Gesamtleitung fehlte.

Loigny-la-Bataille wurde bekannt aufgrund einer großen Schlacht, berühmt jedoch durch die Teilnahme des General de Sonis, der sich als »Miles Christi« (Soldat Christi) bezeichnete und mit einer Standarte »Sacré-Coeur de Jésus« in die Schlacht zog.

18.1.1 Der Mythos eines enigmatischen Mannes – ein General als »Streiter Gottes«: de Sonis

De Sonis, bekennender und zelebrierender Katholik, Kommandeur der »Päpstlichen Zuaven« in Rom⁴⁴⁴, eilte nach Frankreich zurück, im tiefen Glauben an die »göttliche Rache«, die sein Armeekorps mit ihm teilte. »Göttliche Rache« weckt Reminiszenzen an die Zeit der Kreuzzüge, ein französischer General als Defensor Fidei gegenüber dem ketzerischen Usurpator Preußen.

Ein »katholisches Armeekorps« als »Streiter Gottes« wiederum war gemäß der Ideologie der linksliberalen Republik nicht hinnehmbar. Da Gambetta jedoch jedes Gewehr benötigte, benannte er diese »Zuaves pontificaux«, seiner Ideologie angemessen, in »Volontaires de l'ouest« um, eine anonyme, nichts sagende Bezeichnung. Im Volksbewusstsein hingegen blieben sie auch weiterhin die »Päpstlichen Zuaven«.⁴⁴⁵

Es wird über mysteriöse Vorgänge berichtet, die sich in der Folge zu einem »Mythos de Sonis« verfestigen sollten. In eisiger Nacht auf dem Schlachtfeld liegend, soll er die gleichfalls Ver-

439 Kunz, S. 177

440 »Vermisste« und »Versprengte« vermochten ihre Einheiten zunächst nicht mehr zu finden oder aber sie nutzten die Gelegenheit, zu desertieren, wobei sie, marodierend, zu einem bedrohlichen sozialen Problem für die Bevölkerung des Südwestens wurden.

441 Kunz, S. 180

442 »In Loigny verlor allein unsere Brigade von einem Bestand von 115 Offizieren und 3936 Mann: 39 Offiziere und 765 Mann, davon das 1. Bataillon des 12. Regiments von 11 Offizieren und 268 Mann: 8 Offiziere und 101 Mann.« (Karl Tanera »Erste und heitere Erinnerungen eines Ordonnanzoffiziers«, Bd. 2, S. 1)

443 Seit ihrem Sieg in Coulmiers von neuem Elan beflügelt.

444 De Sonis' Armeekorps hatte – gemäß damaliger politischer Konstellation – den Vatikan vor dem italienischen König geschützt und kehrte nach dem Fall Roms trotz großer Bedenken in das linksliberale Frankreich zurück.

445 In dieser Einheit dienten tatsächlich noch einige »echte« Zuaven, d. h. Muslime, die de Sonis, der gut Arabisch sprach, als »Meister des Gebetes« verehrten.

letzten seines Korps⁴⁴⁶ um sich geschart haben, um sie seelisch aufzurichten. Gleichzeitig hätte er seine Seele Jesus anempfohlen, was er in Gebeten niederlegte.⁴⁴⁷ Zudem sei ihm die Jungfrau Maria erschienen, um ihm Trost zu spenden. Zugleich musste er große Schmerzen ertragen, am folgenden Morgen wurde ihm ein Bein amputiert. Es ist schwer nachvollziehbar, wie all dies in einer Nacht unter diesen Umständen geschehen konnte, aber es trug zur Legendenbildung bei. An ein Wunder hingegen grenzt das Überleben einer Bein-Amputation: Unter den damaligen Umständen überlebten von 200 Amputierten etwa zwei! *Und General de Sonis wurde zu einer Art Märtyrer für die heilige Sache Frankreichs gestempelt.*

Inzwischen findet jedes Jahr am 2. Dezember eine offizielle Feier in Loigny-la Bataille statt, begleitet von einer Wallfahrt, um für die »beatification« (Seligsprechung) des Generals zu beten. Diesem Wunsch wurde vom Vatikan nicht entsprochen, jedoch: »il est anobli par le Pape Léon XIII et titré ›comte romain et de Sonis‹ en 1880«.⁴⁴⁸

Mittlerweile ist das Dorf Loigny zu einer Art Nationaldenkmal avanciert, nicht mehr aufgrund seiner Schlacht, sondern infolge des »wundersamen Wirkens« des Generals de Sonis.⁴⁴⁹ Dies mag als Indikator dienen für ein latentes, klandestines Verharren des französischen Volkes in seinen traditionellen römisch-katholischen Wertevorstellungen.

So findet sich in Loigny-la-Bataille beispielsweise ein »Memorial sur la bataille de Loigny« oder eine »Croix du General de Sonis«, ein »Bois des Zouaves« usw. Am imposantesten jedoch zeigt sich die Krypta in der Pfarrkirche Saint-Lucain mit Museum (Waffen, Uniformen etc.) und Beinhaus. Hinter einer Glaswand sind die Gebeine von 1200 Franzosen, Preußen und Bayern aufgebahrt, zudem die Marmorgräber der Generäle de Sonis und Charettes.

18.1.2 Loigny: Die Schlacht ist geschlagen, das Sterben geht weiter:

Das Elend der Feldlazarette

Ein hilfsbereiter Einwohner, der den deutschen Besucher zum Zuaven-Wäldchen begleitet hatte, zeigte auf dem Rückweg die Örtlichkeit eines damaligen Feldlazarettes. Seine schockierenden Schilderungen decken sich weitgehend mit einem Bericht des deutschen Zeitzeugen Major Hermann Kunz, der zufällig drei Tage nach der Schlacht genau diesen Ort des Schreckens besucht hatte.⁴⁵⁰

»Nachdem ich durch das halbverbrannte Tor eingetreten war, bot sich mir ein fürchterlicher Anblick dar. Ungefähr 30 französische, meist ausgezogene Leichen lagen auf der Düngerstätte. [...] In anderen Teilen des Gebäudes aber befand sich ein französischer Verwundeter neben dem anderen, alle mit schwersten Blessuren. Weitaus der größte Teil dieser Verwundeten war an

446 Insgesamt hatte die Schlacht 9000 Opfer beider Seiten gefordert. Wer von den Verletzten nicht geborgen werden konnte, erfror in dieser Nacht.

447 Kopien davon wurden vom Ortsgeistlichen, Monsieur le Curé, dem Verfasser mitgegeben. Siehe »Bildteil«.

448 »Napoléonica«, la revue, Nr. 19

449 In einem fiktiven Abgleich mit Preußen-Deutschland wäre die de Sonis-Legende unvorstellbar gewesen. Ein General im Staate eines Wilhelms I, Bismarcks und Moltkes, der unter einem Banner für Jesus Christi in den Kampf zieht und die Jungfrau Maria verehrt, wäre einer Absurdität gleichgekommen.

450 Hermann Kunz, »Der deutsch-französische Krieg 1870-1871«, Heine-Dokumentation, S. 126/127

Armen und Beinen amputiert. Die Wunden strömten einen mephitischen Geruch aus. [...] Zur Pflege dieser vielleicht 120 Unglücklichen waren 3 Infirmiers zurückgeblieben!«

Und mit bitterem Sarkasmus hinsichtlich des Selbstverständnisses und des Berufsethos französischer Ärzte bemerkt H. Kunz:

»Die französischen Ärzte hatten, nachdem sie eine Unzahl von Arm- und Beinleichen gemacht, den Schauplatz der Tätigkeit ihrer Unwissenheit verlassen und waren der französischen Armee nachgeflohen. Das Pflichtgefühl scheint in dieser Sorte sehr schwach entwickelt gewesen zu sein.«

Hermann Kunz' Aussagen, die zunächst von einem gewissen preußischen Chauvinismus geprägt zu sein scheinen, finden jedoch ihre Bestätigung durch die Kommentare des Barons de Maricourt, Experte des französischen Gesundheitswesens:

»Je me demande, si les chirurgiens ne font pas infiniment plus de mal que de bien aux blessés? [...] Entre Loigny et Janville, j'ai bien eu connaissance de 150 ou 200 amputations. Je connais deux (!) amputés qui ont survécu: le général de Sonis et un mobile, Cissey.«⁴⁵¹

Absurdität und Bitternis zugleich: Verwundete, die von den Ärzten für Operationen als zu schwach eingeschätzt oder einfach übersehen wurden, »abandonnés par le chirurgien pour mourir en paix«, waren die Glücklicheren, »ils se portent à merveille aujourd'hui«.

Immer wieder finden sich in den Kommentaren Maricourts Einstreuungen wie »on lui avait amputé le bras, et il était mort le lendemain«, oder »et il retomba, mort«. Schließlich: »Résultat fatal, inévitable de ces hideuses opérations: la mort, toujours.«

Maricourts Frage an einen Chirurgen nach der Sinnfälligkeit dieser fatalen Operationen und Amputationen wurde von diesem mit der lapidaren, ratlosen Antwort beschieden: »Alors, il faut bien faire quelque chose«, wobei dieses »quelque chose« mit »Tod« gleichzusetzen war.

Eine derartige Gesinnung wiederum evoziert die Frage, ob der »Eid des Hippokrates« zu einer sinnentleerten Worthülse degradierte.

»Ich werde ärztliche Verordnungen treffen zum Nutzen der Kranken nach meiner Fähigkeit und meinem Urteil, hüten aber werde ich mich davor, sie zum Schaden und in unechter Weise anzuwenden.«⁴⁵²

Diese ethische Norm als Richtlinie und Ehrenkodex des Arztberufes schien bei den französischen Ärzten der Jahre 1870/71 in Vergessenheit geraten zu sein.⁴⁵³

Selbst die Statuten der Genfer Konvention, deren fundamentaler Kernpunkt den Schutz von Verwundeten regelt, blieben weitgehend unbeachtet, obgleich Frankreich wie Preußen bereits 1864 zu den 12 Gründungsmitgliedern zählte.

Diese Attitüde der französischen Ärzte, sinnlose, weil todbringende Amputationen vorzunehmen sowie die Flucht vor dem Feind und damit das Im-Stich-Lassen der ihnen anvertrauten

451 Baron de Maricourt: »Casquettes blanches et Croix Rouge«, S. 206-209

452 Passus aus dem »Eid des Hippokrates« (Charles Lichtenthäter »Der Eid des Hippokrates«, Köln 1984)

453 Obwohl gerade in Frankreich – 1804 an der medizinischen Fakultät der Universität von Montpellier – erneut von den Studenten im Abschlussexamen die Rezipitation des »Eides des Hippokrates« in voller Länge verlangt wurde.

Verletzten, verstieß damit völlig gegen die Statuten des hippokratischen Eides sowie jener der Genfer Konvention.

Beim deutschen Weg, dieses Leid zu bewältigen, wäre ein direkter Vergleich mit französischen Verhältnissen unrealistisch, da die deutsche Armee auf ihrem Vormarsch keine eroberten Positionen aufgeben musste. Ausgehend vom preußischen Ehrenkodex, dass Verwundete nicht mehr als Feinde zu betrachten seien, erfuhren alle Verletzten, ob Deutsche oder Franzosen, die gleiche Behandlung und Fürsorge.

»Ein Glück für die Verstümmelten, dass die Franzosen-Ärzte nach getaner, blutiger Arbeit ihrer Armee rasch nachrückten und deutsche Hände die Pflegearbeit übernahmen.«⁴⁵⁴

Dass diese Maxime nicht nur offiziell vorgegebener Ehrenkodex blieb, erweist sich am überraschend-emotionalen Bekenntnis des deutschen Majors:⁴⁵⁵

»Ich habe Tränen vergossen beim Anblick solchen Elends. Dabei hörte ich keine laute Klage, alle waren bereits auf dem Standpunkte, dass sie das Unabänderliche willenlos über sich ergehen ließen. Meine Anzeige in Loigny bewirkte die schleunigste Abholung der französischen Verwundeten.«

Und schließlich die deutsche Praxis thematisierend:

»Zum Glück für die deutschen Verwundeten waren die deutschen Ärzte sehr besorgt, zerschossene Gliedmaßen durch Resektionen und dergleichen zu erhalten. Mit vorzüglichem Beispiel gingen darin die berühmten Ärzte Nußbaum, Langenbeck, Esmarch und viele andere voran.«⁴⁵⁶

Dennoch ist eine gewisse chauvinistisch gefärbte Idealisierung der deutschen Verhältnisse nicht zu übersehen. Auch auf deutscher Seite gab es Amputationen nach großen Schlachten, wenn Hunderte von Verletzten schubartig eingeliefert wurden. So spielten sich nach der großen Kesselschlacht bei Sedan-Bazeilles nächtens gespenstische Szenen in Fabrikhallen ab, wo Operationen und Amputationen wie am Fließband zum Gebot der Stunde wurden.⁴⁵⁷ Derartige Operationen auf deutscher Seite bilden allerdings die Ausnahmen und lassen sich nicht pauschalisieren, im Gegensatz zu den Praktiken der französischen Militärärzte.

Dieses Versagen der Ärzte wurde, exempli causa, auch seitens der Nachkriegsregierung im Rahmen der analytischen Aufarbeitung der Genesis des Krieges von 1870/71 nie mehr thematisiert. Im neuen Zeitgeist der »Bewältigungspolitik«⁴⁵⁸ wurden die Ursachen der französischen Niederlage weitgehend neu interpretiert. Ziel war es, Negatives auszublenden und kleine, meist individuelle Erfolge zu allgemein geltenden Positiva französischer Wesensart aufzuwerten.

454 H. Kunz, S. 124

455 H. Kunz, S. 126

456 H. Kunz, S. 125

457 Hugo Barbeck »Mein Kriegstagebuch«, 1871, S. 55 ff.

458 Cf. Kapitel »Französische Bewältigungsliteratur«

19. Eine von Frankreich verkannte Form einer »guerre de transition« des vorindustriellen Schwellenkrieges

Innerhalb Europas hielt Frankreich seine militärische Stärke für nicht hinterfragbar. Die tragischen Folgen kulminierten schließlich in der Feststellung heutiger französischer Historiker, dass die Präliminarien dieser »guerre perdue d'avance« schon bis in die Mitte des 19. Jahrhunderts zurückreichten. Unbeachtet von Frankreich entwickelten sich neue Strukturen der Kriegsführung, jene eines vorindustriellen Schwellenkrieges. Zur Erläuterung sei erwähnt: Es wird ein Krieg der »großen Flächen«, mit großen Einheiten, wie sie der amerikanische Sezessionskrieg vorgegeben hatte.⁴⁵⁹ Seitens des Großen Preußischen Generalstabs wurde bereits 1863 ein Militärbeobachter geschickt, während Frankreich kein Interesse zeigte.

»La Prusse tire des leçons de la guerre de Sécession, pas la France.«⁴⁶⁰

Eine prädominante Rolle kommt, wiederum nach amerikanischem Muster, der Artillerie zu sowie der Bedeutung der Kommunikation, besonders des Eisenbahnnetzes.

Der Historiker Laurent Henninger spricht von einer »création d'un corps spécial militaire d'ingénieurs la chemin de fer«, um anzufügen:

»Les forces allemandes montrent alors leur inégalable maîtrise de cet outil stratégique majeur qui entre pour une bonne part dans les raisons de leur victoire.«⁴⁶¹

Frankreich hingegen hatte den Ausbau des Streckennetzes vernachlässigt, ebenso die Modernisierung seiner veralteten Artillerie.⁴⁶²

Demgegenüber stand die unbestrittene Superiorität des den deutschen Waffen weit überlegene Chassepot-Gewehrs sowie der Mitrailleusen.⁴⁶³ Frankreich jedoch relativierte die Effizienz dieser Waffe durch jene der französischen Mentalität immanente Unbekümmertheit: die Truppen waren kaum daran ausgebildet⁴⁶⁴, ihr ungestümes gallisches Naturell ließ sie, à la bonheur, meist zu früh, zu hoch, zu ungenau schießen.

Die deutschen Truppen hingegen sahen sich gezwungen, selbst massierte gegnerische Verbände bis auf 400 m avancieren zu lassen, ihre weit unterlegenen Zündnadel- und Dreyse-Gewehre ermöglichten erst dann eine gewisse Treffsicherheit – eine den Franzosen unverständliche Disziplin und Kaltblütigkeit.

459 Infolge dessen hielt Preußen bereits großflächige Manöver ab, später »Kaisermanöver« genannt.

460 Laurent Henninger, *Historia spezial* N. 5, S. 44/45

461 Laurent Henninger, *Historia spezial* N. 5, S. 44/45

462 Krupp stellte bereits Hinterlader (»par la culasse«) aus Stahl her mit verbesserter Zieloptik, während Frankreich größtenteils noch Vorderlader (»par la gueule«) aus Bronze besaß.

463 Mit höherer Reichweite bis zu 1.000 m, schnellerer Schussfolge, höherer Durchschlagskraft.

464 Ein französischer Soldat feuerte pro Jahr lediglich 6 (!) Schuss ab. Schießplätze deutscher Art existierten nicht.

Das vorindustrielle Tableau, die rasante Weiterentwicklung der Feuerwaffen, wurde zunehmend von Rüstungsgiganten wie Krupp/Essen und, in kleinerem Maße, von Schneider/Creusot bestimmt.

Treffend der abschließende Kommentar des Militärhistorikers Frédéric Guelton:

»On la voit aujourd'hui comme une guerre sur deux siècles, les Français étant encore au XIXe et les Prussiens déjà en partie au XXe siècle.«⁴⁶⁵

Ein Franzose wagt es, den exaltierten Nationalstolz zu demaskieren, erst die heutige Generation der französischen Kriegsanalytiker erkennt die ungeschminkte Realität dieses Krieges und wagt sie zu benennen.

Laurent Henninger trifft folgende explizite Feststellung:

»De leur côté, les militaires français font preuve d'un manque presque totale de curiosité intellectuelle pour cette guerre, étroitesse d'esprit, inexistence de vision globale du monde, incompréhension pour les bouleversements économiques, technologiques et sociaux qui sont en cours en Occident.«⁴⁶⁶

Ein für einen Franzosen ungewöhnlich selbstkritisches Urteil, das eine weitere Steigerung erfährt:

»Tels sont les maux qui caractérisent peut-être et surtout, ce défaut très français de la suffisance que l'on pourrait définir comme le produit du provincialisme et de l'illusion des gloires passées.«⁴⁶⁷

Diese Feststellung eines Franzosen (!) veranschaulicht und fokussiert die authentischen Gründe für den verlorenen Krieg »eines Frankreichs, das noch immer in einer Illusion vergangenen Ruhmes und seiner Selbstgefälligkeit lebt nach dem Motto: So wie es einst war, ist es immer noch und wird immer so sein.«

Was kümmert da das temporäre, akzidentelle Missgeschick dieses Krieges, von »Verrätern« verursacht, nicht jedoch von der Grande Nation per se.

»Es sieht noch heute kein Franzose ein, dass die Nation an diesem Kriege Schuld hat, nicht Napoleon, nicht Gambetta.«⁴⁶⁸

465 Frédéric Guelton, lieutenant-colonel et directeur des recherches au Service historique de l'armée de terre.

466 Henninger, ebenda

467 Henninger, ebenda

468 H. v. Kretschman, S. 261

20. Der Krieg geht zu Ende und Frankreichs Phobien leben fort

20.1 Der finale Akt

Das Kriegsende spiegelt das Bild eines nahezu unrealen Szenarios wider. Zurückflutende französische Truppen liefern nur noch gelegentlich eine spontan-emotionale, taktisch sinnlose Gegenwehr. Massenpsychose, Verwirrung auf und in den Straßen, Flintenschüsse aus Häusern, insgesamt Auflösungserscheinungen:

»Der Rückzug des Feindes ist ohne allen Zweifel eine regellose Flucht geworden.«⁴⁶⁹

Bestätigt wird dies durch die Feststellung des französischen Generals Parisien:

»Ce n'est pas une retraite, c'est un désastre.«⁴⁷⁰

Und in dieses Chaos der Flucht hinein liefern England und Amerika Unmengen von Waffen neuester Bauart – Repetiergewehre, Revolverkanonen, Mitrailleusen – sei es aus politischen Erwägungen⁴⁷¹, sei es aus merkantilen Gründen.⁴⁷² Zu spät: zum einen waren die französischen Truppen in keiner Weise an diesen Waffen ausgebildet, zum anderen galt es primär, das eigene Leben zu retten.⁴⁷³

Indes fallen, trotz Waffenstillstand und bevorstehenden Friedenspräliminarien, immer noch deutsche Soldaten Heckenschützen zum Opfer. Der Niedergang der republikanischen Armee zieht »Schufte« aller Nationen an: »Engländer, die Menschen schießen wollen«. Abenteurer, Plünderer, die ihre niedrigsten Instinkte auszuleben gedenken.

»Die deutsche Gutmütigkeit hielt uns ab, diese Leute einfach zu hängen. Ich sah, wie solch ein Mensch auf 20 Schritte auf einen Kürassier schoß. Er fehlte und wurde gefangengenommen. Der mutige Preuße zog nicht einmal den Säbel.«⁴⁷⁴

Im Hinblick auf diese »deutsche Gutmütigkeit« konstatiert der deutsche Major des Weiteren:

»Merkwürdigerweise fliehen die Bewohner vor den Franzosen und kommen wieder, wenn wir einrücken. Allerdings sind sie auch gegen uns von einer fabelhaften Unverschämtheit, die nur durch die deutsche Gutmütigkeit übertroffen werden kann.«⁴⁷⁵

um das Fazit zu ziehen:

469 v. Kretschman, S. 260

470 ebenda

471 England hatte, wie erwähnt, die Seiten gewechselt aufgrund seiner »Balance of Power«-Politik und versuchte in letzter Minute, einen deutschen Sieg zu verhindern.

472 Waffenlieferungen nur gegen sofortige Bezahlung! Frankreich besaß Rücklagen aus dem Fundus des II. Kaiserreiches. Hierzu H. v. Kretschmans sarkastische Einlassung: »Dies Volk (England), das, soweit die Erde reicht, jedem Mörder gegen Bezahlung den Dolch liefert«, S. 238

473 So wurden beispielsweise in Conlie 20.000 noch in Kisten verpackte englische Gewehre gefunden.

474 H. v. Kretschman, S. 256

475 H. v. Kretschman, S. 206

»Es muss den Franzosen ihr Hochmut, der noch heute ohne Grenzen ist, ausgetrieben werden, das ist der Zweck dieses Krieges.«⁴⁷⁶

20.2 Der Soziologismus Frankreichs: das Produkt gesellschaftlicher Zwänge und Normen

Diese Selbstüberschätzung (*suffisance*), von der Laurent Henninger spricht und die trotz permanenter militärischer Rückschläge nahezu alle Phasen des Krieges determiniert: sie beruht auf der Unfähigkeit zu erkennen oder der Unfähigkeit, die Wirklichkeit zu akzeptieren. Frankreich scheint in einem Kosmos der ausgeblendeten Realitäten zu leben, wie aus der Zeit gefallen, mental blockiert.

Noch immer schien die Nation in dieser »entêté«, diesem starrköpfigen Provinzialismus, wie ihn L. Henninger bezeichnete, zu leben. Somit hatte das »Preußenbild« vom »unkultivierten Barbaren« auch weiterhin Bestand.

»Die Franzosen glauben ganz fest, dass sie andere Menschen sind wie wir, mit ganz anderen Rechten; z. B. mein Wirth zieht vor dem Maire, bei dem der General wohnt, tief den Hut ab; in mein Zimmer kommt er mit der Mütze auf dem Kopfe, die Cigarre im Mund, ohne anzuklopfen und nimmt eine gewisse Herablassung an; während er zu seinem Schuster ›monsieur‹ sagt, fällt es ihm bei mir, als preußischem Major, nicht ein; dabei ist der Kerl feige wie ein Stubenhund und voller Angst. Wir sind viel zu gutmütig, was würde diese Grande Nation machen, wie würden sie hausen, wäre die Sache umgekehrt, alles unter der Voraussetzung, dass sie uns eigentlich für halbe Menschen halten.«

Dies scheint vornehmlich die Ansicht des französischen »Durchschnittsbürgers« zu sein, distinguierte Kreise reagieren dagegen auf andere Weise:

»Es ist auffallend, was die Franzosen für Begriffe von preußischen Offizieren haben. Wenn sie dahinter kommen, dass die Mehrzahl Edelleute sind, alle aber höheren Ständen angehören, wenn sie sehen, dass man Frauen gegenüber mehr Formen, mehr Artigkeiten hat als die Franzosen, dann ändert sich die Szene wie auf dem Theater.«^{477 478}

Erst die gegenwärtige französische Geschichtsschreibung anerkennt die Moral der deutschen Truppen und deren strikte Befolgung eines »Code d'honneur«:

»Les femmes, en effet, sont épargnées en 1870. Ce sont là des comportements inhérents à une éthique dont la guerre de 1870 offre les ultimes manifestations.«⁴⁷⁹

476 ebenda, S. 233

477 H. v. Kretschman, »Kriegsbriefe aus den Jahren 1870/71, S. 231

478 Auf den deutschen Major und späteren General der Infanterie, Hans von Kretschmann, wird mehrfach Bezug genommen, da er zu jenen wenigen Zeitzeugen und Kriegstagebuch-Autoren gehört, die nicht nur unreflektierte Geschehnisse wiedergeben, sondern Erlebtes auch reflektiert einer Beurteilung unterzieht. Manches scheint durch die preußisch-nationale Brille betrachtet, erweist sich jedoch insgesamt als nachvollziehbar und informativ.

479 Stéphane Audoin-Rouzeau: »1870, la France dans la guerre«, S. 82

»Die Franzosen begreifen es nicht, dass unter siegenden Soldaten Frauen und Mädchen sich bewegen können, als wären sie in der Kirche.«⁴⁸⁰

Es handelt sich um eine Sozianeurose, gesteigert bis zur Absurdität:

»Einer unserer Generale wohnt bei einer guten Familie, mit der er in angenehmstem Verkehr steht. Trotzdem baten ihn die Damen, sie auf der Straße weder zu grüßen, noch gar anzusprechen. Der Terrorismus ist derart, dass die Leute alles riskieren würden.«

Dieser bedingungslose Unterordnungsprozess lässt an die vorgegebene Staatsmeinung eines totalitären Regimes denken. Um so erstaunlicher, weil damit das traditionelle Bild des zum Widerspruch neigenden französischen Individualisten konterkariert und ad absurdum geführt wird.

Der wiederum den Deutschen, vor allem den Preußen zugeschriebene Konformismus hingegen hält einer solchen Prüfung nicht stand. Aufschlussreich erweist sich hier der Abgleich des französischen Generalstabsoffiziers Baron de la Belle-Croix:

»Eine merkwürdige Rasse, diese Deutschen und so grundverschieden von dem französischen Volke. Bei uns ist der Einzelne das getreue Spiegelbild der Nation, bei ihr aber ist das Individuum ganz anders als die Gesamtheit.«⁴⁸¹

Beim Abzug der deutschen Truppen erreicht die Massenpsychose ihren Höhepunkt. Ein weiterer Zeitzeuge, der deutsche Ordonanz-Offizier Karl Tanera, erlebt bei dem überraschenden Abzug der deutschen Besatzungstruppen⁴⁸² Szenen, die an Würdelosigkeit, Peinlichkeit, Skurrilität ihresgleichen suchen. Man musste unter allen Umständen seine Germanophobie unter Beweis stellen, und sei sie nur geheuchelt.

»Ich konnte als der letzte Offizier, der Rocroi verließ, recht gut beobachten, wie sich jetzt die Gesinnungen der Bewohner äußerten. Wir hatten bis wenige Tage vor dem Abmarsch in bestem Einvernehmen gelebt. Nun aber, wo von uns doch nichts mehr zu profitieren gab, bestrebte sich jedermann, den guten Franzosen herauszuhängen und zu zeigen, wie überglücklich er war, uns deutsche Barbaren los zu werden, um nicht den Schein der Illoyalität auf sich zu laden.«⁴⁸³

Auf dem Rückmarsch erhält Tanera plötzlich den Befehl, nochmals nach Rocroi zurückzukehren, um einen Stein aus der Festungsmauer zu entnehmen.⁴⁸⁴

»Schon vor Rimogne sammelte sich eine Schar von etwa zwanzig Burschen um unseren Wagen und behaupteten schreiend und drohend, wir hätten hier nichts mehr zu suchen.«

480 H. v. Kretschman, S. 278

481 Baron de la Bella-Croix: »Enthüllungen und Erinnerungen eines französischen Generalstabsoffiziers«, S. 87

482 Karl Tanera, Offizier und Schriftsteller, verbrachte nach Kriegsende zwei weitere Jahre mit der deutschen Besatzungstruppe in Nordostfrankreich (Sedan u. Rocroi), bis Frankreich seine Kriegsschuld von 5 Milliarden Goldfrancs beglichen hatte. Dies geschah überraschend schnell durch die Zeichnung zweier Krieganleihen.

483 Karl Tanera, S. 233

484 Aus jeder eroberten Festung wurde ein Stein im Hohenzollernmuseum in Berlin aufbewahrt.

In Rocroi selbst ähnliche Szenen:

»Wir wollen ihn hinauswerfen, nein, lasst uns ihn gefangen nehmen. Und der lange Charles behauptete fest, man müsste mich unbedingt totschiagen. [...] Alle meine guten Bekannten von früher machten heute recht bitterböse Gesichter gegen mich und jedes schien mich am liebsten vergiften zu wollen.«⁴⁸⁵

Um seine national-französische Loyalität möglichst ostentativ zu demonstrieren, zerschlug man bereits die Einrichtungen jener Lokalitäten (Cafés, Billiards, Restaurants), in denen die »Preußen« verkehrt waren und in freundlichem Einvernehmen mit den französischen Gästen diese unter Zahlung des dreifachen Preises zu Getränken eingeladen hatten.

Es ist verständlich, wenn man sich über abziehende Besatzungstruppen, und sei deren Verhalten noch so korrekt gewesen, erfreut zeigt. Es ist jedoch befremdend, wenn ein Politschauspiel, sei es auf Furcht oder nationalem Chauvinismus begründet, die rein menschliche Bewertung einer Freundschaft ersetzt.

Der französische Nationalstolz negiert die Realität der faktisch besiegelten Niederlage, die Franzosen bleiben in ihrer Irrationalität und Megalomanie verhaftet.

»Heute fragte ich z. B. einen Herrn, von dem ich vorher eine Menge Kleinigkeiten gekauft hatte, warum die Läden geschlossen seien. Er antwortet: ›Ein Franzose kann thun was er will. Das hier ist nicht wie bei Ihnen; übrigens werde ich das bald sehen; wir sehen uns in Berlin wieder; ein Franzose lässt sich das nicht gefallen‹ [...] Glaub mir, obwohl wir noch hier sind, befinden sich die Franzosen bereits in Berlin.«⁴⁸⁶

Das Bemerkenswerte an diesem Gespräch ist sein Zeitpunkt. Es fand am 7. März 1871 statt, 48 Tage *nach* der Ratifizierung des Waffenstillstandes und eine Woche *nach* dem Einmarsch der deutschen Truppen in Paris.

Die Dreistigkeit der Verlierer gegenüber den Deutschen nimmt absurde Formen an:

»Auf den Bahnhöfen waren Massen von Franzosen, die aus Paris kamen. Die Offiziere hielten uns mit entsprechender Gebärde den Theil hin, der zum Sitzen bestimmt ist, Frauen bemühten sich, denselben ohne Bekleidung zu zeigen.«⁴⁸⁷

Die Anweisung an die deutschen Truppen bestand darin, derartige Vorfälle nach Möglichkeit zu ignorieren. Ein falsches Procedere, wie sich herausstellen sollte. Ein derartiges Verhalten potenzierte die Überheblichkeit der Franzosen, welche die deutsche »Gutmütigkeit« als Zeichen der Schwäche, des Unvermögens, ja der Furcht interpretierten, denn die Mäßigung der Sieger potenziert die Überheblichkeit der Verlierer:

»Heute [am 4.2.1871] schickte Gambetta eine Reihe von Proklamationen an uns mit der Aufforderung, sie an allen Straßenecken der von uns besetzten Gebiete ankleben zu lassen. ›Ces hor-

485 K. Tanera, S. 235/236

486 H. v. Kretschman, S. 314

487 H. v. Kretschman, S. 317

des allemandes, ces barbares«, das sind die mildesten Schimpfworte. Er schließt mit den Worten: »aux armes, aux armes.«⁴⁸⁸

Die Frage steht im Raum: Ist es ein Ansinnen von bewusst beleidigender Arroganz oder irrationalen Größenwahn? v. Kretschman hält die deutsch-französischen Friedensverhandlungen zu diesem Zeitpunkt für einen eklatanten politischen Fehler. Frankreich sei noch immer nicht überzeugt, dass es unterlegen war.

*»Dass ich den Frieden heiß ersehne, das wirst Du mir ja glauben. Auf der einen Seite das höchste eigene Glück, auf der anderen, dass wir nach 3 Jahren wieder Krieg haben, wenn jetzt Frieden gemacht wird. Ich bleibe dabei, es war politisch zu wünschen, der Krieg dauere fort, die Franzosen werden schon wieder so frech, wie sie es nur je waren.«*⁴⁸⁹

Das Rätsel bleibt, weshalb Frankreich, das Land des »bon sens«, trotz aller unverkennbaren Kriterien einer Niederlage nicht verstehen konnte oder wollte, dass es unterlegen war.

Eine naheliegende These lautet: Es beruhte auf der deutschen Mäßigung, dem Ansinnen, den Franzosen im Hinblick auf einen eventuell möglichen, zukünftigen Verständigungsprozess eine Demütigung zu ersparen. Dass »Barbaren« derart rücksichtsvoll sein mochten, überstieg wiederum die Weltanschauung und Sinnesart des französischen Volkes, die da zu lauten scheinen:

»Nicht genutzte Macht ist Schwäche, ist Dummheit«,

und zwar bis zur letzten Konsequenz. Exempli causa: Während die deutschen Militärs einen Einmarsch in Paris für unbedingt nötig erachten, um den Franzosen die Realität vor Augen zu führen, begnügt sich die deutsche Regierung mit einem eher symbolischen Teileinzug⁴⁹⁰, um der Grande Nation das Gefühl der Schande zu ersparen.

*»An dem Stück Pariser Revolution⁴⁹¹ sind unsere Fehler Schuld. Hätten wir, wie es richtig gewesen wäre, ganz Paris besetzt, der National-Garde ihre Flinten und Geschütze genommen, dann wäre jetzt Ruhe. Da hat man einen Fastnachts-Schwindel aufgeführt als »Einzug in Paris.«*⁴⁹²

Die Franzosen empfanden ihn dennoch als Blasphemie, als Schändung ihres »nationalen Heiligtums«, wie es Victor Hugo einst nannte.⁴⁹³

Auf dem Lande hingegen, wo die Bewohner Paris eher als Sündenpfehl empfinden, zeigen sich die Menschen sehr friedlich:

*»Hier sind die Leute um den Finger zu wickeln, weil sie eine Heidenangst vor den rouges republicains haben. Man sagt uns ganz schamlos, dass wir wohl da bleiben müssten, um die Ordnung herzustellen.«*⁴⁹⁴

488 Anlässlich der ersten französischen Nachkriegswahlen (v. Kretschman, S. 285)

489 H. v. Kretschman, an seine Frau Jenn, S. 288

490 In der Tat vollzog sich der deutsche Einmarsch eher symbolisch. Lediglich einige Einheiten betreten nur einen Teil der Stadt für wenige Stunden.

491 Der sich anschließende Kommunarden-Aufstand, der Verf.

492 H. v. Kretschman, S. 326

493 cf. Kapitel »Französische Kriegsliteratur«

494 H. v. Kretschman, S. 326

Das Stadt-Land-Gefälle: Die Germanophobie erfährt graduelle Unterschiede, die Landbevölkerung sehnt sich nach Frieden.

»Les élections se déroulent le 8 février sur le thème ›guerre ou paix‹. La capitale se prononce majoritairement pour la poursuite des hostilités, tandis que la province vote massivement pour la paix.«⁴⁹⁵

Und:

»Die Provinz hat ein Grauen vor der Republik.«⁴⁹⁶

Sie schätzt die Lage realistischer ein. Traditionellerweise zu den geordneten Verhältnissen des Kaiserreiches tendierend, finden sich keine Spuren jener hasserfüllten Sozioseurose des städtischen Milieus, wie sie von Polit-Agitatoren vornehmlich in den »milieux populaires« im urbanen Umfeld initiiert wird.

Die Provinz zeigt sich frei von diesem »défaut très français de suffisance«, jener unbegründeten idée fixe der französischen Selbstüberschätzung, wie es L. Henninger verbalisiert. Ihr sind andere Bewertungskriterien zu eigen: Achtung ihres meist bäuerlichen Berufsstandes, Wille zur Leistung, ein bon sens unabhängig von ideologischen und nationalen Aspekten. So vermögen die deutschen Truppen auf ihrem Rückmarsch noch erstaunliche Eindrücke mitzunehmen:⁴⁹⁷

»Die Jungen exercieren und kommandieren deutsche Kommandos, die Alten fangen an, die Mützen abzunehmen. Die Soldaten sind wie in Potsdam Kinderfrauen; kommt man aufs Feld, dann pflügen sie und säen und der ›Piesang‹ (paysan) rühmt, ein Preuße leiste so viel als drei Franzosen. Des Abends sitzen sie vor der Thüre und es ist eine Conversation wie bei den Spatzen, die einen Kirschbaum gefunden haben.«⁴⁹⁸

21. La guerre de 1870/1871 est finie: Einsichten und Aussichten

21.1 Französische Einsichten

Erst die heutige Generation französischer Historiker, Kriegsforscher und Militärs wagt es, diese innerhalb von Jahrzehnten gewachsene, nahezu skurrile französische Selbstüberhöhung zu-rechtzurücken sowie sachlich und detailliert zu analysieren.

Die Tatsache, dass diese deutsch-französische Auseinandersetzung noch heute, 150 Jahre später, selbst nach den mörderischen Materialschlachten des I. und II. Weltkrieges, thematisiert wird, erstaunt. Vor allem, dass die Genesis dieses Krieges von 1870/71 noch heute im Lehrpro-

495 Laurent Henninger, *Historia* N. 2, S. 86

496 Mme Quinet, »Paris 1870/1871«, S. 59

497 Der Rückmarsch vollzog sich infolge mangelhafter Organisation nur stockend, so dass einzelne Einheiten an manchen Orten für längere Zeit zu verweilen hatten.

498 H. V. Kretschmann, S. 346

gramm der großen Militärakademien Frankreichs (St.-Cyr, Metz, Montpellier u. a.) fest verankert ist. Als Grundmotiv ist das Trauma zu sehen, welches das Land 1870/71 durchlebte, als die Grande Nation nahezu hilflos hinnehmen musste, dass ein »kleines, feiges Preußen«⁴⁹⁹ einmarschierte und diesen Krieg zielgerichtet zu gewinnen vermochte.

Umso unverständlicher, nachdem die Kriegserklärung von französischer Seite erfolgt war.

»Ce qui est clair, c'est que Napoléon III a fait une énorme ›boulette‹ en déclarant cette guerre sans qu'il ait à l'époque de casus belli. La patrie n'était pas en danger.«^{500 501}

Die Erkenntnisse der französischen Militärs waren jedoch nicht die der Gesellschaft: Das französische Kriegsministerium hatte, nach Kriegs- und Friedensschluss, endlich erkannt, dass eine dringende, fundamentale Reform seiner Heeresstrukturen anstand.

So erfolgte 1872 die Einführung der allgemeinen Wehrpflicht, folgend die Schaffung einer »école supérieure de guerre«, dann die Etablierung eines permanenten französischen Generalstabs, die Bildung eines Offizierskorps mit kompetenten Fachkräften, kurzum die Konstituierung einer »armée à la prussienne«, was wiederum einen Aufschrei der Empörung in der französischen Gesellschaft evozierte. Diese fühlte sich aufgrund ihrer latenten Selbstüberschätzung auch weiterhin als der eigentliche, weil »moralische« Sieger, während den »Preußen« lediglich die mindere Rolle des »faktischen« Belligeranten eingeräumt wurde.

21.2 Deutsche Fehleinschätzungen

Einer der dezisiven Fehler der deutschen Politik bestand in der Annexion von Elsaß/Lothringen, zumal ohne jegliches Plebiszit. Die »alten Reichslande«, seit rund 200 Jahren in französischem Besitz, hatten, zumindest in der Mittel- und Oberschicht, französische Wesensart völlig internalisiert. Die von Deutschland angebotene Möglichkeit der Emigration erwies sich als eine schockierend traurige Alternative. Dennoch machten 100.000 Elsaß-Lothringer Gebrauch davon. Vor allem Bismarck galt als Initiator dieser Politik der Germanisierung.

Dieser Einschätzung des Kanzlers widersprechen erstaunlicherweise heutige französische Historiker. So beispielsweise der Geschichtswissenschaftler Laurent Henninger. Bismarck habe Frankreich zwar eine Reihe von Härten auferlegt, wie u. a. die Zahlung einer Kriegsschuld von 5 Milliarden Goldfrancs, bis zu deren Begleichung einige deutsche Garnisonen im Lande belassen wurden. Generell sei der Kanzler jedoch »klug und vorausblickend« (»sage et prévoyant«) gewesen. So habe erst die neueste Geschichtsforschung erkannt, dass nicht er persönlich für die Annexion von Elsaß-Lothringen plädiert habe, in der Vorahnung, dass dies in Frankreich einen Revanchismus ohne Ende evozieren würde:

»Qui finera parfois à l'hystérie et que l'Allemagne aurait donc à payer tôt ou tard cet agrandissement de son territoire.«⁵⁰²

499 Aus »Le Public«, cf. Kapitel »Der erste Medienkrieg«.

500 William Serman, Professor für zeitgenössische Geschichte, in »Nouvelle histoire militaire de France«.

501 Zitat eingangs der Arbeit (S. 70) kurz erwähnt, jedoch für den Kontext in diesem Zusammenhang aufschlussreich.

502 Laurent Henninger, Historia spezial 2, S. 88

Bismarck hätte sich vielmehr einer nahezu machiavellisch orientierten Politik militärischer Kreise unterordnen müssen, die Kaiser Wilhelm I. nahestanden, »dessen Kompetenz und Fähigkeiten als beschränkt galten«.⁵⁰³

Als geschickter Zug des militärischen Flügels, den Kanzler politisch ruhig zu stellen, ist dessen Ernennung zum Statthalter der neuen Reichslande zu sehen.

Diese Position nutzte Bismarck allerdings mit der ihm eigenen Verve und Zielstrebigkeit, um einer »Regermanisierung« Intensität zu verleihen. Schlüsselpositionen wurden z. T. mit Angehörigen der großen Bismarck-Sippe besetzt. Erst 1878 gestand er sich ein, dass die

»annexion de Metz et d'une partie de la Lorraine était une ›faute politique‹«⁵⁰⁴

22. 1870/71: Der »Krieg der Mentalitäten« geht zu Ende

Der Krieg ist vorbei. Frankreich hat eine traumatische Niederlage erlitten, Preußen-Deutschland einen glorreichen Sieg davongetragen. Von nun an stellt sich die Frage, wie sich ein zukünftiges Miteinander der beiden Nachbarvölker gestalten könnte.

Innerhalb einer kurzen, summarisch gefassten Schlussbetrachtung aus dem Jahr 1997 trifft der französische Historiker François Georges Dreyfus folgende Feststellung:

»Même si on n'en parle pas souvent, la guerre franco-allemande de 1870/71 est un moment essentiel de l'histoire de nos deux pays. C'est de cet événement que date, dans chacun des deux pays, l'image de l'ennemi héréditaire avec toutes les conséquences qu'en découleront.«⁵⁰⁵

Dreyfus spricht von einer »Erbfeindschaft« zwischen den beiden Nationen, die es bis dato in diesem Maße noch nicht gegeben hatte.⁵⁰⁶

Extrem belastend für die Zukunft erwies sich ein schwerwiegendes Fehlverhalten beider Nationen.

Auf deutscher Seite hatten die besagte Annexion von Elsaß-Lothringen ohne jegliches Plesbitz sowie die rigide »preußische Besatzungspolitik«⁵⁰⁷ in den »Neuen Reichslanden« wesentlich zu dieser sich verfestigenden »Erbfeindschaft« beigetragen.

In Frankreich wiederum formierte sich nach Kriegsende jene antideutsche Bewegung, die, beginnend mit Vertretern wie Paul Déroulède, Georges Boulanger oder Charles Maurras, später in die »Action française«, die Äußerste Französische Rechte, einmündete.

Demnach hatte sich Bismarcks Voraussage, dass ein einmal mit Frankreich begonnener Krieg »nie mehr enden würde«, bewahrheitet. Am Ende stand der 1. Weltkrieg, »la Grande Guerre«.

503 »dont la compétence et les aptitudes sont reconnues comme limitées»

504 Michèle Battesti, Historikerin (Sorbonne I), in »Historia spezial, Nr. 2«, S. 91

505 F. G. Dreyfus, Professeur émérite à La Sorbonne, Ancien directeur du Centre d'études germaniques. (»L'unité allemande«, 1997)

506 Die Historikerin Hélène Duccini fügt an, dass im 16. und 17. Jahrhundert Spanien sowie im 18. Jahrhundert Englands Frankreichs Erbfeinde waren. (Historia spezial, S. 36)

507 Deutschland hatte vor allem Truppen aus Nord- und Ostpreußen dort stationiert, mit einer nahezu konträren Mentalität gegenüber jener der einheimischen Bevölkerung

Ad finitum erweist sich diese deutsch-französische Auseinandersetzung von 1870/71 als ein »seltsamer Krieg«, dessen Unität auf der Tatsache beruht, dass er weitgehend nicht durch militärische Faktoren entschieden würde – was im Bereich des Möglichen gelegen hätte – sondern durch die dezitiert-konträre Wesensart und Werteskala zweier unterschiedlicher Kulturkreise. Realitätssinn, Ideologie und Mentalität gaben den Ausschlag zugunsten Preußen-Deutschlands.

»Non seulement les doctrines divergent, mais les mentalités également s'opposent d'une armée à l'autre.«⁵⁰⁸

In nuce: Am Ende aller Fragen steht die Feststellung des ersten Kommandanten der nach preußischem Muster begründeten »école supérieure de guerre«, des General Lewal:

*»Prenez la guerre de 1870,
vous y avez tout.«*

508 Alain Bernède, Lehrstuhlinhaber für Geschichte an der französischen Militäarakademie (CDES)

II.

23. 1870/71: Der erste Medienkrieg

Ein Schrifttum ganz anderer Art, das jedoch wesentlich die Genesis dieses vorindustriellen Schwellenkrieges von 1870/71 beeinflusste, offenbart sich im »Medium Presse«.

Mit der Einführung neuer Medien wurden den Kriegsparteien Instrumente an die Hand gegeben und damit Möglichkeiten eröffnet, die es in dieser Form bis dato nicht gegeben hatte. Hier konnte nun erstmals das öffentliche Bewusstsein beeinflusst und Meinungen manipuliert werden. Erste Indizien einer psychologischen Kriegsführung sind unverkennbar.

23.1 Die »untergeordneten« Medien

Das in Wirkung und Rezeption primäre Medium ist, wie angeführt, die Presse. Ehe jedoch von ihr die Rede sein wird, sei ein kurzer Blick auf jene »untergeordneten« Medien geworfen, die der Presse in gewisser Weise zuarbeiteten und ohne welche sie ihre dominante Rolle sowie ihre großräumige Verbreitung nicht hätte erlangen können.

Im Fokus steht hier der Telegraph, der erst die technische Voraussetzung und Grundlage für – nach damaligen Maßstäben – »blitzschnelle« Informationen bildete. Eine neue Qualität der Kommunikation war geschaffen, einem Quantensprung gleichkommend und vergleichbar mit der Unmittelbarkeit und Versatilität heutiger Mobilfunk-Technik.

Als epochale Neuerung eröffnet der Telegraph nun in den unterschiedlichsten Bereichen der Kriegsführung völlig neue Perspektiven direkter Verständigung.

Auf rein militärischem Sektor sind durch diese neue Qualität der unmittelbaren Kommunikation umgehende Reaktionen auf die jeweils aktuelle Lage möglich geworden, sowohl innerhalb der einzelnen Truppenteile als auch mit übergeordneten Instanzen (Hauptquartier, Großer Generalstab, Armeeführung). Die Strategien werden flexibler und neu eingetretenen Situationen angepasst.⁵⁰⁹ Dies gilt für beide Seiten, nur relativierte sich dieser immense Vorteil auf französischer Seite wieder durch die mehrfach angesprochene *légèreté* und *inconscience* sowie die teils chaotischen Aufmarschpläne der französischen Intendanturen.⁵¹⁰

Auf politischer Ebene wiederum wurden die Regierungen beider Länder in die Lage versetzt, mittels des Telegraphen den Presseagenturen jene offiziellen und offiziösen Informationen zuzuspielen, die sie veröffentlicht sehen wollten.

Als Paradebeispiel mag hier Bismarcks Intention einer möglichst raschen, zeitlich punktgenauen Verbreitung und Veröffentlichung seiner »modifizierten« Emser Depesche dienen.

Eine weitere wichtige Funktion erfüllte der Telegraph mit der schnellstmöglichen Übermittlung der zahlreichen »Depeschen vom Kriegsschauplatz«, die Wilhelm I. jeweils umgehend

509 Hier sei Moltkes berühmte, plötzliche Rechtsschwenkung nach Norden genannt, um eine drohende Vereinigung der Armeen von MacMahon und Bazaine zu verhindern.

510 Näheres cf. Kapitel : »Une guerre perdue d'avance.«

nach militärischen Erfolgen an seine Gattin Augusta in Berlin adressierte, um sie dort wiederum durch den Polizeipräsidenten veröffentlichen zu lassen.

Zur Illustration mag hier die 10. Depesche herausgegriffen sein, datiert vom 6. August 1870, unmittelbar nach der Schlacht bei Wörth:

»An die Königin Augusta!

*Welches Glück, dieser neue große Sieg durch Fritz!*⁵¹¹

Preise nur Gott für seine Gnade!

Gewannen einige 30 Geschütze, 2 Adler, 6 Mitrailleusen, 4.000 Gefangene.

Es soll Viktoria geschossen werden!

*Wilhelm*⁵¹²

Aufschlussreich hinsichtlich des Zeitgeistes und in Bezug auf die preußische Wertevorstellung ist zudem die Reihenfolge der Aufzählung:

Geschütze, Adler, Mitrailleusen nehmen einen höheren Stellenwert ein als 4.000 Gefangene, von den Verlusten, den Tausenden von Toten und Schwerverletzten kein Wort.

Interessanterweise finden sich auch auf französischer Seite Pendants in Depeschenform zu eben dieser Schlacht bei Wörth. So telegraphiert Napoleon III. folgendes:

*»Metz, Mitternacht. MacMahon hat eine Schlacht verloren. Frossard ist an der Saar genötigt worden, sich zurückzuziehen. Der Rückzug vollzog sich in guter Ordnung. Es kann noch alles wieder ins rechte Geleis kommen.«*⁵¹³

Selbst die Kaiserin Eugénie in Paris bedient sich dieser neuen Technik:

*»Franzosen! Der Beginn des Krieges ist für uns ungünstig gewesen, unsere Waffen haben eine Niederlage erlitten; seien wir diesem Zufall⁵¹⁴ gegenüber fest und beeilen wir uns, ihn gut zu machen. Möge es unter uns nur eine Partei geben, nur eine Fahne, die unserer nationalen Ehre vorausweht.«*⁵¹⁵

Bereits diese telegraphierten Depeschen dienen als ideales Instrument zu einem bewussten Herunterspielen, zur Verharmlosung, zum Relativieren, Minimieren eigener Fehler und Rückschläge – oder zu einer Überidealisierung eigener Erfolge, und seien sie noch so unbedeutend.

Zukünftige Medien in ihren Anfängen

Erstaunlicherweise finden sich bereits 1870/71 einige »kleinere Medien«, eher Techniken, die zwar nicht kriegsentscheidend sind, ob ihres genialen Einfallsreichtums jedoch Verwunderung und Staunen evozieren. Seien es Photographie – auch bereits Mikrophotographie –, Ballontechnik, Brieftauben, Flaschenpost, der inventorischen Geschicklichkeit besonders der Franzosen

511 Kronprinz Friedrich-Wilhelm, Befehlshaber der 3. Armee

512 J. Kürschner, S. 171

513 J. Kürschner, S. 172

514 Bei diesem »Zufall« (der Schlacht bei Wörth) betrug die Zahl der Opfer, wie erwähnt, etwa Zehntausend an Toten und Verwundeten (d. Verf.)

515 J. Kürschner, S. 172

scheinen keine Grenzen gesetzt. Heißluftballone entschweben mit Post oder aber mit Mitgliedern der Regierung (Gambetta), Flaschenpost treibt die Seine abwärts, um an rasch erstellten Stauwehren herausgefischt zu werden, und Brieftauben bindet man aus Federn gefertigte Röhrchen, mit Mikrofilmen bestückt, an den Schwanz, um die nach Tours »ausgelagerte« Regierung mit Informationen zu versorgen.

Photographie

Noch spielt die Verwendung der ansonsten erstaunlich weit verbreiteten Photographie in den Heeren beider Nationen 1870/71 eine eher untergeordnete Rolle, da sich die aufwändige technische Prozedur für Bilder des unmittelbaren Kriegsgeschehens als zu kompliziert erwies. Lange Belichtungszeiten machten Momentaufnahmen unmöglich, umständliche Trocknungsverfahren oder widrige Witterungsverhältnisse trugen das ihre dazu bei.

Zunächst mussten Kriegsberichterstattung und Presse ohne sie auskommen. Statische Photographien von zerstörten Forts, verwüsteten Schlachtfeldern, aufgestellten Truppenkontingenten u. a. dienten hingegen den Illustratoren, den bekannten Schlachtenmalern⁵¹⁶, häufig auch als Vorlage zur Zeichnung »bewegter« Bilder.

23.2 Die Maueranschläge (les Murailles)

Eine besondere Spezies innerhalb der Medienlandschaft dieses Krieges von 1870/71 stellen die sowohl von französischer als auch deutscher Seite benutzten Maueranschläge dar.

Ihr Vorteil beruhte auf einer einfachen, jedoch höchst effektiven Technik: Über eine Druckerei verfügten selbst kleinere Orte, Papier und Druckerschwärze waren fast überall verfügbar. Eine unmittelbare Kommunikation zwischen Zivil- und Militärbehörden sowie der Bevölkerung ließ sich auf diese Weise in kürzester Zeit ermöglichen, die daraus resultierende Mundpropaganda trug das ihrige dazu bei.

Innerhalb dieser Kategorie der Maueranschläge ergibt sich naturgemäß eine Zweiteilung in deutsche Erlasse bzw. französische *Murailles*.

In den noch in französischer Hand befindlichen Landesteilen oder zernierten Städten und Festungen wendet sich die Obrigkeit per *Affiches* oft mehrmals täglich an die Öffentlichkeit, teils mit nützlichen Informationen, welche die Gestaltung des schwierig gewordenen Alltags betreffen, teils mit hochtönender Propaganda, die an Torschlusspanik erinnert.

In den bereits von den Deutschen besetzten Gebieten hingegen benutzen die Okkupanten diese *Murailles*, meist zweisprachig verfasst, um den erstaunten Okkupierten die Ordres ihrer neuen Herrn mitzuteilen.

Halb zerrissene und neu geklebte *Affiches* vermitteln in diesem »Krieg der Hauswände« durch Inhalt und Stil bereits einen Einblick in die Verschiedenartigkeit der beiden Kulturkreise, die hier erstmals so unmittelbar aufeinanderprallen.

516 Schlachtenmaler, sozusagen Vorläufer heutiger Kriegs- und Bildberichterstatter, erreichten einen hohen Bekanntheitsgrad: Prof. Zimmermann, Bleibtreu, Röchling, Starke u. a. (Die Namen wurden den zahlreichen sich im Besitz des Verf. befindlichen Werken entnommen)

Zur Illustration seien einige beispielgebende Maueranschläge aus dem Sammelband »Les Murailles d'Alsace-Lorraine« von L. le Chevalier⁵¹⁷ herausgegriffen, zunächst jene von französischer Seite.

So wird die Garde nationale sédentaire von Metz eiligst, allerdings erst weit nach Kriegsbeginn, per Maueranschlag zu den Waffen gerufen:

*»Habitants de Metz,
L'ennemi se présente en colonnes profondes, et notre héroïque Cité doit se lever en masse pour repousser même une menace d'insulte: tous les citoyens doivent prendre les armes, et n'avoir qu'un drapeau, celui de l'honneur national.«⁵¹⁸*

Französischem Naturell gemäß wird dieser simple Aufruf mit großem nationalen Pathos, einem Prolog gleichkommend, dem Metzger Publikum eröffnet.

Auf der deutschen Seite hätte ein derartiger Aufruf, preußischer Wesensart entsprechend, einen nüchternen Verwaltungsakt dargestellt, in einer ebenso nüchternen Amtssprache, beschränkt auf die unerlässlichen Orts- und Zeitangaben.

L. le Chevalier kommt, aus der zeitlichen Distanz von drei Jahren in seiner Préface zu einem äußerst kritischen Urteil. Mit bitterer Ironie, oft Empörung, geißelt er die französische Selbstgefälligkeit, den Leichtsin, den Hochmut, die Verblendung, den Sinn bzw. Unsinn dieser Avis (Bekanntmachungen):

»Combien ces tristes pages sont éloquentes! Voilà la déclaration de guerre. Quelle confiance aveugle! Quel coeur léger et que de mensonges dans toutes ces lignes: »Un cri de guerre a retenti d'un bout de la France à l'autre«, dit Napoléon dans sa proclamation. Et les préfets n'avaient cessé de lui envoyer des rapports disant tous: »La France veut la paix!«

Kopfschüttelnd mokiert sich L. le Chevalier über die Absurditäten und Betisen, über die widersinnigen bürokratischen Verordnungen des französischen Amtsschimmels in einer Zeit der Kämpfe, der Belagerungen, in den Tagen von Not und Elend. Da werden im völlig eingeschlossenen Metz per Murailles Termine zur Eröffnung der Jagd, der Vergabe von Ödflächen und öffentlichem Weideland, die Schonzeiten für Lachs und Forelle bekannt gegeben ... »et tout cela en plein siège«.

Auf nationaler Bühne verspricht die Kaiserin Eugénie (!) der Nation zwei Millionen neue Verteidiger des Vaterlandes, während sich ihr Gatte eiligst mit wohlklingenden Worten aus dem bedrohten Metz absetzt:

*»Empire Français
S. M. L'EMPEREUR
Aux Habitants de la ville de Metz.
HABITANTS DE METZ:*

517 L. le Chevalier, »Les Murailles d'Alsace-Lorraine«, Paris 1884

518 L. le Chevalier, S. 17

En vous quittant pour aller combattre l'invasion je confie à votre patriotisme la défense de cette grande cité. Vous ne permettrez pas que l'étranger s'empare de ce boulevard de la France, et vous rivaliserez de dévouement et de courage avec l'armée.

Je conserverai le souvenir reconnaissant de l'accueil que j'ai trouvé dans vos murs et j'espère que dans des temps plus heureux je pourrai venir vous remercier de votre noble conduite.

Du quartier impérial de Metz, le 14 août 1870.

*NAPOLÉON.*⁵¹⁹

Auch für die deutsche Besatzungsmacht stellt diese Art der direkten Kommunikation mit der französischen Zivilbevölkerung per Affiche ein ideales Vehikel zur Veröffentlichung ihrer Befehle, Aufforderungen und Mitteilungen dar. Preußischer Mentalität entsprechend, und natürlich auch als Sieger, kommt man direkt zur Sache.

Zunächst wird klargestellt, dass alle offiziellen Schreiben und Anträge in deutscher Sprache abgefasst zu sein haben – dies innerhalb einer weitgehend frankophonen Bevölkerung, die kaum des Deutschen mächtig ist. Um sicherzustellen, dass diese Verordnung überhaupt verstanden wird, schließt sich noch eine französische Übersetzung an:

»Bekanntmachung

Zur Vereinfachung des Geschäftsganges fordere ich Alle, welche sich schriftlich an das Gouvernement oder die demselben unterstellten Behörden wenden wollen, hierdurch auf, ihre Eingaben von jetzt an in deutscher Sprache abzufassen, widrigenfalls dieselben unerledigt dem Absender wieder zugehen werden.

Metz, am 7 December 1870.

gez. Von Loewenfeld

General-Lieutenant und Gouverneur.«

AVIS

Pour simplifier la marche des affaires, j'engage tous ceux qui s'adressent par écrit au Gouvernement ou aux autorités en dépendant, à se servir désormais de la langue allemande, autrement les requêtes seraient sans décision renvoyées à l'expéditeur.

Metz, le 7 décembre 1870.

Le Lieutenant-Général et Gouverneur

Signé: VON LOEWENFELD.«⁵²⁰

Fast immer während dieser teilweise rigiden deutschen Besatzungszeit umfassen die Mauerauslässe ein thematisch weit gefächertes Spektrum; da geht es von der Androhung der Todesstrafe bei Widerstand, Sabotage oder Spionage bis zu Maßnahmen zur Verhinderung der Ausbreitung der Rinderpest.

Eine aufschlussreiche Variante deutsch-preußischer Mentalität illustrieren jene Erlasse, die sich auf die Behandlung französischer Kriegsgefangener beziehen.

519 L. le Chevalier, S. 33

520 L. le Chevalier, S. 96

So werden einfache Soldaten, auch Verwundete gewarnt, die Innenstadt von Metz zu betreten:

Ordre

Les soldats français qui, soit malades soit blessés, se trouvent encore aux hôpitaux et aux ambulances, sont avertis qu'il leur est défendu désormais de se promener dans la ville.

Tout soldat français qui, après publication de cet ordre, se trouvera encore dans les rues de la ville, sans sauf-conduit, sera immédiatement dirigé sur l'Allemagne.

Metz, le 25 novembre 1870.

Le Lieutenant-Général et Gouverneur,

Signé: VON LOEWENFELD«. ⁵²¹

Die Behandlung französischer Offiziere hingegen verläuft nahezu diametral. Sie wird prädominiert von preußischem Kastengeist und preußischem Ehrenkodex, wobei selbst noch innerhalb des Offizierskorps Klassifizierungen getroffen werden.

So werden subalterne Ränge auf ihrem Transport nach Deutschland in Güterwagen untergebracht, wofür sich der deutsche Kommandant v. Kummer umgehend, auf einem Avis, entschuldigt:

»La Direction n'ayant pas assez de wagons de personnes, se trouve dans la fâcheuse nécessité de devoir faire usage d'autres wagons, mais qui seront couverts.« ⁵²²

Der Transport der französischen »Kollegen« aus den höheren Offiziersklassen erweist sich als weit komfortabler, selbst 200 Offizierspferde dürfen die »Reise« nach Deutschland mit antreten, alles preußisch korrekt bis ins Detail geregelt:

Avis

Demain 1^{er} novembre 1870, à dix heures 30 minutes du matin, partira de la gare de Metz un convoi pour MM les généraux et officiers supérieurs. Avec ce convoi pourront partir 200 chevaux des officiers partis aujourd'hui, et de ceux qui partiront avec le train ci-dessus.« ⁵²³

Interessanterweise verdeutlicht schon ein Blick auf die Namen der Unterzeichner deutscher Maueranschlüsse, dass die Majorität dieser Militärs und hohen Zivilbeamten aus den preußischen Nord- bzw. Ostgebieten kommt.

So finden sich beispielsweise die Signaturen der Herren Graf Henkel von Donnersmarck⁵²⁴, von Loewenfeld, von Kummer, Graf Bismarck-Bohlen, Baron von Gotsch, Baron von Kümmeritz u. a., fast alle dem preußischen Adel angehörend.

Die Vermutung liegt nahe, dass diese Kräfte gezielt aus solchen Gebieten berufen wurden, die nicht nur räumlich, sondern auch mental möglichst weit ab von den neu besetzten Provinzen

521 L. le Chevalier, S. 95

522 ebenda, S. 82

523 L. le Chevalier, S. 83

524 An »Thunder-ten-Tronckh« erinnernd, den spöttischen Phantasienamen eines westfälischen Barons in Voltaires Erzählung »Candide«.

Frankreichs liegen. Hierdurch sollte eine bewusste Fremdartigkeit geschaffen werden, die emotionale Distanz, Unnahbarkeit, Respekt und Einschüchterung verbreiten würde.

Die Gefahr eines Verständnisses für die Mentalität und die Belange und Nöte der französischen Zivilbevölkerung, wie man im Falle der Verwendung süddeutscher oder gar südwestdeutscher Truppen befürchten musste, wurde auf diese Weise a priori ausgeschlossen.

Auf den gleichen Motiven beruht auch jene Praxis der deutschen Regierung, in den besetzten Provinzen Elsaß-Lothringen, den »neuen Reichslanden«, die dortigen Garnisonen nicht mit grenznahen Truppen (Pfalz, Rheinpfalz, Baden) zu belegen – was sich aus praktischen Gründen angeboten hätte –, sondern mit Einheiten aus dem Nordosten Preußens. Vor allem der teilweise arrogante Habitus der jungen Offiziere, der »preußischen Landjunker«, sorgte in diesen selbst nach Jahren der »Besetzung« immer noch frankophil orientierten Provinzen für eine latente Aversion⁵²⁵ gegenüber diesen Germanisierungsbestrebungen.

Stellen die Murailles ein ideales Vehikel zur direkten, jedoch unkommentierten Kommunikation dar, so werden sie vom alles dominierenden Medium »Presse« weit übertroffen.

23.3 Die französische Presse

Allein in Paris erscheinen im Jahr 1870 33 Tageszeitungen, von denen die fünf größten Auflagen von 35.000 Exemplaren erreichen: Le Figaro, Le Rappel, Le Peuple français, Le Siècle, Le Gaulois.⁵²⁶

Abgesehen von wenigen Ausnahmen muss ein Großteil der Publikationen aus der Provinz hingegen nicht nur als »quantité négligeable«, sondern auch als »qualité négligeable« eingestuft werden, zumindest die Berichterstattung dieses Krieges betreffend.

Die Agentur Havas

Paris, als Metropole, zumal als intellektuelle, beherrscht die pressepolitische Bühne der Jahre 1870/71. Eine entscheidende Rolle spielt hierbei die »Agence de Presse Havas«⁵²⁷, Zentrum und Quelle des französischen Nachrichtenwesens. Ihr kommt bereits seit 1856, nach ihrer Gründung durch Charles Havas im Jahre 1832, eine Monopolstellung auf dem nationalen Medienmarkt zu. Fast alle französischen Zeitungen beziehen ihre Informationen direkt über Havas. Durch ein weit gespanntes Korrespondentennetz sowie die intensive Nutzung des Telegraphen erlangt die Agentur selbst international einen Sonderstatus.

Das Quai d'Orsay, als Pressestelle der Regierung, ist eng mit Havas verbunden, ja auf deren Informationen angewiesen. Diese wiederum können durch Havas qualitativ und quantitativ manipuliert werden, oft auf die Wünsche und Bedürfnisse des Auftraggebers zugeschnitten. Die Nachricht ist zur Handelsware geworden.

Die deutsche Presse

525 Es sei an die »Affaire de Saverne« erinnert, in welcher 1913 (nach 43 (!) Jahren deutscher »Besetzung«) der junge ostpreußische Leutnant Günther Freiherr v. Forstner noch Rekruten aus dem Elsaß als »Wackes« (beleidigendes Schimpfwort) bezeichnete und damit einen Eklat auslöste, der das ganze Elsaß erschütterte.

526 Alain Frèrejean, *Historia spezial*, Nr. 7, S. 54

527 Hélène Duccini, ebenda

Die deutsche Presselandschaft hingegen ist anders strukturiert. Aufgrund der Aufgliederung in eine Reihe von Einzelstaaten mit eigenen kulturellen Zentren vermögen auch sog. »Provinzblätter« durchaus herausgehobene Positionen einnehmen, jeweils abhängig vom Format und der Qualität ihrer Redakteure oder dem gesellschaftspolitischen Rang ihrer Herausgeber.

Zur Zeit der Kriegsjahre von 1870/71 beläuft sich die Zahl der deutschen Blätter auf über einhundert, wobei die angesehensten, meinungsbildenden Publikationen nur zu einem geringeren Teil aus der Metropole Berlin kommen.

So finden sich beispielsweise: Karlsruher Zeitung, Kölnsche Volkszeitung, Norddeutsche Allgemeine Zeitung, Augsburger Abendzeitung, Kreuzzeitung⁵²⁸, Weser Zeitung, Die Rheinpfalz, Kölner Zeitung, Dresdener Journal, um nur einige vielzitierte Blätter zu nennen.

23.4 Die ersten medialen Vorpostengefichte

Bereits in den Wochen vor Kriegsbeginn hatten beide Seiten sozusagen »pressetechnisch aufgerüstet« – der erste Medienkrieg nahm seinen Anfang.

Die frühesten Vorpostengefichte der Presse – um in der Terminologie des Krieges zu bleiben – begannen bereits kurz nach der Schlacht von Königgrätz/Sadowa 1866, die Frankreich, obgleich nicht direkt beteiligt, als eigene Niederlage, als Schwächung seiner europäischen Machtstellung, als Kränkung seiner nationalen Ehre empfand.

Und so eröffnete die französische Presse als erste das Feuer, das sich dann anlässlich der Depesche von Ems zu einem wahren Trommelfeuer steigern sollte.

Erneut unterlief der französischen Seite, auch der Presse, jener verhängnisvolle Fehler, Preußen zu unterschätzen und die eigenen Fähigkeiten zu überschätzen: sous-estimation gegen surestimation. Selbst die dringende Warnung des in Berlin akkreditierten französischen Militärattachés Baron von Stoffel⁵²⁹ wurde weitgehend ignoriert. Dies bestärkt die Annahme, dass es hier um eine aus populistischen und chauvinistischen Gründen gezielt manipulierte Art der Berichterstattung ging.

Einige der ersten Presse-Salven mögen dies illustrieren. So fordert »La Liberté« bereits am 7. Juli 1870 unverhohlen:

»Man muss der Sache ein Ende machen und den Rhein wegnehmen«⁵³⁰

Zwei Tage später konterkariert »Le Constitutionnel« jegliche Bemühung, den Krieg doch noch zu vermeiden:

»Erklärt Preußen sich auch der Kandidatur des Prinzen v. Hohenzollern ganz fernstehend [...] die Zeit ist dennoch gekommen, wo Preußen mit Kolbenstößen in den Rücken vom linken Rheinufer geworfen werden muss.«⁵³¹

528 Ihrem Redaktionsstab gehörte für eine gewisse Zeit Theodor Fontane an.

529 Baron von Stoffels warnende Depeschen wurden später in den Kellerarchiven der Tuilerien, z. T. ungeöffnet, vorgefunden. Näheres hierzu: Kapitel »Une guerre perdue d'avance« bzw. »Der erste Schwellenkrieg«.

530 Joseph Kürschner: »Der große Krieg in Zeitberichten«, S 14

531 ebenda, S. 22

»La Presse« evoziert in einer Rückblende das Jahr 1866 und ruft provokativ nach Rache für Sadowa:

»An dem Tage, wo ein französisches Regiment die Grenzen überschritten haben wird, kann nicht mehr die Rede vom Prinzen Leopold, noch vom spanischen Thron sein. Es wird sich darum handeln, die dauernde Demütigung zu rächen, welche Frankreich seit vier Jahren auferlegt worden ist.«⁵³²

Und der Einwurf von »Le Temps« vom 12. Juli 1870 bedarf keiner Kommentierung:

»Wir müssen Krieg haben! Der Krieg allein kann uns wieder aufrichten.«⁵³³

Die vor Kriegsbeginn zunächst zurückhaltende preußische Position wird von einigen Pariser Blättern in einem Anflug von völlig realitätsferner Überheblichkeit als Schwäche, ja Furcht verhöhnt. Das absurde Schlagwort von »La Prusse cane«⁵³⁴ vom hündisch-feigen Preußen, wird geboren.

Dieses Zögern Preußens, überhastet in einen Krieg einzutreten, wird auch von »Le Pays« in irrealer Selbstüberschätzung karikiert:

»Das Caudinische Joch ist bereit, die Preußen werden sich darunter beugen, besiegt ohne Kampf und entwaffnet, wenn sie nicht wagen, einen Kampf aufzunehmen, dessen Ausgang nicht zweifelhaft ist. Die Echos des deutschen Rheins sind noch stumm. Hätte uns Preußen die Sprache gesprochen, die Frankreich spricht, so wären wir schon lange unterwegs.«⁵³⁵

»La Cloche« nutzt, ob der gespannten innenpolitischen Lage, die Chance, mit dem Kaisertum aufzuräumen:

»Das Kaisertum hat seine Mittel aufgebraucht, es hat nur noch eine Hoffnung, die ist der Krieg. Die Demokratie (Republik) steht aber bereit, um seine Erbschaft anzutreten.«⁵³⁶

In den letzten beiden überhitzten Wochen vor Kriegsbeginn – »dans ces deux semaines de folle« – lässt die französische Presse dann alle Hemmungen fallen:

»Enfin, voilà levé le linceul de Sadowa qui nous étouffait.«⁵³⁷

oder:

»Jamais nous ne retrouverons une paraille occasion, il faut en profiter.«⁵³⁸

Selbst die Ankündigung Preußens am 12. Juli 1870, auf eine Kandidatur des Hohenzollern-Prinzen zu verzichten, um das hektische Klima zu beruhigen, stößt ins Leere. Die französische

532 J. Kürschner, S. 26

533 J. Kürschner; S. 30

534 »cane«, vom lateinischen Wort canis (Hund) abgeleitet

535 J. Kürschner, S. 19

536 ebenda, S. 27

537 Alain Frèrejean, Historia, S. 54/55

538 ebenda, S. 54

Presse befindet sich in einem Zustand des Taumels: So lässt sich der respektierte Herausgeber des als gemäßigt geltenden »Petit Journal« zu folgender Hasstirade hinreißen:

»Que ceux qui osent prononcer le mot »paix« soient immédiatement fusillés comme des chiens et jetés à l'égoût.«⁵³⁹

Die Reaktion der deutschen Presse

Die deutsche Presse hält sich erstaunlicherweise zurück. Unisono wird diesen unverhüllten Kriegsdrohungen Frankreichs zunächst mit Verwunderung und Unverständnis ob der leichtfertigen Bereitschaft, einen Krieg zu beginnen, begegnet – zumal der Anlass ein gesuchter, nichtiger zu sein scheint.⁵⁴⁰

Am 11. Juli 1870 konstatiert die »Norddeutsche Allgemeine Zeitung«

»[...] dass das von Frankreich erhobene Kriegsgeschrei diesseits des Rheins ohne Echo geblieben sei.«⁵⁴¹

Auch die »Vossische Zeitung« mahnt zur Vorsicht und Vernunft:

»[...] der Minister des Auswärtigen möge Betreff der Thronkandidatur keine Verpflichtungen eingehen, die später mit Eisen und Blut eingelöst werden müssten.«⁵⁴²

Graduell jedoch, mit zunehmender französischer Provokation, zeichnet sich nun auf deutscher Seite die steigende Tendenz einer frankophoben Gefühlsradikalisierung ab.

Noch rät die »Post« am 13. Juli 1870, im sicheren Bewusstsein einer überlegenen preussischen Militärorganisation, zu einer abwartenden Haltung, verschärft jedoch progressiv den Ton gegenüber dem »insolenten und rauflustigen Nachbarn«, von dem man sich nicht »ohne jeden Grund überfallen lassen sollte.«⁵⁴³

Und die »Provinzial Korrespondenz« konstatiert:

»[...] aber so groß die Geduld war, so tief ist auch die gerechte Entrüstung über den beleidigenden, selbst drohenden Ton, der jenseits des Rheins bei dieser Gelegenheit (der Affaire Hohenzollern⁵⁴⁴) angeschlagen worden ist.«⁵⁴⁵

Die Zurückhaltung der deutschen Presse endet definitiv und logischerweise mit der Kriegserklärung Frankreichs am 15. Juli 1870⁵⁴⁶. Nun nimmt auch sie den Fehdehandschuh auf und geht in die Offensive.

So verkündet die »Kölnische Zeitung« unter dem Titel »Deutschland ist sich einig«,

539 Alain Frèrejean, *Historia*, S. 54

540 die sog. »Hohenzollern-Affaire«

541 J. Kürschner, S. 27

542 ebenda, S. 32

543 J. Kürschner, S. 32

544 Absurderweise steht der Prinz von Hohenzollern verwandtschaftlich der französischen(!) Kaiserdynastie näher als dem deutschen Königshaus

545 J. Kürschner, S. 30

546 Während die offizielle Kriegserklärung Frankreichs auf den 19. Juli 1870 datiert ist.

»[...] dass in Ost und West, in Süd und Nord unseres Vaterlandes nur ein Gefühl herrscht über die französische Anmaßung.[...] es gibt in Deutschland keine Verräter; alle Hoffnung des Feindes auf unsere Uneinigkeit sind zu Schanden geworden. Zum erstenmale erhebt sich die deutsche Nation wie ein Mann zu einem Nationalkriege:

›Der König ruft, und alle, alle kommen!‹⁵⁴⁷

Auch die Berliner »National-Zeitung« ist sich der Beteiligung der süddeutschen Staaten sicher:

»Ist es einmal klar, dass Frankreich nur eine Gelegenheit vom Zaune brechen möchte, um sich zu vergrößern und für 1866 Revanche zu nehmen, so darf man in den Patriotismus Süddeutschlands das Vertrauen haben [...] dem Nachbarn jenseits des Rheines die Wegelagererei einmal gründlich zu legen.«⁵⁴⁸

Die Stimme der internationalen Presse

Auf internationaler Ebene wurden die deutsch-französischen Spannungen mit größter Aufmerksamkeit verfolgt, teilweise geradezu seismographisch registriert. Die gesamte politische Landschaft Europas würde tangiert, Ententen würden zerbrechen, neue würden begründet werden, Balancen und Machtgewichtungen verändert oder zerstört werden.

Folglich ruft die Majorität der internationalen Presse zu Mäßigung und Vernunft, ein Appell, der vor allem an die Adresse Frankreichs gerichtet ist.

So konstatiert beispielsweise die »Indépendance belge«, eine zwar neutrale, der französischen Sache jedoch eher zugeneigte Tageszeitung, bereits am 9. Juli 1870:

»[...] dass die französische Regierung vorsätzlich auf den Krieg losschreitet [...] wenn sie alles tut, um ihrem Gegner keinen Weg für eine ehrenvolle Beilegung offen zu lassen ...«⁵⁴⁹

Erstaunlicherweise wenden sich selbst in Österreich, das sich vier Jahre zuvor noch im Krieg mit Preußen befand (Königgrätz/Sadowa), Publikationen gegen Frankreichs Anmaßung. Die Wiener »Neue Freie Presse« nennt die Entscheidung Spaniens für den Hohenzollern-Prinzen »einen Akt der Volkssouveränität, vor dem sich keine Regierung mehr als die von Plebisziten lebende Napoleonische zu verneigen hat.«⁵⁵⁰

Noch drastischer äußert sich die »Presse« (ebenfalls Wien):

»[...] für Frankreich sei die Zeit vorüber, da die »große Nation« ihre Finger in jedermanns Angelegenheit haben musste.«⁵⁵¹

Der Londoner »Daily News« erscheint »die Haltung Preußens durchaus im Einklange mit dem gesunden Menschenverstand und wahrer Würde« und fragt, ob »[...] die große Majo-

547 J. Kürschner, S. 42

548 ebenda, S. 23

549 J. Kürschner, S. 23

550 ebenda, S. 43

551 ebenda, S. 43

rität des französischen Volkes ein so ungeheuerliches Verbrechen gegen die Zivilisation und Menschlichkeit, wie ein Krieg um die spanische Thronfolge wäre, dulden würde.«⁵⁵²

Diese antifranzösische Haltung sollte sich allerdings im weiteren Verlauf des Kriegs ändern. Als England bemerkte, dass Preußen vor einem Sieg stand, wurde wiederum Frankreich favorisiert, sicherlich zur Wahrung der »Balance of Power on the Continent«. Zudem kamen wirtschaftliche Aspekte (Waffenlieferungen an die Loire-Armee) hinzu.

Erstaunlicherweise bewahren sich selbst einige französische Blätter eine realistische Beurteilung der Lage. Der bekannte Journalist Louis Jourdan ergreift das Wort im »Siècle« vom 15. Juli 1870:

»Zwanzig Blätter rufen in allen Tonarten: das Land will den Krieg! --- Nein, tausendmal nein! Das Land will den Krieg nicht, wenn seine Ehre nicht bedroht ist, und dies ist bis jetzt nicht der Fall.«⁵⁵³

Noch explizierter hatte L. Jourdan die Lage bereits am 10. Juli 1870 beurteilt:

»Obgleich alle heute abend einlaufenden Nachrichten einer friedlichen Lösung entgegen sind, können wir immer noch nicht glauben, dass der Wille einiger Menschen allein genügt, uns in die Greuel und das Verderben des Krieges zu stürzen. Mögen diejenigen, deren Entschliefungen jetzt entscheidend sind, die furchtbare Verantwortlichkeit, welche auf ihnen lastet, wohl bedenken! Von dem beleidigten Frankreich kann man alle erdenklichen Opfer fordern. Aber wo ist die Beleidigung?«⁵⁵⁴

Frankreichs großer Historiker Jules Michelet richtet am 11. Juli 1870 folgenden Brief an den »Rappel«:

»Niemand will den Krieg. Und doch will man ihn unternehmen, oder Europa glauben machen, dass wir ihn wollen. Das ist eine Überrumpelung und Taschenspielererei. Millionen von Bauern haben neulich zur Wiederwahl (per Plebiszit) des Kaisers Napoleon blind »Ja« gesagt [...] Haben sie geglaubt, für den Krieg, für den Tod ihrer Kinder zu stimmen? Der Gipfel der Schande, der moralische Tod wäre es, wenn Frankreich gegen alle seine Gesinnungen und alle seine Interessen sich gehen ließe.«⁵⁵⁵

Tags darauf, am 12. Juli 1870, veröffentlicht der »Schwäbische Merkur« folgendes Telegramm aus Sigmaringen:

»Der Erbprinz von Hohenzollern, um der spanischen Regierung die Freiheit ihrer Initiative zurückzugeben, entsagte seiner Thronkandidatur, fest entschlossen, eine untergeordnete Familienfrage nicht zu einem Kriegsvorwande heranreifen zu lassen.

Im Auftrage des Fürsten:

Hofkammerrat Laßer«⁵⁵⁶

552 ebenda, S. 20/21

553 »La Siècle«, 15.07.1870

554 J. Kürschner, S. 26

555 »La Rappel«, 11.07.1870

556 J. Kürschner, S. 28

24. Fortgang und Höhepunkt des Pressekrieges

Auch die weitere Entwicklung des deutsch-französischen Kriegs von 1870/71, in dem Deutschland Sieg auf Sieg erringt und die französischen Vorhersagen bezüglich eines »Petite Prusse« und »Prusse cane« oder gar einer »promenade militaire à Berlin« ad absurdum führt, veranlasst die französische Presse keineswegs, realistischere Töne anzuschlagen.

Im Gegenteil! Die Stimmung radikalisiert sich. In einer Art Erklärungsnot, ja Hilflosigkeit vermelden die französischen Blätter den Ausgang jeder Schlacht und jeglichen Gefechtes zunächst als Sieg der eigenen Seite, um diese Behauptung dann gegenüber der enthusiastierten Bevölkerung, peu à peu und in meist dünnen Worten, zurücknehmen zu müssen.

Die Realität kaschiert man mit zum Teil irrwitzigen Konstrukten, die vordergründig von Beleidigungen, Wut, Hass, auch Geschmacklosigkeiten geprägt sind, die hintergründig jedoch das Gefühl der Ratlosigkeit, Enttäuschung und Ohnmacht aufzeigen.

Den Absurditäten sind keine Grenzen gesetzt, manchen Phantastereien haftet, ob ihres Erfindungsreichtums, schon wieder ein unfreiwillig origineller Zug an.

So behauptet »Le Figaro« am 19. Juli 1870:

»Die Preußen haben Furcht, große Furcht, denn alleine in der letzten Woche sind in Berlin 211 Menschen an Diarrhoe [!] gestorben.«⁵⁵⁷

In Berlin, wo fast täglich neue Siegesdepeschen eintreffen, soll laut der »Gazette de France« »die größte Bestürzung und Niedergeschlagenheit herrschen.«⁵⁵⁸

Verschiedene Journale wiederum berichten mehrfach, Wilhelm I., Moltke, Bismarck oder der Kronprinz Friedrich-Wilhelm seien erschossen worden. Laut anderen Tageszeitungen wurden diese Toten dann 14 Tage später gefangen genommen.

Da wurden 30.000 Preußen über den Rand eines Steinbruchs getrieben – und alle kamen um. Die östlichen Departements, vom Rhein bis an die Seine, seien mit Leichen verhungerner Preußen übersät.

Mögen diese Übertreibungen dem gallischen Naturell zugute gehalten werden, ja ein gewisses Amusement hervorrufen, so handelt es sich bei der fiktiven Suchanzeige des »Figaro« vom 19. November 1870 um eine pure Geschmacklosigkeit:

»[...] es geht darum, ein schönes, wohlgelegenes, ein wenig ländliches Grundstück ausfindig zu machen, in welchem man die 400.000 Preußen, die unter unseren Mauern ihren Tod finden werden, begraben könne. Allerdings wird die Ausgabe für diesen Zweck beträchtlich sein, aber wenn man bedenkt, dass, wenn man zehn Preußen platt übereinander legt, das Ganze kaum drei Meter hoch ist, dass ferner die Länge eines Fußsoldaten einschließlich der Pickelhaube 2

557 J. Kürschner, S. 59

558 ebenda, S. 59

Meter 8 Centimeter beträgt, wird man erkennen, dass die Sache nichts Beunruhigendes hat. Das Komitee hat sich bereits mit dem nötigen Kalk, Chlor und Schwefelsäure versehen.»⁵⁵⁹

Ein Beitrag des »Public«, der sich nur schwer in die Sparte »Journalismus« einordnen lässt, erscheint am 9. August 1870, einem rhetorischen Amoklauf gleichend:

»Ja, wir sind besiegt worden. Unsere Revanche aber wird glänzend sein. Gott schuldet sie uns! Bis dahin sehen wir nur, wie die Feinde ihren Sieg benutzen. Überall wo sie passieren, verwüsten sie. Überall wo sie gehen, morden sie. Sie ermorden die Verwundeten, sie verbrennen die Ambulancen. Sie ermorden die Kinder und schänden die Frauen; sie ermorden die Greise⁵⁶⁰ und stecken die Häuser in Brand. [...] Ja, Rache ohne Gnade, Rache im Namen der geschändeten Menschheit«⁵⁶¹.

Hinter all diesen Ausbrüchen von Verbitterung, Wut und Hass verbirgt sich als eigentliche Problematik die Tatsache, dass sich beide Nationen im Grunde völlig fremd sind, aneinander vorbeidenken, sich einfach als Negation des anderen identifizieren und definieren: der »Franzose«, der »Deutsche«, das jeweils unbekannte Wesen.

Vergessen in Frankreich die Bemühungen zu einem Sich-Kennen-Lernen, vergessen das »De l'Allemagne« einer Mme de Staël oder die Rheinromantik eines Victor Hugo.

Und vergessen in Deutschland die großen zivilisatorischen Errungenschaften des Nachbarn, sein »Savoir-vivre«, die Erleichterungen des »Code Napoléon«.

Ein einziger Krieg von sechs Monaten – hier vornehmlich jener der Presse – vermag auf diese Weise alle Ansätze eines mühsam begonnenen Verständigungsprozesses schlagartig auszulöschen, um nur noch negative Empfindungen zu evozieren. Die Schatten der Vergangenheit, uralte klischeehafte Feindbilder, feiern ihre Auferstehung.

Abschließend möge noch ein geradezu genialer, durchaus ernst gemeinter Vorschlag des »Libéral-Lyonnais« Erwähnung finden. In höchster Not und aus einer Art Endzeitstimmung heraus wird noch am 1. Februar 1871 vehement der sofortige Anschluss Frankreichs an die Vereinigten Staaten von Amerika (!) gefordert. Und Preußen befände sich somit nicht mehr im Krieg mit Frankreich, sondern mit den Vereinigten Staaten.

559 ebenda, S. 925

560 Vergehen, auf denen in der deutschen Armee die Todesstrafe stand

561 »Le Public«, 09.08.1870

III.

25. Der Krieg von 1870/71 im Spiegel deutscher und französischer Literaten

Eine Anmerkung sei hier vorweggenommen: der begrenzte Rahmen dieser Arbeit erfordert ob der Fülle des Stoffes sowie der Vielfalt der Themenfelder eine Beschränkung auf einige wenige, jeweils exemplarisch herausgegriffene Autoren und Werke. Eine ausschließlich qualitative literarische Wertung soll und kann hiermit nicht verbunden sein, da es vornehmlich um das Aufzeigen und die Darstellung themenspezifischer Aspekte geht. So wie es Kießener, in einem anderen Zusammenhang, einmal formulierte: »Es kann nur um punktuelle Ausleuchtungen eines großen Themenfeldes gehen.«⁵⁶²

Literatur ist in besonderem Maße prädestiniert, die Denkweise, die Lebenssicht, die besonderen immanenten Befindlichkeiten einer Nation zu offenbaren. Dies trifft in gleicher Weise auf die Kriegsliteratur von 1870/71 zu, wobei der Begriff »Literatur« hier vorausschickend einer Konkretisierung bedarf.

Literatur im Sinne der fiktiven, reflektierten Erzählung mit erdachten literarischen Figuren sowie einem häufig imaginären Handlungsstrang oder –rahmen findet sich, abgesehen von Theodor Fontane oder Karl Tanera, auf deutscher Seite kaum.

In Frankreich hingegen entstand, etwa eine Dekade nach dem Krieg, ein um so umfangreicheres literarisches Schrifttum in Form von Kurzgeschichten, Novellen oder Romanen. Im Fokus stehen hierbei insbesondere Autoren aus den von Emile Zola geleiteten »Soirées de Médan« wie Maupassant, Huysmans, Céard, Hennique, Alexis u. a., die eine Sammlung von Novellen veröffentlichten, welche diesen Krieg von 1870/71 thematisieren.

Als eine zweite Kategorie steht dieser »Literatur im eigentlichen Sinne« eine Fülle von unreflektierten, meist autobiographischen Schilderungen, Erinnerungen, Erlebnisberichten und Kriegstagebüchern gegenüber, die in Form von Zitaten oder Einfügungen in den spezifischen Kapiteln dieser Arbeit ihre Erwähnung finden werden.

Die Divergenz zwischen französischer und deutscher Kriegsliteratur resultiert weitgehend aus dem unterschiedlichen Erlebnishintergrund der beiden kriegsführenden Völker. Während auf deutscher Seite – als rasch vorstoßende Siegermacht – meist nur Militärpersonal involviert war, erlebten und durchlitten in Frankreich sowohl Armee als auch Zivilbevölkerung diesen Krieg im eigenen Land als ein nie dagewesenes nationales Trauma, als eine Demütigung, als ungeheure Verletzung ihres Nationalstolzes. So ist verständlich, dass die literarische Aufarbeitung des Geschehens eine vielfach intensivere war und eines größeren Zeitraumes bedurfte.

562 Michael Kießener, S. 181

25.1 Deutsche Kriegsliteratur: reflektiert – unreflektiert

Kehren wir zunächst zu **Theodor Fontane** (1819–1898), dem deutschen Literaten dieses deutsch-französischen Krieges zurück.⁵⁶³ Sein sog. Tagebuch »Kriegsgefangen« stellt in mehrfacher Hinsicht einen Meilenstein in der Literatur dieser Kriegstage dar. Zum einen, weil es – eine absolute Seltenheit – sowohl in Deutschland als auch in Frankreich, dort zeitversetzt, mit den höchsten literarischen Prädikaten versehen wurde. Zum anderen, weil es in sich Komponenten vereint, die so in der Literatur, zumindest der deutschen, noch nicht zu finden waren. Mit »Kriegsgefangen« schuf Fontane quasi ein neues literarisches Genre, das man als »autobiographische realistische Novelle/Roman« bezeichnen könnte. Persönliches fließt unaufdringlich harmonisch in eine realistische Erzählung ein, so dass der Eindruck entsteht, der Erzähler könnte ebenso gut eine rein literarisch geschaffene Figur sein. Fast unmerklich baut sich ein ungeheurer Spannungsbogen auf, der sich in der Ungewissheit gründet, ob der Protagonist, also Fontane, am jeweils folgenden Tag als Spion zum Tode verurteilt werden würde (»on décidera votre sort demain matin«).

Dennoch nimmt Fontane seine Person zurück: kein Klagen, kein Selbstmitleid, keine Beschuldigungen. Stattdessen zeugen diese sog. Tagebuchaufzeichnungen von einer frappierend akkuraten Beobachtungsweise, der Erzählkunst einer ausgezeichneten realistischen Novelle vergleichbar. Die ungeheure Schwere dieser Monate der Gefangenschaft wird dennoch, bei aller Akkuratessse, mit einer Leichtigkeit und einer Eleganz des Tons geschildert, die nie ins Prätentöse oder Manierierte abgleitet und an den Stil der großen französischen Novellisten erinnert.

Theodor Fontane, der im Auftrag des Verlagshauses Rudolf von Decker in Form literarischer Beiträge über die Geschehnisse dieses Krieges berichten sollte, unternahm am 5. Oktober 1870 einen Abstecher ins »alte romantische Land« nach Domrémy, den Geburtsort von Jeanne d'Arc, »der schönsten Blüte, die Lilien Frankreich je getragen«. Dort, im noch unbesetzten Teil des Landes, wird er von einer Franktireur-Bande gefangen genommen. Ein leidvoller Transport quer durch das Land, von Gefängnis zu Gefängnis, folgt, ehe er an seiner endgültigen Destination, der Isle d'Oléron am Atlantik, eintrifft.

Trotz der fortwährenden psychischen Bedrückung aufgrund seines ungewissen Schicksals notiert er in seinem »Tagebuch«, welche Spiele er mit dem kleinen Sohn des Gefängniswärters spielt, wie er seine Liegestatt nächtens gegen Ratten zu verteidigen hat oder lobt das gute Menü, das ihm die Frau eines anderen Gefängnisdirektors im privaten Salon serviert, beschreibt akribisch die bauliche Eleganz eines Gefängnisses oder die Scheußlichkeit eines anderen Verlieses.

Fontane beklagt nicht, sondern beschreibt eher distanziert das feindselige Verhalten der Beamten niedrigen Grades sowie des Straßenpöbels, lobt hingegen das untadelige Benehmen der Gefängnisdirektoren sowie der französischen Gendarmen, die eher beschützend denn bewachend seinen Transport begleiten.

In all dem wird dem Leser fast unmerklich, aber bildhaft beeindruckend französische Mentalität und Kultur näher gebracht, verständlich und objektiv. So charakterisiert Fontane etwa die oben genannten französischen höheren Beamten folgendermaßen:

563 In einem weiteren Kapitel wird er uns noch als *der* herausragende Historiker dieser Kriegszeit begegnen.

»Sie waren niemals ärgerlich oder gereizt, nie schlechter Laune. Es spricht sich darin eine gewisse Wohlerzogenheit oder ein tief gehender humaner Zug aus.«⁵⁶⁴

Eine noch beeindruckendere Darstellung französischer Lebensphilosophie und nationaler Veranlagung gelingt Fontane mit der Schilderung einer Momentaufnahme auf dem Umsteigebahnhof von Gray. Eine Szene, die auf einem deutschen, gar preußischen Bahnhof unvorstellbar gewesen wäre, die aber gerade auch in der französischen Literatur besondere Beachtung findet, da sie vor allem der nationalen Eitelkeit schmeichelt, während sie Fontane als realistischer Beobachter mit einem Anflug von Amusement wiedergibt:

»Wir mussten die Wagen wechseln und hatten eine halbe Stunde Zeit, um ein kleines Déjeuner zu bestellen, ehe der Rest, der, von einer Seitenlinie her ziemlich gleichzeitig mit uns eintraf, seinen Sturm auf das Buffet ausführen konnte. Es waren etwa fünfhundert Soldaten. Theaterhaft bunt drängten sich Linie, Gardes mobiles und Legionäre; die Hauptmasse bildeten die Frantireurs. Ich konnte sie nicht ansehen, ohne immer wieder an Hugo v. Blombergs Aufsatz zu denken: ›Über das Theatralische im französischen Volkscharakter.‹ Welche natürliche Begabung, sich zurechtzumachen, sich zu drapieren und ornamentieren!⁵⁶⁵ Es war nicht einer unter ihnen, von dem man nicht hätte sagen können: seht, welch ein Bild! Viele hatten ein Gefühl dafür, wie hübsch sie aussahen und schritten an dem breiten Pfeilerspiegel des Wartesalons nie vorüber, ohne einen Blick hinein zu tun und sich ›befriedigend‹ zu finden. Alle Jahrgänge waren vertreten, neben rotbäckigen jungen Leuten bewegten sich Weißköpfe, alte Troupiers. An Hass oder Hohn gegen den ›Prussien‹, als den sie mich natürlich sofort erkannten, war gar nicht zu denken; sie waren zu gutmütig dazu, vielleicht auch zu sehr mit sich selbst beschäftigt. Eine Frage aber drängte sich mir beständig auf: Wer regiert diese Truppe? Sie schienen absolut führerlos zu sein.«

Unwillkürlich vergleicht der deutsche Leser dieses Bild mit der exakt geplanten und perfekt funktionierenden preußischen Aufmarsch-Maschinerie, die mit all ihrer Ernsthaftigkeit, Strenge und Disziplin im Gegensatz zur Szenerie in Gray in gewisser Weise grau, stur, freudlos wirken muss. Kriegsentscheidend waren letztendlich die preußischen »Tugenden«. Selbst derartige kurze Momentaufnahmen indizieren immer wieder, dass dieser Krieg gleichzeitig die Konfrontation zweier verschiedener Kulturkreise war.⁵⁶⁶

Eine weitere Passage, in der Fontane die ihn bewachenden, eher begleitenden Gendarmen skizziert, findet verständlicherweise die Sympathien der französischen Kritiker und Leser – eine akkurate Beobachtung ohne jede Intention einer Anbiederung:

»Der Brigadier hatte etwas Distinguiertes in Sprache und Haltung, war leicht, gefällig, unterrichtet, dabei ohne jegliche Renommisterei, weder persönliche noch nationale. Unter allen Gendarmen, die ich in Frankreich kennengelernt habe (wenigstens vierzig an der Zahl) war er un-

564 Th .F. »Kriegsgefangen«, S.109

565 Der französische Literat und Historiker Philippe Jung schwärmt noch 1999 von diesem Bild: »L'esthète (Fontane) ne manque pas de souligner le prestige des uniformes français: Lignes, gardes mobiles, légionnaires, francs-tireurs surtout, il y avait du tout: une vraie armée de théâtre [...] Quelle science innée de l'attitude, du costume, de la parure! Il n'y avait pas là un seul homme qui ne formât tableau [...]« (S. 73)

566 Philippe Jung: »Pour l'écrivain (Fontane) il ne fait aucun doute que les deux pays vivent la guerre de manière différente.«

streitig der Sanspareil; die ganze Klasse verdient es aber, dass ich ihr an dieser Stelle eine warme Lobrede halte. Sie waren alle gut.«

In seiner exakten Charakterisierung fährt er fort:

»Im ersten Moment in der Regel nüchtern, steif, selbst ein wenig schroff, waren sie bald mitteil-sam, ertrugen Widerspruch, luden mich zu ihrem Frühstück ein und erwiesen sich als absolut unbestechlich, selbst in Kleinigkeiten. Sie mieden klugerweise auch den Schein. Dazu ein wahres Elite-Korps, schöne Männer, zwischen dreißig und vierzig, vielfach aus den Kürassier-Regimen-tern. All die liebenswerten Züge des alten Soldaten, nie feindselig, immer ein Schutz, immer zu Zuspruch geneigt. Dabei, ihr hervorstehendster Zug, von einer unsagbaren Verachtung gegen die Populace.«⁵⁶⁷

Während seiner achtzehntägigen Haft auf der Zitadelle von Besançon lebte Fontane mit sieb-zig bis achtzig Gefangenen, meist Franzosen, zusammen:

»Sie waren alle verbindlich, rücksichtsvoll, zuvorkommend, dankbar für jeden kleinen Dienst.«

Er schildert einige Charaktere unter ihnen im Stil der psychologisch-realistischen Novellen Maupassants (»Une Veuve«, »Un Lâche«, »Petit Soldat«, »La Reine Hortense«, vor allem aber erinnernd an die Protagonisten in »Boule de Suif«). Da gibt es den reichen Fabrikantensohn ei-nes Schmuckhändlers aus Pforzheim, der fließend Französisch spricht und dem Festungskom-mandanten unerschrocken die Vorzüge des preußischen Staates schildert. Und da gibt es einen weiteren Deutschen, ob seiner Reiterstiefel »Le clocher de Bismarck« genannt, gutmütig und schlau. Ein anderer Mitgefangener, ein Franzose, heißt »Le maître d'école« und fällt durch große Korrektheit und seine obligaten Nasentöne auf. Er war, wie so viele Franzosen, denunziert wor-den, weil er mit einem preußischen Offizier gesprochen hatte. Neben dem Schulmeister findet sich der »Bon tireur«, ein Schönling und Frauenschwarm. Leicht hochfahrend, hatte er seinem Capitaine an den Kopf geworfen: »Vous êtes un lâche.« Der »Raconteur«, ein Geschichtener-zähler, avancierte zum Liebling der ganzen Gesellschaft, er wurde deren Ferment. Schließlich ist der »Penseur libre« zu nennen, ein kleiner kratzbürstiger Kerl, Feingeist und Philosoph auf seine Weise.

Fontane jedoch, bei aller Anerkennung der positiven Wesensart der Franzosen, biedert sich nicht an. Klar, kritisch und objektiv nennt er auch die Schattenseiten des französischen – dama-ligen – Nationalcharakters.

»So angenehm der Eindruck war, den sie (die französischen Mitgefangenen) als Individuen hervorriefen, so traurig war der Eindruck, den jeder Einzelne als Teil des Ganzen machte. Sie boten das Bild völliger Zerfahrenheit, zu nichts eine Herzensstellung einnehmend als zu »La France« und zur Ruhmesgeschichte ihres Landes. Losgelöst von allem Tieferen wird auch die Vaterlandsliebe, die dann nur eine Form persönlicher Eitelkeit ist, leicht zu einer Karikatur, überschlägt sich und gewinnt den Charakter des Hohlen, einer schillernden Seifenblase, eines Nichts. Ein fester, schöner Glaube existierte an nichts, weder an die Dinge der sichtbaren noch

567 »Kriegsgefangen«, S. 109

der unsichtbaren Welt. Die Geistlichkeit wurde beständig verhöhnt, der Kaiser war ein Spott, die Marschälle ein Gegenstand der Verachtung; ich begegnete keiner anderen Überzeugung als der einen, dass alles käuflich sei. Regierung, Kirche, Gesetz, alle drei waren nach ihrer Meinung nur da, um das Volk in Banden zu schlagen und sich selbst zu behaupten und zu bereichern. Alles einzelne sich selber Zweck, nie im Dienst einer Idee, nie im Dienste des Ganzen! Der Eindruck war kläglich und zeigte den tiefsten Verfall. Das Furchtbare einer Revolution, sei sie nun berechtigt gewesen oder nicht, habe ich nie so lebendig empfunden wie hier. Die klugen Engländer! Sie haben dasselbe getan, aber sie haben eines vermieden: Das Brechen mit der Tradition.»⁵⁶⁸

Ein letzter Aspekt möge hier Erwähnung finden: Fontane gelangt in dieser Zeit des »Kriegsgefangen-Seins« zu einer Art psychologischer Selbstfindung. Er stellte allmählich fest, dass Glücksumstände und Komfort relativ sind, »dass es sich bei einer dünnen Fleischbrühe, einem Glas Landwein und einer Brotschnitte« sehr wohl leben ließe, besser als bei »Mayonnaise und Nusstorte«. Am meisten überraschte ihn, dass »gewisse Feinfühligkeiten des Ehrenpunktes« ebenfalls relativ sind. Eine seltsame Gleichgültigkeit stellte sich ein bei Szenen der Erniedrigung, wie durch das Durch-die-Straßen-geschleppt-und-angegafft-werden, dem Geschrei und dem Gejohle des Pöbels, dem Hutabziehen- und Geradestehen-Müssens. All dies war ihm lästig, jedoch nicht mehr ehrenrührig. Das Gefühl des völligen Preisgebenseins, auf Gnade und Ungnade, trifft die Ehre des Machthabers, aber nicht seine eigene: »Wie eine Zauberformel, die hieb- und stichfest macht«.

Die Ausführlichkeit der Besprechung von »Kriegsgefangen« hier beruht vor allem auf der überraschenden Tatsache, dass diese »Novelle«, dieser »Roman« in der Literatur und Gesellschaft *beider* Länder, Deutschlands wie Frankreichs, Wertschätzung und Anerkennung fand.

In Deutschland zunächst enthusiastisch begrüßt, gingen die Auflagen allmählich zurück, da Fontanes klare, objektive Einstellung von amtlicher deutscher Seite als zu wenig »vaterlandstreu« und zu frankophil missbilligt wurde. Auch Fontanes späteres großes literarisches Schaffen in Form von Romanen, Novellen, Balladen u. a.⁵⁶⁹ überdeckte allmählich die Erinnerung an »Kriegsgefangen«. Fontane bemerkt jedoch, »dass ich eigentlich erst beim Schreiben meines 70er Kriegsbuches zum Schriftsteller geworden bin«. Und er hatte schon im November 1870 beim Niederschreiben seiner Erlebnisse gespürt: »Es liest sich wie ein Roman«.

Erst im Jahre 1890 wurde »Kriegsgefangen« erneut aufgelegt. Erstaunlicherweise brachte der Pariser Verlag Perrin, nachdem kurze Vorabdrucke in der »Revue Bleue« erschienen waren, eine vollständige französische Übersetzung heraus unter dem Titel »Souvenirs d'un Prisonnier Allemand en 1870 par Theodor Fontane, Introduction par T. de Wyzewa«. Noch erstaunlicher jedoch war das Vorwort des Übersetzers Téodor de Wyzewa. Als Essayist und Literaturkritiker hatte er sich in der französischen Schriftstellerszene einen Namen gemacht, er zählte dort zum Kreis der Symbolisten.

»Kriegsgefangen« wird in Frankreich zu einem »livre à succès«. Wyzewa ist der Ansicht, dass unter den zahlreichen Werken zum deutsch-französischen Krieg von 1870/71 Fontanes Buch ei-

568 Fontane war mehrere Jahre Korrespondent und Regierungsbeauftragter in England gewesen

569 Phillipe Jung stellte fest: »Theodor Fontane est outre-Rhin aussi célèbre que peuvent l'être ici Balzac ou Hugo«. (S. 73)

nes der schönsten sei (*»le plus beau livre«*), eines der wertvollsten, vor allem weil es gut geschrieben sei (*»et il a sur tous les autres l'avantage d'être bien écrit«*). Er kannte viele Werke Fontanes, er nennt ihn einen Lyriker und naturalistischen Romancier. Wyzewa weist jedoch auf wesentliche Unterschiede zu den französischen Naturalisten hin:

Fontane habe eine Bindung zu den Menschen, die er charakterisiert, er liebt sie, ihre Banalität rührt ihn, er lässt die kleinen Eigenheiten ihres Lebens in aller Klarheit erscheinen. Seine Romane würden Wärme ausstrahlen (*»comme la chaleur d'un été de Berlin«*). Im Gegensatz zu den französischen Naturalisten liebe Fontane die Menschen, von denen er erzählt⁵⁷⁰ und vor allem, weil er, im Gegensatz zu den französischen Literaten, von einer erstaunlichen Unparteilichkeit sei.

Zum Abschluss ein Wort zu Fontanes Heimkehr. Manche Quellen besagen, Bismarcks Intervention habe sie bewirkt, andere die Vorsprache des amerikanischen Botschafters in Paris, der auf den Justizminister Crémieux eingewirkt habe, der wiederum Gambetta zu diesem Schritt veranlasst hätte. Die wichtigste Hilfe kam jedenfalls von Seiten des Kardinals von Besançon, César Mathieu, der bewirkt hatte, dass Fontane vom Vorwurf der Spionage freigesprochen wurde und damit der Todesstrafe entging.

Seine letzten Wochen der Gefangenschaft auf der Festung Oléron verbrachte er in zwei Gemächern, mit einem Mitgefangenen als Bediensteten, beim Kommandanten unter geistvollen Gesprächen ein Dîner genießend.

Am 5. Dezember 1870 kehrte er, genau zwei Monate nach seiner Gefangennahme in Domrémy, zu seiner Familie nach Berlin zurück.

Karl (Carl) Tanera (1849–1904)

Ein weiterer deutscher Autor, der diesen Krieg von 1870/71 wie kaum ein zweiter thematisiert, ja in den Fokus seines Schaffens stellt, soll hier Erwähnung finden: Karl Tanera, der einem völlig andersartigen Umfeld entstammt als Theodor Fontane, nämlich dem soldatischen.

Heutige pejorative Einwürfe, dass Karl Tanera ausschließlich ein »deutscher Patriot von echtem Schrot und Korn« gewesen sei und ein »Vielschreiber«, sind nur ein Teil der Wahrheit und bedürfen einer Ergänzung und Korrektur. Tanera, der diesen Krieg von 1870/71 als tatendurstiger junger Leutnant erlebt, aber auch durchlitten hatte, war objektiverweise auch frankophil und sprach zudem fließend Französisch. Er hatte einige Zeit in Paris gelebt, das, trotz seiner zahlreichen späteren Weltreisen (Europa, Nordafrika, Indien, Japan, China, Amerika) immer seine Lieblingsstadt war und blieb.

Der unerwartet große Erfolg seines Werkes »Ernste und heitere Erinnerungen eines Ordnonanzoffiziers im Jahre 1870/71«, das bis zu 15 Auflagen erzielte, brachte ihn zur Erkenntnis »dass er Talent zum Schreiben habe«. Im Range eines Hauptmannes beendete er deshalb seine Offizierslaufbahn und widmete sich ausschließlich der Schriftstellerei.

So akkurat recherchiert und historisch fundiert seine Erlebnisse aus dem Kriege selbst geschildert sind – also der zweiten Kategorie angehörend⁵⁷¹ – so patriotisch überlastet und

570 Otto Drude (S. 247)

571 Auf diese Aspekte in Taneras Werk wird noch in einigen weiteren Kapiteln dieser Arbeit Bezug genommen werden.

schwarz-weiß-malend überzeichnet behandelt er seine Themen als Romancier. Hier bewegt er sich schon im Bereich der Trivilliteratur und trägt dem Pathos des Zeitgeistes Rechnung.

In Novellen oder Romanen wie »An der deutsch-französischen Grenze« oder »Schwere Kämpfe«, Untertitel: »Roman aus dem großen Krieg«⁵⁷², geht es einerseits immer wieder um den höflichen, gebildeten, jedoch vielfach verkannten deutschen Offizier, der die auf französischer Seite existierenden negativen Klischees ad absurdum führen soll, und andererseits um die elegante, schöne, leider aber fanatisch nationalistisch eingestellte Französin. Nachdem der edle deutsche Ritter die schöne Freundin unter Einsatz seines Lebens aus einem brennenden Gebäude gerettet hat, mündet die Geschichte meist in ein Happy End in Form von Liebe oder Heirat.

Auch die »Galanterie in allen Ehren« kommt zu ihrem Recht (Zeitgeschmack), manches Werk schon in die Nähe des Kolportage-Romans rückend:

»Eine junge, sehr pikant aussehende Dame in hocheleganter Sommertoilette, mit einem Buch in der Hand, trat auf die Laube zu. Sofort sprang der Offizier auf. Die vorzügliche französische Aussprache des deutschen Offiziers musste der Dame aufgefallen sein. Sie nahm ihr Lorgnon zur Hand und musterte ihn ohne jede Scheu von Kopf bis Fuß. Sie nahm das Lorgnon wieder ab und rief schmunzelnd: »Eh voilà, un prisonnier. Es würde mir eigentlich Spaß machen, Sie hier gefangen zu halten.« »Mir auch, Madame!« »Wieso Ihnen auch?« »Es ist ein wahrer Genuss, eine so schöne Erscheinung in Muße betrachten zu können.« »Ei, ei, mein Herr! Verstehen denn deutsche Offiziere auch zu schmeicheln? Das hätte ich Ihnen gar nicht zugetraut. So halten Sie mich also für schön?« »Nein, ich halte Sie nicht für schön, Sie sind schön!« »Gott, wie komisch diese Deutschen doch sind. Übrigens, Sie gefallen mir.«

Die Pariserin, eine Gräfin, bietet dem deutschen Offizier (Tanera?) schließlich ein Rendez-vous um Mitternacht in ihrem Schlafgemach an. Der Offizier ist angetan – nur im letzten Augenblick hält ihn der Gedanke an seine treue, sittenreine Verlobte in der Heimat davon ab. Französische Mentalität trifft auf deutsche. So erfordert es der damalige Zeitgeist und das deutsche Nationalgefühl. Auch dieser Roman, viele Klischees seiner Zeit bedienend, wird zum Erfolg.

Diese Art von Belletristik, von der deutschen Leserschaft dem damaligen Zeitgeschmack gemäß geschätzt, konterkariert jedoch in keiner Weise jene Sonder- und Mischform von unreflektierter Erlebnisschilderung und reflektierter Ausschmückung, die Taneras schriftstellerische Qualitäten ausmachen. Drei Komponenten bestimmen seine Art von »Literatur«: profunde historische Kenntnisse, unmittelbares Selbsterleben des Krieges als Ordonnanzoffizier sowie sein bildhaft-plastisches Erzählvermögen als Schriftsteller. Letzteres findet sich eingebettet in eine reale Rahmenhandlung, deren akribisch genaue Detail-, Orts- und Zeitangaben staunen machen.⁵⁷³ Seine Frankophonie ermöglicht ihm, direkt mit dem »Gegner« zu kommunizieren, was

572 Aus Karl Tanera »Roman aus dem großen Krieg«

573 Der Verfasser dieser Arbeit begab sich mehrfach auf die Pfade Tanera'scher Schilderungen. Immer wieder überraschte die Präzision seiner Angaben. Beispiel: Die Schlacht von Loigny am 2. Dezember 1870. Der kleine Weiler Villerand in der ländlichen Abgeschiedenheit der Beauce, Standort von Taneras Einheit für eine Nacht, liegt tatsächlich 6,1 km nordwestlich des Dorfes Loigny (heute: Loigny-la-Bataille). Exakt 5 km südwestlich biegt die Straße am düster wirkenden Schloss Villepion Château et ferme scharf rechts ab, um nach 1 km zur hart umkämpften Moulin de Villepion zu führen. An den Wegekreuzungen stehen hier und da kleine Beinhäuser. Und M. le Curé sowie die Ortsbewohner bestätigen, sich auf die Erzählungen ihrer Vorfahren oder die Dorfchronik berufend, die Richtigkeit von Karl Taneras Ausführungen.

den Erzählungen zusätzliche Spannung und Authentizität verleiht, den Leser sozusagen unmittelbar am Geschehen teilhaben lässt.

25.2 Retrospektive – Prospektive

Deutsches wie französisches Schrifttum zum Krieg von 1870/71 in reflektierter Form von Romanen und Novellen verblasst rasch am literarischen Horizont, als eine neue, weit schrecklichere Katastrophe Europa in ihren Bann schlägt: der Krieg von 1914/18, »La Grande Guerre«, der 1. Weltkrieg.

Aus dem literarischen Schaffen dieser Zwischenperiode von 1870 bis 1914 ragt auf deutscher Seite, ausklingend für das Genre der Belletristik, **Walter Bloem (1868–1951)** heraus.

Bloem muss, schon weil seine Lebenszeit eine Spanne von drei großen Kriegen (1870/71, 1. Weltkrieg, 2. Weltkrieg) umfasst, als ein Autor des Übergangs, als literarischer Brückenbauer gesehen werden. Aus Sicht des Krieges von 1870/71 ist er als Nachläufer, im Hinblick auf den 1. und 2. Weltkrieg als Vorläufer zu betrachten, als eine Art schriftstellerische Klammer dreier eminent schicksalsträchtiger Perioden, sowohl für Deutschland als auch für Frankreich.

Neben dem Gros seiner Werke, den historischen Erzählungen, den Militär- und Kriegsromanen, die sein oft exaltes patriotisches Empfinden zum Ausdruck bringen, finden sich Arbeiten aus einer Vielfalt anderer Themenbereiche (der Theater-, Künstler- oder Studentenwelt).

Bloem gilt bald als einer der prägnantesten Schriftsteller dieser Jahre, unter anderem avanciert er zum Lieblingsautor Wilhelms II.

Als Bloems Werk, das ausschließlich den Krieg von 1870/71 zum Sujet hat, ist sein Roman »Das eiserne Jahr« (aus einer Triologie) zu nennen, der ihn in Deutschland schlagartig bekannt macht. Das Buch eröffnet das malerische Tableau seiner heiteren Bäderatmosphäre sowie der eleganten Welt im damals international frequentierten Bad Ems zur Zeit der Kriegserklärung. Thematisiert wird die Liaison zwischen dem französischen Gesandtschaftsrat François de Ponthalon, einem Mitarbeiter Benedettis, und der deutschen Baroness Marianne, Tochter eines preußischen Generals. Deutsche wie Franzosen genießen das Leben, liefern sich geistreiche Wortgefechte voller amüsanten Aperçus. Indirekt, sozusagen auf einer zweiten Ebene, skizziert Bloem die nationale Identitätsdarstellung, die Be- und Empfindlichkeiten der beiden Nachbarvölker. Er meidet dabei pauschale, klischeehafte Werturteile, seine überraschenden, jedoch objektiven Imponderabilien bilden die Würze des Romans.

Die plötzliche Kriegserklärung seitens Frankreichs setzt der Liebes- und Freundschaftsidylle dieses heiteren Sommers in Bad Ems ein jähes Ende. Gängige Präjudizien brechen wieder auf, aus Freunden werden Gegner: Sinnbild der Sinnlosigkeit von Kriegen.

Wie erwähnt, bedeuten die folgenden grauenhaften Materialschlachten der beiden Weltkriege den Schlusspunkt für jegliche Art von reflektierter Literatur zu diesem – in Relation gesehen – »kleinen Krieg von 1870/71«.

Erst etwa seit den 60er Jahren des 20. Jahrhunderts erfuhren Romane und Kriegserinnerungen dieser nun so fernen deutsch-französischen Auseinandersetzung eine gewisse Renaissance in den Augen der deutschen Leserschaft. In Frankreich hingegen, traditionsbewusster und diesen Krieg im eigenen Land erlebend, war er, wenn auch in latenter Form, im Bewusstsein der Menschen verblieben.

26. Deutsche Kriegsgedichte und Freiheitslieder

Eine seltsame Form literarischen Schaffens war in Deutschland mit den »Kriegsgedichten und Freiheitsliedern« geboren. Ihre Zuordnung zu einem literarischen Genre ist schwierig, sie bewegen sich gewissermaßen in einem Spektrum zwischen Literatur/Lyrik und Polemik.

Den Nährboden für diese Sparte der »Literatur« bilden in einer Zeit des aufkeimenden Patriotismus die Burschenschaften, die Gesangvereine, die Turnergruppen (Turnvater Jahn). Für heutige Leser oft pathetisch, ja chauvinistisch anmutend, sind sie aus ihrer Zeit der Nationenwerdung zu verstehen. Nach Jahrhunderten der Zerrissenheit und Kleinstaaterei im Inneren sowie einer permanenten Bedrohung seitens fremder Mächte von außen ergriff das Land eine Woge vaterländischer Begeisterung, die in diesen Gedichten und Liedern ihren unmittelbarsten Ausdruck fand.

Aus der fast unüberschaubaren Fülle dieses Schrifttums, das zu einer Selbstwertfindung endlich auch zu einem Nationalstolz ermutigen sollte, seien einige der bekanntesten exemplarisch herausgegriffen.

An erster Stelle ist hier sicherlich die »Wacht am Rhein« zu nennen. Von Max Schneckenburger 1840 gedichtet und von Karl Wilhelm 1854 vertont, avancierte sie bei Ausbruch des deutsch-französischen Krieges rasch zur inoffiziellen »deutschen Volkshymne«. Der Anlass ihrer Entstehung ist in den Jahren der Rheinkrise von 1840 begründet, als der französische Regierungschef Adolphe Thiers erneut und vehement das linke Rheinufer forderte und damit in Deutschland Empörung, vor allem aber Angst hervorrief.

Vor diesem Hintergrund ist die begeisterte Aufnahme dieser »Wacht am Rhein« zu verstehen:

*»Es braust ein Ruf wie Donnerhall
wie Schwertgeklirr und Bogenprall
zum Rhein, zum Rhein, zum deutschen Rhein
Wer will des Stromes Hüter sein?«*

Im Gedächtnis der Menschen blieb vornehmlich der jede Strophe schließende Refrain haften:

*»Lieb Vaterland, magst ruhig sein;
fest steht und treu die Wacht
die Wacht am Rhein!«*

War die »Wacht am Rhein« noch ein Aufruf zur Verteidigung des Vaterlandes und weit weniger martialisch als das französische Pendant, die »Marseillaise« eines Rouget de Lisle, so strebte die vaterländische Begeisterung in Deutschland schnell einem neuen Höhepunkt entgegen. Wie Pilze schossen diese Gedichte und Lieder in kürzester Zeit aus dem Boden, die meisten schon in der allerersten Phase des Krieges. Jeder Schriftsteller, der auf sich hielt, glaubte, sich an diesem Wettlauf beteiligen zu müssen. All diesen Beteuerungen vaterländischer Treue gemein war ein exaltes patriotisches Pathos, ausgeschmückt und überladen mit nur in damaliger Zeit

nachvollziehbaren Metaphern und Synästhesien. Einige der damals populärsten Autoren seien herausgegriffen und die jeweils erste Strophe ihrer Werke zitiert.

Emanuel Geibel beginnt sein »Kriegslied« folgendermaßen:

*»Empor mein Volk! Das Schwert zur Hand
Und brich hervor in Haufen!
Vom heil'gen Zorn ums Vaterland
Mit Feuer lass dich taufen!
Der Erbfeind bot dir Schmach und Spott,
Das Maß ist voll, zur Schlacht mit Gott!
Vorwärts!«*

Ernst Moritz Arndt ist gleichfalls von vaterländischem Enthusiasmus ergriffen – »In Frankreich hinein«:

*»Und brauset der Sturmwind des Krieges heran,
Und wollen die Welschen ihn haben,
So sammle, mein Deutschland, dich stark wie Ein Mann,
Und bringe die blutigen Gaben,
Und bringe das Schrecken und trage das Grauen
Von all deinen Bergen, aus all deinen Gauen,
Und klinge die Losung: Zum Rhein! über'n Rhein!
All-Deutschland in Frankreich hinein.«*

Die Gedichte Geibels und Arndts thematisieren nicht nur gleichermaßen die Provokation des Krieges durch Frankreich (»Schmach und Spott« / »Wollen die Welschen ihn [den Krieg] haben«), sondern gleichen sich auch in der impulsgebenden Stoßrichtung »Vorwärts« / »übern Rhein«.

Ferdinand Freiligrath verfasste bereits am 25. Juli 1870 sein »Hurra, Germania!«:

*»Hurra, du stolzes, schönes Weib,
Hurra, Germania!
Wie kühn mit vorgebeugtem Leib
Am Rheine stehst du da!
Im vollen Brand der Juliglut,
Wie ziehst du frisch dein Schwert!
Wie trittst du zornig frohgemut
Zum Schutz vor deinen Herd!
Hurra, hurra, hurra!
Hurra, Germania!«*

Die Gestalt der »Germania« war unter der begeisterten Zustimmung der deutschen Öffentlichkeit rasch zum Symbol eines neuen gesamtdeutschen Bewusstseins avanciert – als Pendant zur »Marianne«, der Inkarnation des französischen Nationalstolzes.

Freiligrath personifiziert in dieser »Germania« die unbedingte Kriegsentschlossenheit der Deutschen, Stimmung (»zornig frohgemut«) und Haltung (»mit vorgebeugtem Leib am Rheine«) zeigen den Impetus; die Einschränkung »zum Schutz vor deinem Herd« rekurriert auf die Tatsache der Kriegserklärung durch Frankreich.

Fast genau so rasch greift der Würzburger Felix Dahn am 5. August 1870 anlässlich des ersten deutschen Sieges bei Weißenburg (4. August 1870) zur Feder: »Deutsches Siegeslied«:

*»Nun lasst die Siegs-Fanfaren schmettern
Und fallet ein im Jubel-Chor;
Denn hell aus dunklen Schlachten-Wettern
Stieg Deutschlands goldener Stern empor.
Der falsche Zauber brach in Stücke
Auf unsres Speeres Eichen-Schaft,
Dort welscher Trug und welsche Tücke,
Hier deutsche Treu und deutsche Kraft.«*

Auffallend hier die Klischeehaftigkeit nationaler Typisierung: der »welsche Trug« wird mit der »deutschen Treu« kontrastiert, der »falsche Zauber« Frankreichs mit »eisenharter deutscher Kraft« gebrochen.

Selbst ein Amerikaner, Bayard Taylor, möchte hier nicht zurückstehen: »Jubellied eines Amerikaners«:

*»Triumph! Das Schwert in tapf'rer Hand
Hat hohe That vollbracht!
Vereint ist nun das deutsche Land
Zum Sieg und Ruhm erwacht!
Die Macht, die jüngst so höhnisch prahlt,
Giebt auf die letzte Wehr,
Und neuer Glanz der Thaten strahlt
Auf Deutschlands Heldenheer!«*

Gemeinsam sind diesem »Jubelchor« die Themen Erbfeind, der spottet und provoziert, zorniges, zur Gegenwehr entschlossenes Deutschland, einiges Deutschland erringt den Sieg, sowie ein unverhohlener nationaler Kriegs-Enthusiasmus.

Am Rande all dieses Jubelchores werden jedoch auch erste kritische Stimmen laut, die diese überbordende Woge mit Skepsis und Sorge betrachten. Theodor Fontane äußert sich folgendermaßen: »Dieser nationale Enthusiasmus der eigenen Seite, dieser hochgradige Borussismus, dieses »Deutschland, Deutschland über alles« – das eine wie das andere (die Entwicklung in Frankreich) macht mich nervös.«⁵⁷⁴

Ein sehr mutiger Kommentar Fontanes angesichts dieser Stimmungslage in der deutschen Öffentlichkeit und den Intentionen der preußischen Regierung zuwiderlaufend.

574 Theodor Fontane, »Der Krieg gegen Frankreich 1870/1871«, Klappentext, Bd. 1

Dennoch: Einzelne, zur Vernunft und Mäßigung mahnende Stimmen wie jene Fontanes gingen unter in diesem Meer überbordender nationaler Aufbruchstimmung. Die Vorstellung und Sehnsucht der Menschen, nicht mehr in einem ständig von außen bedrohten Nationalitätenstaat, sondern in einem eigenen, gesicherten, freien Nationalstaat leben zu können, hatte etwas Unvorstellbares, etwas Rauschhaftes an sich.

Die von Ernst Moritz Arndt einmal im Hinblick auf die deutsche Situation getätigte Feststellung, dass, »weil der Nationalgeist fehlt, ein Volk von 30 Millionen der Spott Europas ist«, sollte für immer der Vergangenheit angehören.

27. Frankreich bedient sich anderer Mittel

Diese auf deutscher Seite existierende Suche nach nationaler Identität und deren Zurschaustellung in spontanen Liedern und Gedichten findet sich im französischen Schrifttum nicht. Die Gründe sind verständlich: als langjährigem, gefestigten und selbstbewussten Nationalstaat mussten Frankreich diese Ausdrucksformen einer Nationenfindung und -formierung fremd sein.

In jenen hektischen Wochen vor Kriegsausbruch (»dans ces semaines de folle course à la guerre«) äußern sich die Emotionen auf französischer Seite hingegen durch empörte Ansprachen und Reden im Parlament und in der Öffentlichkeit, vor allem der »Falken«, etwa des Herzogs von Gramont oder Emile Olliviers, die offen auf eine Kriegserklärung drängten. Mäßigende Stimmen wie die Adolphe Thiers oder de Choiseuls gingen in den erregten Debatten unter.

Eine weitere, unmittelbare und noch heftigere Reaktion auf diese unerwartete deutsch-nationale Form der Selbstfindung bildete in diesen Tagen eines drohenden Kriegsausbruchs die Empörung der Volksmassen, vor allem in der Metropole Paris.

Nachdem der Minister Rouher bereits am 16. Juli im Senat den Kaiser aufgefordert hatte »zur Befreiung [!] Deutschlands den Degen zu ziehen«, glaubte Napoleon, sich mit dem Ausspruch Montesquieus »Ein Krieg, wenn er mit der Zustimmung des Landes und der Billigung seiner Vertreter ausgeführt wird, ist legitim« rechtfertigen zu können.

Aus dieser Stimmung heraus ergriff die ganze Nation ein ungeheurer Enthusiasmus, der in gewaltigen und gewalttätigen Demonstrationen seinen Ausdruck fand.

Emile Zola zeichnet solch ein Stimmungsbild von den Pariser Boulevards am Abend nach der Kriegserklärung an Preußen, dem Schlusskapitel seines Romans »Nana« entnommen:

»Und die Nacht wuchs weiter, unter den Bäumen aber schwoll der Menschenstrom von Minute zu Minute an zu einer Riesenflut, von der Madeleine bis zur Bastille. Ein dumpfes Summen löste sich von dieser kompakten, noch schweigenden Masse, die langsam vorwärts stampfte, alle von demselben Fieber durchglüht.

Da brachte eine starke Bewegung die Menge ins Stocken. Es setzte Rippenstöße, Gruppen stoben auseinander, und eine schreiende Horde von Männern in Mützen und weißen Blusen tauchte auf. In dem Rhythmus, womit der Hammer auf den Amboss fällt, klang ihr Ruf:

»A Berlin! à Berlin! à Berlin!«

»Es ballten sich Menschenhaufen zusammen und verloren sich im Dunkeln, so dass sie Viehherden glichen, die man ins Schlachthaus treibt, wenn es Nacht ist. Von diesen Massen kam ein Grausen her, eine Vorahnung des künftigen Blutbades. Sie betäubten sich, ihr Geschrei überschlug sich in der Trunkenheit ihres Fiebers, das blindlingsrasend ins Unbekannte strebte:
»A Berlin! à Berlin! à Berlin!«⁵⁷⁵

Weniger poetisch, aber ebenfalls plastisch eindrucksvoll skizziert Theodor Fontane die Vorgänge in Paris:

»Schon im Laufe des Nachmittags, mit jeder Stunde sich steigend, begannen die Demonstrationen. Paris war einem chauvinistischen Rausch hingegeben. Zahllose Banden, manche über tausend Köpfe stark, durchzogen unter dem beständigen Rufen »Es lebe der Krieg! Nieder mit Bismarck!« die Straßen; andere Tausende, die ihnen begegneten, klatschten Beifall oder stimmten in die Marseillaise mit ein.«

Und an anderer Stelle dieses Bild wieder aufnehmend:

»Die ganze Nation gab sich Tag um Tag einem immer erneuten Enthusiasmus über das militärische Schauspiel ausgedehnter, unablässiger Rüstungen hin. Waffenklirren und antizipierter Siegesjubiläum – diese beiden waren es, die in der zweiten Hälfte des Juli Paris und Frankreich mit ihrem Lärm erfüllten.«⁵⁷⁶

Ein »Schauspiel«, das Fontane zu folgender Feststellung hinsichtlich französischer Mentalität und Wesensart inspiriert:

»Das alte gallische Naturell«, wie es schon Cäsar geschildert, trat wieder in jedem Einzelzuge hervor: Geringschätzung des Gegners, Übertreibung der eigenen Kräfte, die Phantasie mächtiger als der Verstand und die Zunge, immer wieder durchgehend, mächtiger als alles.«⁵⁷⁷

Paris kam nicht zur Ruhe: Tag und Nacht ein Treiben auf den Champs-Élysées, den Boulevards, den Bahnhöfen. Die Straßen waren erfüllt von den Rufen, dass nichts süßer sei als »mourir pour la patrie«. Überall Fraternalisierung und Geschrei: »A Berlin! A nous le Rhin!«, dazwischen die hundertstimmigen Gesänge »on va couper la tête, à Bismarck«. So zogen Hunderttausende zur Grenze, um endlich die viel gepriesene »promenade à Berlin« anzutreten. Jeden General oder Marschall ließ man hochleben – um ihn später, als sich die Niederlage abzeichnete, als »Verräter« zu verdammen.

Politiker wie Militärs predigten der Nation, Frankreich sei *invincible*, auf die großen Siege in der Vergangenheit hinweisend. Und so wurde eine »von Natur aus leichtlebige, vertrauensselige Bevölkerung«⁵⁷⁸ von der Superiorität ihres Heers rauschhaft überzeugt.

Dennoch ist Fontane, als objektiver Beobachter und Historiker, weit davon entfernt, die Haltung der französischen Öffentlichkeit generell zu desavouieren:

575 Emile Zola, »Nana«, S. 678

576 Fontane, S. 92

577 Fontane, S. 91

578 Fontane, S.

»Die Siegeszuversicht der Massen war [...] unbegrenzt. Und diese Zuversicht, wie sehr wir sie jetzt belächeln mögen, wie sehr sie den Stempel der französischen Exzentrizität trug, sie war au fond menschlich berechtigt. Die Entfaltung großer Waffenpracht erzeugt überall, auch bei nüchternen, minder von der Gloire-zehrenden Völkern einen Rausch, eine Erregung der Sinne und Nerven, aus der die Siegeszuversicht mit einer Art Folgerichtigkeit erwächst.⁵⁷⁹

Das schwerste Geschütz – um in der Terminologie dieser überhitzten Wochen vor und nach Kriegsbeginn zu bleiben – fuhr jedoch die französische Presse auf. Von einem revolutionären Hintergrund geprägt, schrieb sie freier und frecher als ihr deutsches Pendant, dies teilweise in einer vehementen, tendenziösen, oft insultierenden Art und Weise, die bis an die Grenze des »zivilisierten Geschmackes« ging – und oft darüber hinaus: »En quelques jours, la presse réussit à créer un climat d'hystérie collective«⁵⁸⁰. Für weitere Ausführungen zu diesem Themenkreis sei auf das Kapitel »1870/71 – der erste Medienkrieg« verwiesen.

27.1 Französische Kriegsliteratur

Die eigentliche fiktionale Kriegsliteratur Frankreichs entstand, wie bereits angeführt, etwa ab 1880. Allein durch den zeitlichen Abstand vermochte sie reflektierter, stilistisch ausgefeilter zu sein als unmittelbar vor und nach Kriegsschluss verfasstes Schrifttum.⁵⁸¹

Bei dieser Literatur, zum Teil von den bekanntesten französischen Schriftstellern der Epoche verfasst, handelt es sich um Literatur mit einem durch das Sujet vorgegebenen realen Hintergrund (dem Krieg), während Stil und Erzählweise von der jeweiligen literarischen Strömung der Zeit, hier vornehmlich dem Naturalismus, geprägt sind.⁵⁸²

Um einen in etwa vergleichbaren Maßstab zu schaffen, sei hier in erster Linie jenen Schilderungen Beachtung geschenkt, welche die dramatischen Vorgänge in der belagerten Metropole Paris beschreiben, dem Domizil und der literarischen Bühne der bekanntesten damaligen französischen Schriftsteller.

All diesem Schrifttum, sei es in Form von Tagebuchaufzeichnungen – auch fiktiven – Novellen oder Romanen, ist als herausragendes Merkmal eine ungemein konkrete Betrachtungsweise zu eigen, eine Akkuratess der Detailschilderung, die das gesamte Spektrum dieser Literatur prägt.

Sie umfasst eine Spanne von wunderschönen, atmosphärisch fühlbaren, poetischen Stimmungen und Bildern der Wintermonate im belagerten Paris (Zola, Céard, Hugo, Clarétie, Mauissant, Gautier, Sarcey, E. de Goncourt u. a.), bis hin zu einer Darstellungsweise, in welcher die Chronisten angesichts der desolaten Lage der eingeschlossenen Stadt ihre Zuflucht zu Spott, zu Ironie und Sarkasmus, zu *Pariser blague* nehmen. Manchen Schilderungen haftet ein Zug von Fatalismus an, allerdings von einem mehr vordergründigen, gespielten, den man ob des unleugbaren gallischen Naturells der Autoren nicht so recht zu glauben vermag.

579 Ebenda, S. 93/94

580 Alain Frèrejean: »Historia«, S. 54

581 Letzteres soll hier, sozusagen als Vorläufer (Dumas, Déroulède) der bekannteren Literaten, kurz gestreift werden, da es Wesentliches über die so unterschiedlichen nationalen Ideologien auszusagen vermag.

582 Der begrenzte Rahmen der Arbeit erfordert ob der Fülle des Stoffes und um die unterschiedlichen nationalen und kulturellen Spezifika in den verschiedenen für diese Studie relevanten Bereichen aufzuzeigen, eine Beschränkung auf einige jeweils exemplarisch herausgegriffene Autoren und Werke.

Die detaillierten Skizzen der kleinen Kuriositäten des Alltags und der ungewollt komischen Seite der Tragödie erweisen sich als eine Art literarischer Kunstgriff, der den Leser vordergründig zu amüsieren vermag, ihm indirekt jedoch Not und Elend dieser Tage stets bewusst werden lässt.

So wird etwa der im eingeschlossenen Paris inzwischen zum Alltag gehörende Verzehr von Hunde-, Esel- und Rattenfleisch oder jenem geschlachteter Zootiere (V. Hugo spricht einmal von vorzüglichen Elefanten-Steaks) von **Edmond de Goncourt**⁵⁸³ nicht als Klage vorgetragen, sondern in die Form einer Persiflage gehüllt:

*»Endlich setzt man sich [E. de Goncourt bei einem Restaurantbesuch im Freundeskreis]. Jeder zieht sein Stück Brot hervor [...] Ein Hammelrücken wird aufgetragen. »Oh, sagt Hébrard, bei unserem nächsten Diner wird man uns Schäferhund vorsetzen«. Es ist wirklich ein sehr schöner Hunderücken. »Wie«, ruft Saint-Victor mit der weinerlichen Stimme eines zornigen Kindes, »Hund sagen Sie, das wäre Hund, nicht wahr Kellner, das ist kein Hundebraten?«
»Aber Sie essen hier schon zum dritten Mal Hund.« »Ob Hund oder Hammel« brummt Nefftzer mit vollem Munde, »ich habe noch nie so guten Braten gegessen« [...] »Aber wenn Brébant (der Wirt) uns Rattenbraten gäbe, den kenne ich, der ist sehr gut [...] Der Geschmack ist eine Mischung aus Schweinefleisch und Rebhuhn.« Während dieser Erörterung wird Renau blass und grün, er wirft sein Essen auf den Tisch und verschwindet.«*

In diesem Zusammenhang zeigt sich die häufig bei französischen Intellektuellen zu findende Neigung, wider den Stachel zu löcken, Überraschendes, Provozierendes, möglichst gegen die Erwartungshaltung der Öffentlichkeit, zu verfassen. So werden etwa die Preußen⁵⁸⁴, der verabscheuungswürdige Gegner, die Barbaren, das in Frankreich existierende Feindbild schlechthin, aus einer völlig unerwarteten, oft süffisanten Perspektive geschildert. Edmond de Goncourt zitiert beispielsweise einen seiner Bekannten, den Redakteur Arago, in echt Pariser blague:

*»Arago, dieses alte Schlachtröss des Journalismus [cette vieille culotte de peau du journalisme]:
›Wir werden den Preußen eine schöne Überraschung bereiten, auf die sie nicht gefasst sind: Sie werden in Paris keine Regierung mehr vorfinden, mit der sie verhandeln können, denn wir werden alle abgehauen sein.«⁵⁸⁵*

Oder:

»Nefftzer behauptet [...] dass die Preußen versuchen werden, uns durch ihren Großmut und ihre Großherzigkeit zu beschämen und in Erstaunen zu setzen. Amen!«⁵⁸⁶

Ja des öfteren vermittelt sich sogar der Eindruck, dass selbst Passagen, in denen die Preußen beschimpft werden, nicht ganz ernst zu nehmen sind. Die Autoren tun es eher, um das patriotische Gesicht zu wahren. Das Augenzwinkern dahinter ist dann unverkennbar.

Ehe von den »großen« Schriftstellern die Rede sein wird, sei jedoch, gewissermaßen chronologisch vorgehend, ein Autor eingeschoben, den man hier sicherlich nicht erwartet, sozusagen

583 Edmond de Goncourt, Journal, Volume II

584 Alle Deutschen werden inzwischen so benannt.

585 E. de Goncourt: Journal, 28.01.1871

586 E. de Goncourt, Journal, Volume II

gen ein »Vorläufer«, der paradoxerweise bei Kriegsende 1871 bereits verstorben war, den Krieg jedoch wie ein Seher vorausgesagt hatte: **Alexandre Dumas père** (1802–1870). Als Schriftsteller der Mantel- und Degenliteratur⁵⁸⁷ schlechthin berühmt, hegte der auch politisch höchst informierte und interessierte Dumas eine regelrechte »Prussophobie«, in deren Focus Bismarck stand. Dumas sah in Preußens militärpolitischer Entwicklung eine heraufziehende Gefahr für Europa, besonders jedoch für Frankreich.

Als der Herausgeber des Pariser Journals »La Situation« ihn mit dem Schreiben eines Feuilleton-Romans beauftragt, verfasst Dumas das Werk »La Terreur Prussienne«, dessen seltsamer deutscher Titel »Der Schleier im Main« lautet.⁵⁸⁸

Der Inhalt: Die süddeutsch-lebensfrohe freie Reichsstadt Frankfurt a. M. erlebt die Schreckenstage der preußischen Besetzung im Juli 1866. Der Held der Geschichte, Benedict Turpin, ein kluger, weltgewandter Franzose, verachtet Preußen und ergreift die Partei der Frankfurter Verbündeten und jene Österreichs.

Seinem Naturell und Erfolgsrezept treu bleibend, geht Dumas dazwischen, schiebt tollkühne Duellscenen ein, unterbrochen wiederum von politischen und historischen Exkursen, gefolgt von rührseligen, trivialen Liebesgeschichten – dennoch ein höchst unterhaltsames, spannendes Konvolut.

In den fiktiven Kapiteln »Bismarck« sowie »Bismarck entkommt einer ausweglosen Lage« wird der spätere deutsche Reichskanzler zum Teil treffend, zum Teil boshaft porträtiert⁵⁸⁹: »er habe Genius, große mentale und physische Durchsetzungskraft und sei der Überzeugung, dass jedes Mittel den Zweck rechtfertigt: Macht ist Recht!«

Deutsche Wesensart wird mit Sarkasmus übergossen:

»Deutschland gestattet sich lediglich die Freiheit eines Träumers. Die einzige Atmosphäre, in der es frei atmen kann, ist die einer Festung oder eines Gefängnisses. [...] Wenn wir uns wundern, warum das übrige Deutschland von der Peitsche Preußens beherrscht wird: Die deutsche Art existiert nicht.«

Abschließend sei folgende Rezension zitiert:

»Dumas Roman ist herrlich einseitig, chauvinistisch schräg und schief, aber er ist auch sehr intelligent, abwechslungsreich, lehrreich, kunstvoll und versetzt den Leser mitten ins Getümmel einer anderen Zeit, die Frankfurt auch einmal gesehen hat. Immer vorausgesetzt, Dumas ist der Autor. Ja dieser Verdacht [...] Aber was soll's«^{590 591}

587 «Der Graf von Monte Christo«, »Die drei Musketiere«

588 Der Übersetzer, der Frankfurter Clemens Bachmann, gibt in seinem Nachwort folgendes, erstaunliches Statement ab: »Den Anspruch einer Übersetzung kann ich, da mir das Original nicht [!] vorliegt, nicht einlösen. So beschloss ich auf Grundlage einer englischen Übersetzung, die ich während [!] meiner Arbeit an diesem Buch in einem kleinen Antiquariat in Pennsylvania entdeckte [...] Dumas Feuilleton über die preußischen Schreckenstage nachzuerzählen [!] (»Der Schleier im Main«, S. 327)

589 S. 25–29

590 Andreas Maier, FAZ v. 6.10.2004

591 Ebenda: Angeblich läge eine französische Ausgabe in der Berliner Staatsbibliothek vor.

Kurz nach Kriegsende macht ein Autor auf sich aufmerksam, der in der französischen Literaturszene eine höchst sonderbare Stellung einnimmt: **Paul Déroulède** (1846–1914). Er ist passionierter Politiker und Lyriker zugleich. Als letzterer wird er zunächst durch seine äußerst patriotischen, ja chauvinistisch geprägten Gedichtsammlungen wie »Chants du soldat« (1872), »Nouveaux chants du soldat« (1875), später durch »Marches et sonneries« einem breiten Publikum bekannt. Seine ideologisch-revanchistisch ausgerichtete Lyrik trägt ihm bald den Ehrentitel »le poète national« ein. Literaturkritiker wie Bertrand Joly gehen noch einen Schritt weiter und bezeichnen Déroulède als »l'inventeur du nationalisme français«. ⁵⁹²

Während seine literarischen Werke mit der Zeit ob ihres übersteigerten Pathos in Vergessenheit gerieten, stand nun Déroulèdes politische Karriere im Brennpunkt seines Schaffens, das in seiner revanchistischen Ausrichtung auch das Verhältnis zu Deutschland auf Jahre hinaus mitprägen sollte. Er gilt mit seiner »Ligue des Patriotes« als Mitbegründer der äußersten politischen Rechten in Frankreich, einer Linie, die sich hinzieht von seinem Zeitgenossen und politischen Weggefährten Georges Boulanger (»le Général Revanche«) über Charles Maurras (»Action française«) bis hin zu Marschall Pétain im 1. und 2. Weltkrieg, ja in gewisser Weise bis zu Vater und Tochter Le Pen in heutiger Zeit.

Déroulèdes politisches Dogma lautet kurzgefasst: Revanche gegen Deutschland, geistig-moralische Wende in Frankreich, heile Familie (»mehr Kinder, weniger Aperitif«), weg vom korrupten parlamentarischen System!

Als 1898 die berühmte »Affaire Dreyfus« das Land zu spalten drohte, profilierte sich Déroulède als glühender Antidreyfusard. Zu seinem Feindbild gehörten Juden, Kommunisten, Ausländer schlechthin, insbesondere Deutsche.

Zehn Jahre später jedoch hatte die französische Kriegsliteratur einen anderen Charakter angenommen: Während das kurz nach Kriegsende verfasste Schrifttum noch weitgehend von unverhohlenen nationalistisch-revanchistischem Geist und weniger von literarischen Aspekten geprägt wurde, wirkten die eingangs erwähnten Werke der »großen Autoren« schon durch die größere zeitliche Distanz (um 1880) abgeklärter, reflektierter, zugleich authentischer. Die Stilistik des zeitgemäßen Naturalismus-Realismus trug das ihre dazu bei.

Hier fällt der Blick unweigerlich auf die Schriftsteller der »Soirées de Médan«, einem von Emile Zola initiierten Zirkel junger, vielversprechender Nachwuchsautoren. Die Vorgabe, die regulative Idee, bestand im Verfassen von Beiträgen (Erzählungen, Novellen) für einen Sammelband, der vornehmlich die Absurdität dieses Krieges von 1870/71 akzentuieren sollte.

Die Beiträge zu diesem Recueil verfassten außer Emile Zola (L'attaque du moulin) fünf weitere Autoren: Guy de Maupassant (Boule de Suif), Joris-Karl Huysmans (Le sac au dos), Henri Céard (La saignée), Léon Hennique (L'affaire du Grand 7) sowie Paul Alexis (Après la bataille).

Alle Werke dieser Autoren einer grundlegenden Analyse und einer ausführlichen Kritik zu unterwerfen, würde den Rahmen und die Themenvorgabe dieser Arbeit übersteigen. Somit ist eine Beschränkung auf einige herausragende Arbeiten geboten. Auswahlkriterien werden, neben literarischem Niveau, vornehmlich bestimmt durch die Qualität des Herausarbeitens und des Aufzeigens individueller und nationaler Mentalitäten der beiden kriegsführenden Mächte.

592 Bertrand Joly: »L'inventeur du nationalisme français«, Paris 1998

Zunächst sei ein Blick geworfen auf den Initiator dieses Sammelbandes der »Soirées de Médan«, **Emile Zola** (1840–1902), der eine ganze Schriftstellergeneration für die Stilrichtung des Naturalismus-Realismus begeisterte. Er selbst erfüllte die Vorgabe, jeweils einen literarischen Beitrag zum Sujet des deutsch-französischen Kriegs von 1870/71 zu verfassen, durch seine Erzählung »L'attaque du moulin«. Die Geschichte spielt in dem kleinen – fiktiven – Dorf Rocreuse in Lothringen im Kriegssommer des Jahres 1870.

Die Schicksale der drei Protagonisten der Erzählung, der frisch Verlobten Dominique und Françoise sowie ihres väterlichen Mentors, des Bürgermeisters und Mühlenbesitzers Père Merlier, bilden den Handlungsstrang, an dem die atmosphärisch eindrucksvollen beziehungsweise realistisch-schockierenden Bilder festgemacht sind.

Die Novelle bezieht ihre Spannung aus dem frappanten Kontrast von friedlich-heiterer Dorf-Idylle und den plötzlichen Schrecken des Kriegsgeschehens, dem Überfall seitens der Preußen:

*»Le village s'endormait [...] dans une tranquillité d'enfant [...] jamais une paix plus large n'était descendue sur un coin plus heureux de la nature [...] une nuit étoilée et très claire [...]«*⁵⁹³

Zolas Kunst und Stilmittel, vor dem plötzlichen Schnitt, dem Umbruch, alles Ideale, Idyllische, Friedvolle noch einmal bewusst »hochzufahren«, zu intensivieren, um den Kontrast zum Unheilvollen, zu Krieg und Tod, besonders eindrucksvoll zu gestalten, repetiert sich immer wieder:

»Un coucou chanta. Puis le silence s'élargit encore. Et dans cet air endormi, brusquement un coup de feu s'éclata«.

Worauf das Unheil seinen Lauf nimmt:

»[...] Rocreuse était dans l'épouvantable. Les Prussiens avaient battu l'empereur et s'avançaient à marches forcées vers le village«.

Aber bereits in die Schilderungen des heiteren Dorffestes lässt Zola fast unmerklich Andeutungen einfließen, welche jene in diesem Krieg oft so verhängnisvolle nationale Wesensart der Franzosen, die permanente Selbstüberschätzung und die verächtliche Unterschätzung des Gegners, charakterisiert:

»Un vieux paysan parlait de la guerre que l'empereur avait déclaré à la Prusse.«

Die fröhliche Festrunde macht sich einen Spaß daraus:

»Cette idée que les Prussiens pouvaient venir parut une bonne plaisanterie. On allait leur flanquer, une râclée soigneuse, et ce serait vite fini [...]«

593 E. Zola, »L'attaque du moulin«, Kapitel I und II

Abschließend sei – wiederum aus thematisch begrenzten Gründen – ein kurzer Blick auf Zolas großen Antikriegsroman »La débâcle« geworfen: ebenfalls ein Werk der Belletristik, das jedoch gleichwohl, als *récit cadre*, die desperate militärpolitische Lage weit stärker thematisiert.

Der Held des Romans, der bereits 39-jährige Jean Macquart, erlebt und durchlebt alle Phasen dieses Krieges in seiner ganzen Schrecklichkeit, geschildert in einem teilweise schockierend realistischen, bildhaften Stil:

»Maurice und Jean hatten das Glück, eine Hecke zu finden, hinter die sie laufen konnten, ohne gesehen zu werden. Eine Kugel durchbohrte gleichwohl einem ihrer Kameraden die Schläfe und er fiel ihnen zwischen die Beine. Sie mussten ihn mit dem FuÙe beiseite schieben. Dort ein Verwundeter, den sie heulend mit beiden Händen seine Eingeweide zurückdrängen sahen, ein Pferd, das sich mit zerschlagenen Schenkeln noch dahinschleppte – dieser ganze entsetzliche Totenkampf berührte sie schließlich nicht mehr. ›Hab ich einen Durst‹, stammelte Maurice, ›mir ist's, als hätte ich RuÙ in der Kehle. Spürst du auch diesen brenzlichen Geruch von verbrannter Wolle?‹ Bei Solferino roch's ebenso. Vielleicht ist das der Geruch des Krieges.«⁵⁹⁴

An anderer Stelle besticht der Roman wiederum durch überraschende Transitionen und stimmungsvolle, nahezu lyrische Einschübe, ohne jeglichen Stilbruch, das harmonische Ganze bewahrend:

*»Und Paris, das, ohne Gas, nur von wenigen Petroleumlampen beleuchtet, unter seinem Eis-
mantel zitterte, Paris, dem man das Schwarzbrot und Pferdefleisch rationiert hatte, hoffte trotz
alldem und sprach von Faidherbe im Norden, Chanzy an der Loire, Bourbaki im Osten, als ob
irgendein Wunder sie siegreich unter die Mauern führen sollte.«⁵⁹⁵*

*Vor den Bäcker- und Fleischerläden wurden die langen Reihen, die da im Schnee warteten, biswei-
len von der Nachricht über große eingebilddete Siege fröhlich gestimmt. Nach der Niedergeschlagen-
heit, die jeder Niederlage folgte, entstand die hartnäckige Selbsttäuschung von neuem und flamm-
te noch höher empor in dieser Menge, die das Leid und der Hunger mit Wahngelbten erfüllte.
Auf der Place du Château-d'Eau wäre ein Soldat, der davon gesprochen hatte, sich zu ergeben,
von Vorübergehenden beinahe totgeschlagen worden.«⁵⁹⁶*

Rückkehrend zu den Novellen der »Soirées de Médan« sei **Guy de Maupassant** (1850–1893) genannt, dessen Erzählung all die anderen Beiträge übertrifft und ihm schlagartig den literari-
schen Durchbruch bringt. Seine Mentoren und Vorbilder, Flaubert und Zola, spenden enthusi-
astisch Lob.

»Boule de suif«⁵⁹⁷, so der Titel dieser sozialkritisch-psychologischen Novelle,⁵⁹⁸ lässt eine
Strukturierung in zwei Ebenen erkennen. Während Ebene eins der Demaskierung, der Bloß-

594 E. Zola, »La débâcle«. Der Roman liegt in deutscher Version vor (»Der Zusammenbruch«), S. 367, 368

595 Hier handelt es sich um die Führer jener Armeen, die Paris entsetzen sollten.

596 E. Zola, S. 678

597 »Boule de suif« (Fettkugel, Schmalznudel), Spottname der Zentralfigur, einer etwas fülligen Prostituierten (vollständiger Titel: »Boule de suif et le vengeur«)

598 Einteilung nach Karl Alfred Blüher »Die französische Novelle«, S. 171 ff.

stellung der »braves bourgeois« von Rouen dient, skizziert Ebene zwei Bild und Mentalität der deutschen Besatzer.

Beide Ebenen sind, sozusagen als *point de jonction*, durch die Hauptprotagonistin Boule de suif miteinander verbunden.

Das typische Konstruktionsmerkmal der Gattung Novelle, aus einem klaren Handlungsstrang heraus plötzlich eine unerwartete Wendung zu nehmen, zu »kippen«⁵⁹⁹, findet sich auch hier. In einer Reisegruppe »ehrenwerter«, heuchlerisch-verlogener Bürger erweist sich die Prostituierte Boule de suif letztendlich als die einzige moralisch integre Person.⁶⁰⁰

Die Charakterisierung des deutschen Besatzers wird zum einen, den unmittelbaren Handlungsstrang betreffend, an der Person des preußischen Offiziers festgemacht, in dessen Ermessen die Erteilung von Reiseerlaubnissen liegt.

Der Offizier wird vordergründig als gebildeter, höflicher, frankophoner, gut aussehender Mann geschildert, der ebenfalls seinen Widerwillen gegen diesen Krieg artikuliert. Hintergründig hegt man jedoch Zweifel, ob diese jeglicher französischer Erwartungshaltung zuwiderlaufende gutmütig-naiv wirkende Mentalität nicht doch gespielt ist und sich hinter dieser Maske das wahre Gesicht des Barbaren verbirgt.

Auch ein Großteil der übrigen, in den Privathäusern Rouens einquartierten deutschen Offiziere wird, ob deren meist untadeligen *Comportements*, mit verstecktem, häufig argwöhnischen Erstaunen betrachtet. Man sitzt mit ihnen am Mittagstisch und Herdfeuer, unterhält sich angeregt⁶⁰¹ – und außerhalb des Hauses, *en public*, kennt man sich nicht mehr. Da ist man Patriot. Man sorgt vor für die Zeit nach der Besetzung.

Wie dem auch sei, der französische Bürger ist schlauer, so glaubt dieser zumindest, resultierend aus jener immer wieder hervortretenden, häufig so verhängnisvollen französischen Selbstüberschätzung (»surestimation«).

Das Bild der deutschen Armee an sich wird in einer seltsamen Inanität gestreift, lediglich durch damals häufig repetierte Metaphern illustriert und pauschaliert: da wälzt sich eine schwarze Wand, »une masse noire«, auf Rouen zu, »des flots envahisseurs« dringen ein und »ses bataillons qui faisaient sonner les pavés sous leur pas dur et rythmé« sind zu hören und weitere Klischees wie »des commandements criés d'une voix inconnue et gutturale«⁶⁰².

Die Deutschen, eine automatisierte Masse, alle gleichgeschaltet, diszipliniert bis zur Tumbheit, ohne die gelebte Individualität der Franzosen.

Diese wiederum findet ihre Bühne in Maupassants großartigem Tableau, das den Rückzug, die Flucht der geschlagenen französischen Armee durch Rouen darstellt. Das Bild dieser verzweifelten Bruchstücke einer einst so stolzen Truppe könnte im Detail nicht plastischer, authentischer, aufwühlender sein. Hier, in der Wahrnehmung seiner *concitoyens*, bewegt sich der Autor auf vertrautem Terrain. Und hier sitzt jeder Ausdruck, jedes Wort. Sein »mot propre«⁶⁰³

599 Goethe nennt diesen Moment die »unerwartete Begebenheit« (B. Burrichter: »Vom Symbolismus zum Surrealismus«, Vorlesung)

600 Indem sie sich weigert, auf Drängen ihrer Mitreisenden hin, durch »Gunstbeweise« (»Opfer für das Vaterland«!) den deutschen Offizier zur Bewilligung von Ausweispapieren zu bewegen.

601 Viele der deutschen Offiziere sprachen aufgrund ihrer Schul- und Ausbildung Französisch, von der französischen Zivilbevölkerung als selbstverständlich empfunden.

602 Reclam-Ausgabe UB 9011, S. 7

603 Im Nachwort von Helmut Keil in »Boule de suif«, S. 89

ist unverrückbar, es existiert kein adäquateres Wort als jenes von ihm nach sorgfältigem Abwägen gewählt:

»Pendant plusieurs jours de suite des lambeaux d'armée en déroute avaient traversé la ville. Ce n'était point de la troupe, mais des hordes débandées. Les hommes avaient la barbe longue et sale, des uniformes en guenilles, et ils avançaient d'une allure molle, sans drapeau, sans régiment. Tous semblaient accablés, incapables d'une pensée ou d'une résolution, marchant seulement par habitude, et tombant de fatigue sitôt qu'ils s'arrêtaient. On voyait surtout des mobilisés, gens pacifiques, rentiers tranquilles, pliant sous le poids du fusil; des petits moblots alertes faciles à l'épouvante et prompts à l'enthousiasme, prêts à l'attaque comme à la fuite.«⁶⁰⁴

Der Leser *erblickt* das chaotisch-bunte Bild der flüchtenden Armee, er *hört* förmlich das Fluchen, Schreien, Schluchzen, er *empfindet* die Resignation, die Verzweiflung, er *fühlt* das Abgestumpftsein, die Leere, die Verwirrung. Er taucht ein in eine Flut von Bildern, er wird zum Teilnehmenden an und zum Betroffenen von diesem Schauspiel.

Hier fügt Maupassant der ästhetischen Theorie Flauberts noch eine weitere Dimension hinzu: eine Welt, einen Kosmos voller Sinneseindrücke, eine Art literarischen Impressionismus.

In gleicher Weise wird beispielsweise die unmittelbar bevorstehende preußische⁶⁰⁵ Invasion transponiert in eine Welt der Sinne, des Gefühls, der Ahnung, in literarische Methaphern gegossen, die das Atmosphärische, Unbekannte, Unheilschwangere, Nichtgreifbare explizieren:

»Il y avait cependant quelque chose dans l'air, quelque chose de subtil et d'inconnu, une atmosphère étrangère intolérable, comme une odeur répandue, l'odeur de l'invasion. Elle emplissait les demeures et les places publiques, changeait le goût des aliments, donnait l'impression d'être en voyage, très loin, chez des tribus barbares et dangereuses.«⁶⁰⁶

In manche Bilder des Elendszuges der geschlagenen Armee lässt Maupassant Ironie und persiflierende Übertreibungen einfließen:

»Des légions de francs-tireurs aux appellations héroïques: ›les Vengeurs de la Défaite – les Citoyens de la Tombe – les Partageurs de la Mort‹ – passaient à leur tour, avec des airs de bandits. Leurs chefs, anciens commerçants en draps ou en graines, ex-marchands de suif ou de savon, guerriers de circonstance, nommés officiers pour leurs écus ou la longueur de leurs moustaches, couverts d'armes, de flanelle et de galons, parlaient d'une voix retentissante, discutaient plans de campagne, et prétendaient soutenir seuls la France agonisante sur leurs épaules de fanfarons; mai ils redoutaient parfois leurs propres soldats, gens de sac et de corde, souvent braves à outrance, pillards et débauchés.«⁶⁰⁷

Die Franktireurs haben also das Aussehen von Banditen, sie nennen sich pathetisch »Rächer der Niederlage«, »Bürger des Grabes« oder »Boten des Todes«. Ihre Befehlenden sind rasch

604 »Boule de suif«, Recham-Ausgabe, Nr. 9011, S. 3/4

605 Alles »Deutsche« wird von französischer Seite in diesem Krieg, sozusagen als Sinnbild des Bösen, »preußisch« genannt.

606 »Boule de suif«, S. 10, Recham-Ausgabe

607 »Boule de suif«, S. 4, Recham-Ausgabe

ernannte Bürger und Kaufleute, deren Qualifikation durch ihr Vermögen oder die Länge ihrer Schnurrbärte bestimmt wird. Sie befehligen ein Lumpenpack von Plünderern und Wüstlingen.

Diese wie akzidentell eingeschobenen, sarkastischen Passagen erfüllen jedoch eine Doppelfunktion: Zum einen dienen sie einer Maximierung der Intensität der plastisch-realistischen Bilder, zum anderen jedoch ist Maupassant bemüht, aufzuzeigen, worauf essentiell die Ursachen des Debakels überhaupt beruhen. Nach der Niederlage der kaiserlichen Armee formte die 3. Republik in ihrem »guerre à outrance« aus desillusionierten Resten der alten Armee und weitgehend unausgebildeten, undisziplinierten, neu ausgehobenen »Volkshaufen«, mit inkompetenten Vorgesetzten und fehlenden Konzepten, eine fast desaströse Truppe.

Doch Maupassant ist gleichzeitig zu sehr französischer Patriot, um diese Tragödie des nationalen Versagens nicht zu relativieren oder als Exempel stehen zu lassen. Die Niederlage von 1870/71 betrachtet er als völlig atypisch für Frankreichs glorreiche Kriegsgeschichte, und er erinnert nicht ohne Stolz an die großen Siege der französischen Armee in vergangenen Zeiten: »... la grande débâcle d'un peuple habitué à vaincre et désastreusement battu malgré sa bravoure légendaire«. ⁶⁰⁸

Dieser fast jedem Franzosen inhärente Nationalstolz geht Maupassants Schriftstellerkollegen **Joris-Karl Huysmans** (1848–1907) hingegen völlig ab. Obgleich sich Huysmans im Lauf der Jahre mehr und mehr vom ästhetischen Naturalismus entfernt, um schließlich die figure de proue des Dekadenten ⁶⁰⁹ zu werden, ist sein Beitrag zum Antikriegs-Sammelband der »Soirées de Médan«, »Le sac au dos«, noch weitgehend dem Naturalismus-Realismus verpflichtet. Noch tastet er sich zu seinem eigenen Stil vor.

Derartige Bemühungen offenbaren sich beispielsweise im dreifachen Umgestalten des Stoffes von »Le sac au dos«. So existieren zwei Versionen dieser Erzählung, die erste von 1877/78 sowie eine zweite aus dem Jahre 1880. Beide wiederum gehen aus ganz persönlichen Notizen hervor, die Huysmans während der langen Wochen seiner Hospitalaufenthalte (Dysenterie) niedergeschrieben hatte (»Le chants du départ«, »La léproserie«, »Châlons«).

Stilistisch und inhaltlich durchlaufen diese Versionen eine Entwicklung von einer zunächst sehr persönlichen, weitgehend unreflektierten Sichtweise hin zu einer eher reflektierten, Kausalitäten hervorhebenden, detachierten Darstellungsform.

Eine direkte Gegenüberstellung von Passagen, die inhaltlich denselben Sachverhalt wiedergeben, lässt nur allmählich diese Stilverschiebung erkennen, die sich jedoch im weiteren Fortgang der Erzählung stärker verdeutlichen wird.

1. Version (1877/78): ⁶¹⁰

»La chaussée de la rue de Lourcines houlait, les bibines étaient pleines; pressés les uns contre les autres, des ouvriers en sarran, des ouvrières en haillons, des soldats sanglés et guêtrés scandaient avec de cliquetis des verres la Marseillaise qu'ils époumonaient à chanter faux.

608 Boule de suif, S. 6

609 Vornehmlich durch seinen Roman »A rebours«

610 L'Artiste, Bruxelles, 1877

Le mobiles de la Seine hurlaient à la lune avant que d'aller faire la conquête de Prusse.»

2. Version (1880):

»Quelques jours après la déclaration de la guerre à la Prusse, la mobile reçut l'ordre de partir pour le camp de Châlons.

Rendez-vous fut pris pour 7 heures du soir, à la caserne de Lourcine. On fit l'appel, on battit le tambour, à peine avions nous franchi la porte qu'immense clameur nous accueillit. Vive les mobiles, à bas Bismarck, à Berlin! à Berlin! et une bande des ouvriers et des voyous se rua dans nos rangs et s'y mêla, hurlant à tue-tête la Marseillaise.»

Ein Großteil der Details stammt aus Huysmans eigener Erfahrung: Mit 22 Jahren zum 6. Bataillon der Mobiles de la Seine eingezogen, wird er zunächst in das Lager von Châlons verlegt, in dem chaotische Verhältnisse herrschen: keine Kantinen, keine Mäntel, kein Stroh, nasse Zelte. Bald erkrankt Huysmans an Dysenterie, die ihm einen monatelangen, leidvollen Weg durch verdreckte Ambulanzen und Hospitäler mit tyrannischen Ärzten beschert. Auf seinen Transporten erlebt er, wie französische Soldaten französische Bahnhofbuffets plündern und das Mobiliar zerschlagen.

Vor allem diese realistischen Schilderungen derartiger Vorgänge und Zustände schockieren die französische Nachkriegsöffentlichkeit und bringen ihm den Vorwurf des nationalen Nestbeschmutzers ein.

In der Kritik seiner Werke finden sich hingegen auch positive Stimmen, die Huysmans oft schockierend realistische Wahrheitsliebe gegen die Schönfärberei der gängigen offiziellen Darstellungen verteidigen:

»Il sait évoquer le drame de 1870 dans un style réaliste à l'opposé de l'esthétique patriote qui avait cours de l'époque.«⁶¹¹

Des weiteren hinterfragt die Kritik, weshalb Huysmans Erinnerungen, wenn auch fast ausschließlich das Negative, jedoch Wahre beschreibend, weniger gelten sollten als jene gängigen, idealisierenden Erlebnisse anderer Kriegsteilnehmer:

»Sachant que Huysmans s'appuya sur ses propres souvenirs, ses nouvelles ne peuvent-elles pas revendiquer une même valeur de témoignage que ces derniers?«⁶¹²

Oder anders gefragt:

»La question peut se poser en sens inverse: en quoi les récits de souvenirs ont-ils une valeur de témoignage plus fiable ou authentique que. [...] Le Sac au dos?«⁶¹³

Preußen-Deutschland fungiert auch bei Huysmans als Symbol des Unheils, bleibt jedoch weitgehend undefiniert, einer gewissen Anonymität verhaftet. Es erfüllt eher die Funktion einer Projektionsfläche, auf der die Franzosen die ihrer Mentalität eigenen immanenten Fehler

611 Rudolf v. Thadden: »Pourquoi se souvenir«, 1999

612 ebenda

613 ebenda

und Schwächen, ihre Realitätsferne und Selbstgefälligkeit, d. h. schlichtweg die ungeschminkte Wahrheit erkennen sollten – wenn sie denn nur wollten.

Frankreichs Echo bestand in Empörung. Huysmans hatte mit »Le sac au dos« einen nationalen Skandal ausgelöst, indem er einfach *das* beschrieb, was er gesehen und erlebt hatte und worauf sein damaliges literarisches Credo beruhte:

»Je fais ce que je vois, ce que je vis, ce que je sens, en l'écrivant le mains mal que je puis. Si c'est là le naturelisme, tant mieux.«⁶¹⁴

Einer der Giganten der französischen Literatur des 19. Jahrhunderts, zudem mit ausgeprägten politischen Ambitionen, muss im Zusammenhang mit der deutsch-französischen Konfrontation von 1870/71 Erwähnung finden: **Victor Hugo (1802–1885)**. Seine Einstellung Deutschland gegenüber durchläuft einen langjährigen Prozess der Wandlung von einer Germanophilie hin zu einer Germanophobie, genauer gesagt einer Prussophobie, die durch diesen Krieg eine zusätzliche Akzentuierung erfährt.

Hugo stand Deutschland lange Zeit positiv gegenüber. Als angehender Romantiker und im Zuge der »Rheinschwärmerei« verfasst er u. a. ein zweibändiges, »Le Rhin« betitelttes Werk, als politisch engagierter Intellektueller geht er so weit, für einen Hilfspakt, eine Allianz zwischen Frankreich und Deutschland zu plädieren.

Als er nach dem Sturz des Kaiserreiches und der Etablierung der 3. Republik aus langjährigem Exil⁶¹⁵ nach Frankreich zurückkehrt, war seine Haltung Deutschland gegenüber verständlicherweise in Aversion, partiell in Hass umgeschlagen.

Neben seinen Kriegsromanen wie »L'Année terrible« (1872) oder »Choses vues« (1871), die in ihrer Thematik, der Schilderung der desolaten Zustände im hungernden, von den Preußen eingeschlossenen Paris, gewisse Parallelen zu den vorgenannten Werken dieses Genres aufweisen, sollen hier Hugos weniger bekannte, jedoch äußerst aussagekräftige »Manifeste« und »Reden« in den Fokus der Betrachtung rücken, spontan verfasst bereits in den ersten Septembertagen 1870, unmittelbar nach seiner Rückkehr aus der Verbannung.

Die große Geste, das Pathos, die Theatralik, die Hugo wie kein zweiter beherrscht, offenbaren sich hier in großartiger Weise. Er sendet seine Botschaften, auf großer kosmopolitischer Bühne stehend, aus der eingeschlossenen Hauptstadt hinaus in die Welt.

Von seinen eigenen Emotionen hingerissen und immer höher steigenden Wortfontänen beerauscht, überschreitet er Ländergrenzen, wendet sich an alle zivilisierten Völker, schließlich an die Menschheit schlechthin, schweift ab in historische, ethische, philosophische Gefilde, ehe er wieder in die Realität zurückfindet – zum »Einzug der Wilden« in Paris.

Einige Exzerpte aus seinem Manifest vom 7. September 1870 mögen dies illustrieren:

»Paris retten, heißt nicht Frankreich allein, sondern die Welt retten. Paris ist der Mittelpunkt der Menschheit, Paris ist die heilige Stadt. Wer Paris angreift, greift das ganze Menschengeschlecht

614 Jan den Brink: »Moderne französische Romanschriftsteller«, Bd. 11, S. 41 – 64

615 Victor Hugos ursprüngliches politisches Engagement für Napoleon III. wurde von diesem nicht honoriert. Als Hugos Enttäuschung daraufhin in Opposition umschlug, ereilte ihn das Schicksal der Verbannung

an [...] Dass eine solche Hauptstadt, ein solcher Herd des Lichtes, ein solcher Mittelpunkt der Geister, Herzen und Seelen entweiht, gestürmt, zerschmettert werden könnte – und durch wen? Durch einen Einfall von Wilden! – Das ist nicht möglich!»⁶¹⁶

Ein weiteres Manifest vom 9. September 1870⁶¹⁷ ruft Erstaunen hervor. Sein Aufruf ist an die Deutschen (!) gerichtet und stellt in seinem Grundtenor einen Appell an das Ethos des ihm so gut bekannten und einst geschätzten »Brudervolkes« dar; ein Schmeicheln und Drohen zugleich, Zuckerbrot und Peitsche. Zumindest unternimmt Hugo den Versuch, die auf militärischem Gebiet nicht mehr zu besiegenden Deutschen durch einen letzten Anruf an ihr Ehrgefühl von der Einnahme der »heiligen Stadt« (Paris) abzuhalten:

»Deutsche! Der hier zu euch spricht ist ein Freund! Ihr wollt Paris erobern? Paris gehört nicht uns allein; Paris ist euer ebenso wie unser [...] Paris ist euer Mittelpunkt. Es ist Paris, wo man den Herzschlag Europas fühlt [...] Zwei Nationen haben Europa gemacht. Diese beiden Nationen sind Frankreich und Deutschland [...] Heute will Deutschland dieses Europa, welches Deutschland durch seine Entfaltung und Frankreich durch seine Ausstrahlung geschaffen haben, vernichten? Deutschland würde Europa vernichten, indem es Paris zerstörte. Warum diese wilde Anstrengung gegen ein Brudervolk? Was haben wir euch getan?⁶¹⁸ [...] Paris liebt euch; aber Paris wird euch bekämpfen mit der furchtbaren Majestät seines Ruhmes und seiner Trauer. Paris, bedroht mit dieser brutalen Gewalttat, kann schrecklich werden [...] Deutsche, Paris ist gefährlich!»⁶¹⁹

Und wiederum ändert Hugo den Ton und fällt nach dieser Drohung zurück in ein weiteres Hofieren:

»Ihr seid die Nation von Denkmälern, die, wenn es nötig ist, eine Legion von Helden wird. Eure Soldaten sind der unseren würdig [...]«⁶²⁰

Um unmittelbar darauf die nächste Warnung folgen zu lassen:

»Wisst ihr, was dieser Sieg für euch sein würde? Er würde die Schande sein [...] Und ich Europäer, das heißt Freund von Paris, ich Pariser, das heißt Freund der Völker, ich warne euch vor der Gefahr, in der ihr seid [...]«

Und das Wechselbad der Gefühlsausbrüche setzt sich unmittelbar in einer weiteren Lobeshymne fort:

»[...] meine deutschen Brüder, weil ich euch bewundere und weil ich euch ehre [...]«⁶²¹

Erstaunlicherweise verfasst Hugo noch am selben Tag (!) einen zweiten Aufruf, diesen nun an seine Landsleute. Einen Aufruf völlig anderer Couleur:

616 Joseph Kürschner, »Der große Krieg in Zeitberichten«, S. 742
617 Ebenda, S. 742/743. Infolge der Länge des Textes in Exzerpten
618 Den Krieg erklärt
619 Joseph Kürschner, »Der große Krieg in Zeitberichten«, S. 742/743
620 Joseph Kürschner, S. 743
621 Joseph Kürschner, S. 743

»[...] Sturmgeläut, Sturmgeläut! Es stürze aus jedem Haus ein Soldat heraus, es werde aus jedem Flecken ein Regiment, aus jeder Stadt eine Armee [...] Die Straßen der Stadt mögen die Feinde verschlingen; es öffne sich jedes Fenster in Wut, es speie die Wohnung ihre Möbel und es werfe das Dach seine Ziegel herab.«⁶²²

Hugo schreckt nun vor keiner noch so absurden Übersteigerung zurück, wie in Trance lässt er sich zu exaltierten, in ihrer Paarung und Zuordnung befremdenden Metaphern hinreißen:

»[...] es mögen die Gräber schreien [...] man höre hinter jeder Mauer das Volk und Gott [...] der rotglühende Herd der Republik dehnt sich in dem Krater von Paris« (u.a.⁶²³)

Und am Ende dieses Tages schreibt Hugo noch einen Brief an einen Freund:

»Ich habe heute einen Aufruf an die Deutschen und einen Aufruf an die Franzosen veröffentlicht. Ich rufe ganz Frankreich zum Kampfe auf. Ein unermessliches Echo hat geantwortet. Wenn Frankreich will, kann es die Preußen nach der anderen Seite des Rheins zurückspeien [...] Auch ich werde auf den Wällen unter den Kämpfenden sein. Paris bewaffnet mich und rechnet auf mich, folglich werde ich meine Pflicht tun.«⁶²⁴

Befremden mag, dass Victor Hugo innerhalb eines Tages zwei völlig konträre Aufrufe äußert und publiziert, die, wenn auch in große literarische Diktion gekleidet, im Stil eines Agitators vorgetragen sind und eine aggressive Beeinflussung der öffentlichen Meinung zum Ziel haben.

Das Gefühl steht im Raum, dass die Rettung von Paris – und damit möglicherweise Frankreichs – für Hugo absolute Priorität besitzt und moralische oder ethische Bedenken zurückzutreten haben. Der Zweck heiligt die Mittel. Zugute kommt Hugo zudem, dass er, aus eigener Erfahrung, mit den Mentalitäten beider Völker bestens vertraut ist und sie in diesem Duell der Kulturen zu nutzen weiß.

Abschließend Hugos letztes Manifest vom 4. Oktober 1870:

»Wenn die Preußen Paris unterdrücken, verstümmeln sie die Welt. Wir antworten mit einem Lächeln. Greift also Paris an, blockiert es, bombardiert es! [...] Paris, welches gewohnt war, die Menschheit zu vergnügen, wird sie jetzt erschrecken. Die Welt wird erstaunt sein, wenn sie sieht, wie großartig Paris sterben kann. Schon fragt sich das Panthéon, wo es die Helden beherbergen soll, welche eine Ruhestatt unter seinem Dach beanspruchen. Oh Paris, du hast die Statue von Straßburg mit Blumen bekränzt, die Geschichte wird dich mit Sternen krönen.«⁶²⁵

Auch dieses, sein letztes Manifest, ist vom Pathos gezeichnet. Diese Bilder jedoch, in all ihrer Exaltation, sind schön, treffend, anrührend. Anrührend in ihrer bereits spürbaren Resignation und der Zuflucht ob des verletzten Stolzes zu einer gespielten, hilflosen Ironie, die Mitleid empfinden lässt: »wir antworten mit einem Lächeln. Greift also Paris an, blockiert es, bombardiert es [...]«. Schön, indem sie etwas Trotzig-Verzweifeltes, etwas Traurig-Verletztes ausstrahlen: »die

622 Joseph Kürschner, S. 744

623 ebenda, S. 744

624 J. Kürschner, S. 744

625 J. Kürschner, S. 844

Welt wird erstaunt sein, wenn sie sieht, wie großartig Paris sterben kann [...] schon fragt sich das Panthéon, wo es die Helden beherbergen soll [...]«.

In genau diesem Panthéon, der Ruhmeshalle der berühmten Männer Frankreichs, fand Victor Hugo 1885 schließlich selbst seine letzte Ruhestätte. Das Epigramm (Épitaphe) über dem Portal des Panthéon lautet:

»Aux grands hommes la Patrie reconnaissante.«

Zum Abschluss dieses Kapitels »Französische Kriegsliteratur« noch ein kurzer Wechsel in die Gefilde der Lyrik, zu einem Gedicht von **Arthur Rimbaud (1854–1891)**, betitelt

»Le dormeur du val

*C'est un trou de verdure où chante une rivière
Accrochant follement aux herbes des 'haillons
D'argent ; où le soleil, de la montagne fière,
Luit : c'est un petit val qui mousse de rayons.*

*Un soldat jeune, bouche ouverte, tête nue,
Et la nuque baignant dans le frais cresson bleu,
Dort ; il est étendu dans l'herbe, sous la nue,
Pâle dans son lit vert où la lumière pleut.*

*Les pieds dans les glaïeuls, il dort. Souriant comme
Sourirait un enfant malade, il fait un somme :
Nature, berce-le chaudement : il a froid.*

*Les parfums ne font pas frissonner sa narine ;
Il dort dans le soleil, la main sur sa poitrine
Tranquille. Il a deux trous rouges au côté droit.*

Octobre 1870«

Ein Gedicht, das im Oktober 1870, als der Hass beider Kriegsparteien seinem Höhepunkt zustrebte, so nicht zu erwarten war und staunen macht. Frei von Chauvinismen, nationalen Klischees und Präjudizien jeglicher Art, fokussiert es die Zerbrechlichkeit, die Unwägbarkeit menschlichen Schicksals und symbolisiert das wahre Gesicht des Krieges: das sinnlose Auslösen eines jungen Lebens, einer Kreatur, eines Menschen durch den Menschen.

Die Nationalität des toten Soldaten sowie die Umstände seines Todes bleiben unerwähnt, sie sind unwichtig. Wichtig ist alleine der Mensch, dem dieses Schicksal widerfährt. Sowohl infolge seiner Thematik als auch aufgrund seiner überraschenden innovativen Stilistik ist dieses Gedicht bis in unsere Tage aktuell und lebendig geblieben.

Rimbaud zeigt sich in seinen wundersamen Metaphern, Vergleichen und Zuordnungen als Mitbegründer einer neuen Stilrichtung, des Symbolismus, der in seiner künstlerischen Auffassung die Wirklichkeit in eine andere Sinnes- und Sprachwelt transponiert.⁶²⁶

So wird der Tod durch Schlaf, ein krankes Kind, Blässe, Kälte, trauriges Lächeln, Stille symbolisiert, Leben bedeutet Fühlen, Wärme, Licht, Sonne, Plätschern, Blumen, Farbe, Schönheit.

Zugleich vermitteln diese Metaphern und Parallelen in all ihrer Exklusivität etwas derart Sinnliches, Atmosphärisches, Ergreifendes, wie dies in kaum einer anderen Stilrichtung zuvor gelang.

Und das schier Unfassbare: Arthur Rimbaud schrieb dieses Gedicht mit sechzehn Jahren.

27.2 Die französische Bewältigungsliteratur der Nachkriegszeit

Innerhalb der französischen Nachkriegsliteratur zeichnen sich zwei Strömungen ab. Zum einen die weitgehend der Schule des Naturalismus verpflichteten Werke der *großen* Literaten, vornehmlich jener der »*Soirées de Médan*« (Zola, Huysmans, Maupassant, Céard u.a.), die zwar punktuelle Akte der Tapferkeit der französischen Armee und solche des individuellen Mutes anerkennen, generell jedoch die faktischen Gründe der Niederlage, d. h. die kollektive Unfähigkeit und das Chaos auf eigener Seite, nicht aussparen.

Eine zweite, parallel hierzu verlaufende literarische Gattung, die sog. »Bewältigungsliteratur«, auch »Trosliteratur« genannt, wendet sich vor allem an die breiten Volksschichten und bestimmt gleichfalls das Jugend- und Schulbuchschrifttum.

Die Wandlung einer militärischen Niederlage in einen moralischen Sieg

Der Historiker Claude Digeon charakterisiert diese Entwicklung wie folgt:

»On en trouve également les traces dans la littérature populaire et enfantine. L'ensemble des œuvres d'après-guerre cristallise dans la mémoire collective l'image de la malignité de l'adversaire qui s'ancrera particulièrement dans la souffrance due aux provinces perdues. Dans le même temps, cette littérature réussit à exorciser la catastrophe en transformant l'humiliation collective en une addition d'héroïsmes individuels. Ces actes de bravoure, mis bout à bout, contredisent avec ferveur la défaite nationale d'une France battue.«⁶²⁷

Dieses eigenartige Genre der Literatur lässt sich schwerlich in konventionelle Gattungsbegriffe einordnen. Am ehesten unter der umschreibenden Bezeichnung »*Mythenbildung zur Bewältigung eines nationalen Traumas*«.

Einerseits erstaunt das Verdrängen kriegsrelevanter, polemologischer Fakten, andererseits offenbart es das Bedürfnis zur Reetablierung des so tief verletzten Selbstbewusstseins und jenes für die französische Mentalität so unabdingbaren Nationalstolzes sowie der Schaffung positiver Perspektiven für die Zukunft, in erster Linie für die heranwachsende Generation.

So fordert beispielsweise der französische Unterrichtsminister Jules Simon von Autoren und Lehrern:

626 »Rimbaud went farther than any poet before him in the exploration of the subconscious and, technically, in experimenting with rhythm and the use of words as units, without syntactical relationship, purely for their evocative and sensational value. He himself said, »J'écrivais des silences, des nuits, je notais l'inexprimable. Je fixais des vertiges.« The Oxford Companion to French Literature, S. 620

627 Claude Digeon: »La crise allemande de la pensée française«, Paris 1953, S. 80

»Um zu bestehen, braucht ein Volk Stolz und Ehrgeiz [...] Sagen Sie nicht, dass wir uns schlecht geschlagen haben. Erstens, weil es nicht stimmt, zweitens, weil es entwürdigend und demoralisierend ist. Erzählen Sie uns von dem großen Mut, den wir in allen Rückschlägen bewiesen haben. Erzählen Sie uns von unseren Helden.«⁶²⁸

Der Verwirklichung dieser Aufforderung am Tiefpunkt der *beschmutzten Ehre*, baldmöglichst ein neues Selbstwertgefühl zu begründen, kommt jener immanente Hang im französischen Volkscharakter zugute, der traditionell auf der Überschätzung eigener Werte und der Unterschätzung fremder Kulturen beruht.

Realisiert wurde dies durch eine völlige Bedeutungsverschiebung wie die Um- bzw. Neugewichtung bestimmter Kriegsabläufe, ein Sich-Frei-Sprechen von eigener Verantwortlichkeit oder das bewusste Ausblenden von Akten eigenen Versagens. Man flüchtete sich in Konjunktive, eigentlich hätte man da und dort und generell gesiegt, wenn dies nicht widrige Zufälle, Verrat, Hinterhältigkeit oder irgendeine preußische Infamie zunichte gemacht hätten.

So werden, *exempli causa*, anstelle gravierender Niederlagen kleine, meist *individuelle Heldentaten*, irrelevant für den Ausgang des Krieges, herausgegriffen und glorifiziert.

Guy de Maupassant etwa veranschaulicht dies durch die Schilderung folgender Szenen aus dem einst preußisch besetzten Rouen:

»[...] *Les mariniers et les pêcheurs ramenaient souvent du fond de l'eau quelque cadavre d'Allemand gonflé dans son uniforme, tué d'un coup de couteau ou de savate, la tête écrasée par une pierre, ou jeté à l'eau d'une poussée du haut d'un pont. Les vases du fleuve ensevelissaient ces vengeances obscures, sauvages et légitimes, héroïsmes inconnus, attaques muettes, plus périlleuses que les batailles au grand jour et sans le retentissement de la gloire. Car la haine de l'Étranger arme toujours quelques Intrépides prêts à mourir pour une Idée.*«⁶²⁹

Der Grad der Verletzung und Verzweiflung mit dem daraus geborenen Hass auf den »Fremden« muss ein sehr hoher gewesen sein, wenn eine Tat wie das Zertrümmern des Schädels eines einzelnen Postens mit einem Stein als »heroïsme inconnu« und »vengeance légitime« bezeichnet wird und seine Mystifikation findet.⁶³⁰

Da berichten Volks- und Jugendliteratur, auch Schulbücher, von heroischen Taten und patriotischer Bravour, etwa wenn Banden von mehreren hundert Franktireurs nächtens kleine preußische Landwehrposten überfallen und diese auf der Stelle niedermachen, ohne die Alternative einer Gefangennahme.⁶³¹

»Die Niederlage der Nation wird verklärt durch die Heldentaten ihrer Söhne, die Ehre durch den Ruhm der Besiegten wieder hergestellt.«⁶³²

Als Beispiel mag hier die berühmte Reiterattacke französischer Kürassiere bei Morsbronn/Elsaß am 6. August 1870 dienen. Dieser tatsächlich heldenhafte, ins Epische transzendierte Op-

628 E. Lagrillière-Beauclerc: »Les contes de France«, Paris 1893, Vorwort (Quelle: M. Christadler, S. 200)

629 Guy de Maupassant: »Boule de suif«, S. 10/11

630 Gemäß europäischem militärischem Ehrenkodex als Meuchelmord eingestuft.

631 Heinrich Emerich: »Hinter der Front«, Zabern 1911, S. 21

632 Marie-Louise Christadler, S. 201

fergang der Panzerreiter der Division Bonnemains erfährt in der französischen Nachkriegsliteratur seine Verklärung zum »sacrifice«, zum *Todesritt der Helden*⁶³³, wobei das Bild der prächtigen Rüstungen, das Blitzen der Helme und Panzer durchaus Reminiszenzen an die Ritterepen des Mittelalters zu erwecken vermag.

Heutige französische Militärgeschichtler hingegen sehen, bei allem Respekt für die Tapferkeit der Reiter, das Geschehen realistisch-nüchtern: *Die Kürassiere wurden geopfert*, sinnlos aus militärischer Sicht, um dem Ehrgeiz des Marschalls MacMahon Genüge zu tun.⁶³⁴ Kürassierregimenter waren 1870 bereits waffentechnisch und taktisch überholt, die Kürassiere bei Morsbronn wurden im Anstürmen von in Deckung liegender preußischer Infanterie regelrecht niedergemäht. Die Division hatte 35 Offiziere und über 600 Mann verloren und »ce sacrifice a duré dix minutes, et cela pour un résultat nul«.⁶³⁵

Mythenbildung zur Bewältigung eines nationalen Traumas

In der Mythologisierung bestimmter, gezielt ausgewählter Geschehnisse in der Genese des Krieges soll der Nation suggeriert werden, dass auch, und vor allem, Niederlagen eine neue, sinngebende Funktion innewohnt.

»Kunst und Größe des Verlierens ist das zentrale Thema dieser patriotischen Trostliteratur.«⁶³⁶

Hier zeigt sich wiederum jene eigenartige, der französischen Mentalität immanente Logik, nicht in Selbstzweifel und Selbstbeichtigungen, in Eigenvorwürfe und Fehlersuche zu verfallen. Ein französischer Wesenszug, der gleichzeitig von Selbstüberschätzung wie von Lebendigkeit zeugt: Positives in den Vordergrund zu stellen – oder zu erdenken –, um Aufbruchstimmung zu verbreiten.⁶³⁷

Nicht die Realität zählt, sondern das angestrebte Ideal wird zur Realität erhoben:

»Auf lange Sicht bringt das Elend Ruhm hervor. Alles Unheil wird im kollektiven Bewusstsein auf wundersame Weise sublimiert.«⁶³⁸

Als Fazit bleibt: Preußen-Deutschland wird, gemäß der Wertegewichtung der Bewältigungsliteratur, zum lediglich *faktischen Sieger erniedrigt*, ein Attribut, dessen es sich, angesichts des »Ruhms der Besiegten«, eigentlich *schämen* sollte.

Frankreich hingegen schreibt sich die Rolle des *moralischen Siegers* zu, der nicht nur das Vaterland, sondern auch die gesamte europäische Zivilisation vor den »atrocités barbares« zu bewahren vermochte.

633 Paul Stroh: La bataille de Froeschwiller in: Wissembourg, Froeschwiller 1870, S. 91/92

634 »Leur sacrifice inutile est aussi la preuve de l'obstination sénile de MacMahon et de son incapacité à utiliser ses forces« (P. Stroh, S. 92)

635 Paul Stroh: Die Schlacht des 6. August 1870, Edition SIVOM, S. 26 u. S. 92

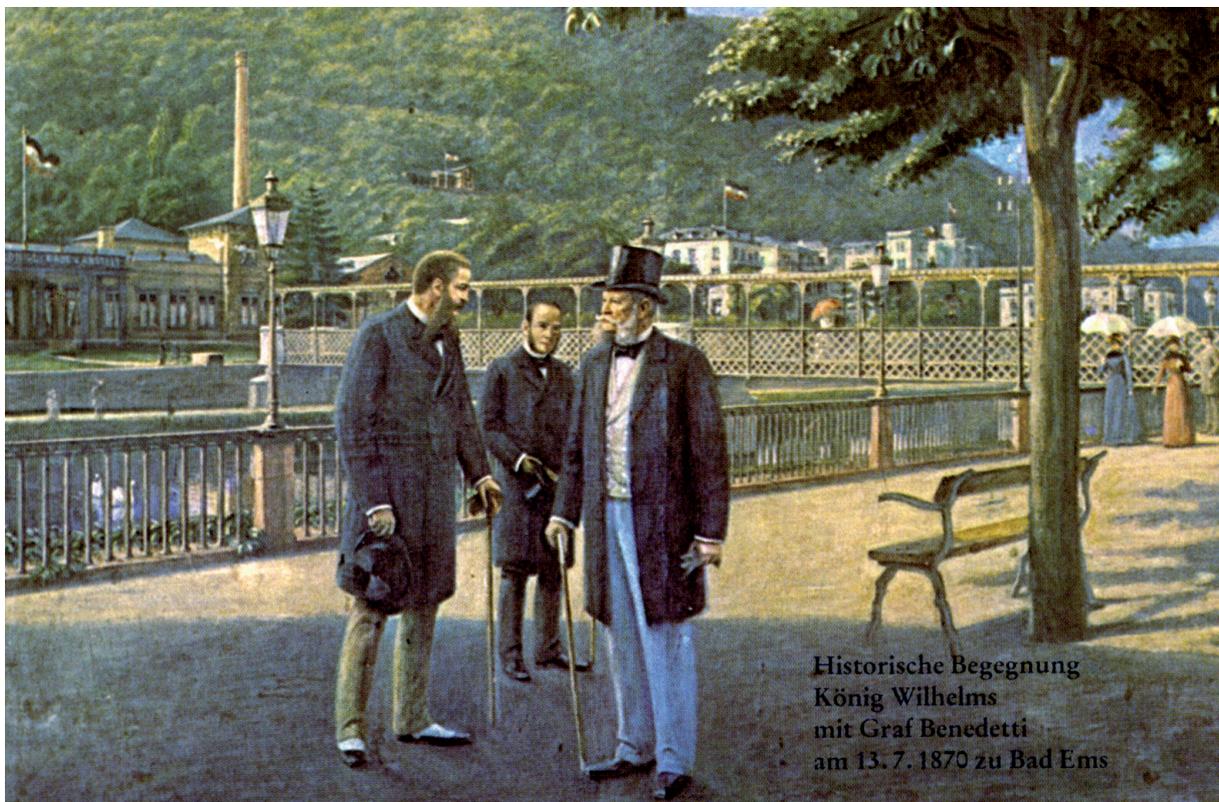
636 M. L. Christadler, S. 202

637 In Deutschland hingegen wäre eine derartige Entwicklung konträr verlaufen: Selbstzweifel und Verzweiflung wären an ihre Stelle getreten.

638 Claude Billard: Histoire mythologique des Français, 1976, S. 174

IV. Abbildungen

Faksimile von ausgewählten Bildern, Porträts, Photographien,
Dokumenten, Handschriften, Karikaturen etc.



Historische Begegnung
König Wilhelms
mit Graf Benedetti
am 13. 7. 1870 zu Bad Ems

1. Benedetti trifft Wilhelm I. in Ems

Quelle: Verein für Geschichte, Bad Ems

3. »Die Wacht am Rhein«

Quelle: Der große Krieg in Zeitberichten

Die Wacht am Rhein

Schweizer Alpen in der Nacht
Der Alpen in der Nacht

Der Alpen in der Nacht
Der Alpen in der Nacht

Der Alpen in der Nacht
Der Alpen in der Nacht

Der Alpen in der Nacht
Der Alpen in der Nacht

Der Alpen in der Nacht
Der Alpen in der Nacht

#

Der Alpen in der Nacht
Der Alpen in der Nacht

Der Alpen in der Nacht
Der Alpen in der Nacht

Der Alpen in der Nacht
Der Alpen in der Nacht

Der Alpen in der Nacht
Der Alpen in der Nacht

Der Alpen in der Nacht
Der Alpen in der Nacht

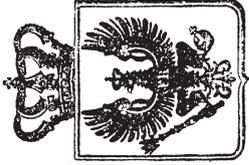
Der Alpen in der Nacht
Der Alpen in der Nacht

Der Alpen in der Nacht
Der Alpen in der Nacht

6. Brief Napoleon III. an Bazaine
Quelle: »Le Blocus de Metz«


 M. le Maréchal le 31. Oct. 1870
 Mon cher Maréchal, j'éprouve
 une véritable consolation dans
 mon malheur en apprenant que
 vous êtes près de moi. Je me
 rassure de ce que vous espérez
 de voir venir les autres, et
 j'éprouve pour vous et votre
 armée une confiance à l'égal
 de celle que j'ai en vous.
 Je suis sûr que vous
 serez victorieux, mais
 croyez-moi cher Maréchal
 je ne me réjouis pas
 trop.

7. 5te Depesche vom Kriegsschauplatz
Quelle: Der große Krieg in Zeitberichten



5te Depesche vom Kriegs-Schauplatz.

Mainz, 4. August.

An die Königin Augusta!

Berlin.

Unter Krönig's Augen heute einen glänzenden aber blutigen Sieg erfochten durch Sturmung von Weißenburg und des dahinter liegenden Gaisberges. Unser 5. und 11. Corps und 2. bayrisches Armee-Corps folgten.

Feind in Flucht. 500 unverwundete Gefangene, eine Kanone und das Zeltlager in unseren Händen.

Division's-General Douat todt. Von uns General v. Kirchbach leicht gestreift.

Mein Regiment und 58er starke Verluste. Gott sei gepriesen für diese erste glorreiche Waffenthat! Er helfe weiter!

Wilhelm.

Quelle: v. Graf Bismarck's königlichem Hofbibliothek. Bd. 1. S. 6.

10. Vorfriedensvertrag, unterzeichnet von Bismarck, Thiers, Favre
 Quelle: Historia special

Toutefois le tracé indiqué a subi les modifications suivantes de l'accord des deux parties contractantes: Dans l'ancien département de la Moselle, les villages de Maris-aux-chénes près de St. Privat, St. Montagne, et de Vionville, à l'ouest de Rezonville, sont cédés à l'Allemagne. Par contre la ville et les fortifications de Bel. fort resteront à la France avec un rayon qui sera déterminé ultérieurement.

Article I.
 La France paiera à Sa Majesté l'Empereur d'Allemagne la somme de cinq milliards de francs.

En foi de quoi les soussignés ont revêtus le présent traité de leurs signatures et de leurs sceaux.
 Fait à Versailles le 20 février 1871.

Bismarck A. Thiers.
 Joubert

11. Scheck über französische Kriegsschuld
 Quelle: Der große Krieg in Zeitberichten

O
 Louis-Napoléon Bonaparte
 Kaiser der Franzosen

Vor Paris, den 21. ^{ten} September 1870. Für ~~die Summe von 500 Millionen~~
 Am 21. December d. J. zahlen Sie für diesen Prima Wechsel an die Credit von Preussen & Compagnie die Summe von ~~500 Millionen~~ Millionen Francs an ~~die Credit von Preussen & Compagnie~~ die Herren Louis Napoleon Bonaparte u. Co. in Wilhelmshöhe bei Cassel und Fall bei der Englischen Bank. v. Bismarck.

*Für mich in die Höhe
 Ihre Gehors. Mollat, oben
 & Eisenmetz
 i. Elsenz und Löhringen.*

*Für mit au Sie oben der General
 MacMahon & Bapaume in der Detachier
 zu Sedan und Metz.*

*Sie mit au Sie oben der
 General von der Höhe oben
 General von der Höhe oben
 in Sedan*

*Sie mit au Sie oben der
 General von der Höhe oben
 General von der Höhe oben
 in Sedan*

*Für mich in die Höhe
 Ihre Gehors. Mollat, oben
 & Eisenmetz
 i. Elsenz und Löhringen.*

*Für mich in die Höhe
 Ihre Gehors. Mollat, oben
 & Eisenmetz
 i. Elsenz und Löhringen.*

*Für mich in die Höhe
 Ihre Gehors. Mollat, oben
 & Eisenmetz
 i. Elsenz und Löhringen.*

Reifere Einblendung aus der 5. St. Zu Schriftformat auf blankem Papier.

ENTRE CHARTRES ET ORLÉANS

Visitez LOIGNY-LA-BATAILLE

TABLEAUX OSSUAIRE MUSÉE EXTRAORDINAIRES

« On nous avait bien dit qu'il fallait voir Loigny, mais vraiment, on ne pouvait pas supposer qu'il y avait tant et de si intéressants souvenirs ! C'est extraordinaire ! »

(Réflexion des Visiteurs)

2 DÉCEMBRE 1870

40 000 FRANÇAIS CONTRE 35 000 ALLEMANDS

9 000 HOMMES

TOMBÉS EN UN JOUR A LOIGNY

Le soir, le Général de Sonis s'est sacrifié avec les Zouaves de Charette pour sauver l'armée. Blessé, de Sonis a passé la nuit glaciale sur le champ de bataille, offrant sa vie à Dieu pour le salut de la France.

Loigny-la-Bataille

2 décembre 1870

ENTRE CHARTRES ⁴⁰ (40 km) et ORLÉANS ³⁰ (30 km) Loigny-la-Bataille est vraiment un haut-lieu historique. Là tombèrent en un jour environ 9 000 soldats, beaucoup mortellement frappés. Ce fut la plus sanglante journée de la guerre en province !

LES ÉVÉNEMENTS

Le vendredi 2 décembre 1870 l'Armée de la Loire se mettait en marche pour délivrer Paris assiégé. Le XVI^e Corps d'armée, commandé par Chanzy, formait notre aile gauche ; il dépassa un peu Loigny. Mais Bavaoïs et Prussiens opposèrent une sanglante résistance toute la matinée. Attaques et contre-attaques se succédèrent, vers midi, nos jeunes troupes repoussées s'accrochèrent âprement dans et autour de Loigny.

Un peu en arrière le XVII^e Corps commandé par de Sonis, vint vers 14 heures, au secours de Chanzy. Son artillerie « au-dessus de tout éloge » stoppa au centre l'avance ennemie et sur notre gauche arrêta net la cavalerie prussienne et bavaoise qui cherchait à nous tourner.

L'infanterie de Sonis commence à relever les troupes de Chanzy fort éprouvées. Le légendaire amiral Jauréguiberry avec sa division résiste toujours avec opiniâtreté : il ne se replie que lentement en faisant éprouver à l'ennemi des pertes sensibles.

Un de ses régiments : le 37^e de marche, est toujours dans Loigny, avec le commandant de Fouchier et les survivants, il se retranchera dans le cimetière autour de la vieille petite église. Le soir venu, invités à se rendre, ils répondront à l'ennemi dans un style que Cambronne n'eût pas désavoué !

Vers 4 heures du soir, pour ramener un malheureux régiment pris de panique, en plein centre, le général de Sonis fit appel à sa réserve : des mobiles des Côtes-du-Nord et des Zouaves pontificaux de Charette (moins de 800 soldats).

Appuyés par l'artillerie, tous s'élançant vers Loigny. Les Bretons à droite reprennent le petit hameau de Villours. A gauche les Zouaves pontificaux de Charette, officiellement « Volontaires de l'Ouest » foncent sur un petit bois avant d'aborder Loigny. Autour de ce bois 1 200 Mecklembourgeois et Bavaoïs les attendent. Cette charge est devenue célèbre parmi les plus célèbres !

12.-15. Die historische Bedeutung von Loigny

Quelle: Informationsblatt des Ortsgeistlichen

13.

De Sonis catholique zélé, avait donné l'ordre de déployer comme drapeau une Bannière du Sacré-Cœur. Avec le colonel de Charrette, le général s'était mis en avant, leur foi et leur patriotisme n'était qu'un même amour, les Zouaves en criant : « Vive Pie IX, vive la France ! » coururent vers le bois malgré les pertes, ils l'aborderont à la baïonnette, se battent comme des lions... bientôt l'ennemi s'enfuit vers Loigny, poursuivi par Charrette et un petit nombre de survivants.

De Sonis était tombé blessé un peu en avant du bois. Il passe la nuit en prière sur le champ de bataille. Il sera bientôt amputé de la jambe droite, mais infirme, continuera 17 ans à donner l'exemple d'une vie de militaire actif et de chrétien exemplaire.

Les Zouaves partis 294 sont revenus 88. Leur sacrifice celui du 37^e de marche de Fouchier et de beaucoup d'autres préservera l'armée de la débâcle, cette armée que bientôt Chanzy va commander et qui résistera encore deux mois malgré ses épreuves.

LES SOUVENIRS

L'automobiliste qui passe ne peut remarquer les souvenirs que la bataille a laissés : ici une pierre fendue par un obus, là des traces de créneaux dans un mur. Peut-être verra-t-il qu'ici les croix des chemins sont un peu plus nombreuses, plus hautes souvent, au bois des Zouaves la colonne est un véritable monument.

Mais de partout le regard est attiré par la haute silhouette du clocher et de l'église dominant la plaine qui fut jadis le champ de bataille.

Arrêtez-vous, la visite vaut la peine. Dans l'église on peut admirer les immenses tableaux de Lionel Royer (le peintre de Domrémy), engagé à moins de 18 ans, il avait participé à la charge des Zouaves. Ici on voit le général de Sonis au milieu des morts et des blessés, pendant la nuit glacée, enneigée, illuminée par l'incendie de Loigny. Il faut regarder d'un seul œil, faire de la main une sorte de tube, pour voir seulement le tableau, à travers la fenêtre d'une chambre noire. Alors ce tableau donne une telle impression de relief et de vie, qu'on se croirait devant la réalité !

Dans la crypte de l'église, on trouve les tombeaux de Charrette et de Sonis. Dans la mort ils semblent monter la garde près de cette bannière du Sacré-Cœur qu'ils suivirent au combat !

Tout à côté l'ossuaire : une fenêtre vitrée permet de voir les ossements desséchés de 1 200 soldats Français. Depuis novembre 1969 on y a ajouté une centaine d'autres (dont soixante Allemands) venant des tombes isolées dans la plaine. Spectacle des plus émouvants !

Depuis 1907 un petit musée était organisé au presbytère de Loigny, mais les souvenirs de plus en plus nombreux y devenaient trop à l'étroit. En 1956 on construisit, entre le presbytère et l'église un musée plus vaste, on peut y admirer des pièces insoupçonables. La visite est passionnante à un triple point de vue :

Technique. N'oublions pas que 9000 soldats sont tombés ici, imaginez ce que cela représente d'uniformes, armes, objets les plus divers, certains collectionneurs viennent de Paris, tout exprès pour voir des armes, devenues aujourd'hui très rares !

Historique et humain. La moitié du musée est constituée par des objets, uniformes, qui non seulement viennent de la bataille, mais ont une histoire ; on connaît les noms de leurs propriétaires au jour de la bataille : veste tachée de sang, capotes déchirées par les projectiles... etc... C'est un contact personnel qui se réalise avec les acteurs du grand drame.

Religieux. Beaucoup viennent à Loigny en pèlerins : à Loigny, il faut le souligner, car c'est un fait unique dans l'histoire, une bannière du Sacré-Cœur a été déployée devant l'ennemi, comme drapeau de régiment, sur l'ordre d'un général chef de corps d'armée : de Sonis.

Sonis, Charrette et leurs compagnons unissaient dans un même amour leur pays et leur Dieu. Pour Sonis cet amour de Dieu a été porté à un tel degré dans sa vie qu'on a pensé à une cause de béatification (actuellement en sommeil). Beaucoup viennent prier pour la France, près du tombeau ou son corps reposait intacte en 1929 lors de la reconnaissance officielle.

Loigny et ses souvenirs, évoquent le grand problème humain celui de la souffrance. Pour diminuer la souffrance, dans le monde, il faut que chacun se fasse un devoir impérieux de mettre du dévouement dans sa vie.

L'ultime leçon des héros et des saints, de ceux qui ont donné leur sang et leur vie, est une leçon de dévouement : ils ont réalisé la superbe définition de l'amour tombée des lèvres du Christ : « Il n'y a pas de plus grand amour que de donner sa vie pour le bien de ceux qu'on aime ! »

On peut visiter le musée de Loigny toute l'année. Mr. le curé est à la disposition des visiteurs, quand il n'est pas retenu par son ministère paroissial.

LOIGNY-LA-BATAILLE par ORGÈRES - 28

Impr. Nouvelle, Orléans. - 31245.

Une prière du Général de Sonis

Mon Dieu, me voici devant vous, pauvre, petit, dénué de tout.

Je suis là, à vos pieds, plongé dans mon néant. Je voudrais avoir quelque chose à vous offrir, mais je ne suis rien que misère.

Vous, vous êtes mon Tout, vous êtes ma richesse. Mon Dieu, je vous remercie d'avoir voulu que je ne fusse rien devant vous. J'aime mon humiliation, mon néant. Je vous remercie d'avoir éloigné de moi quelques satisfactions d'amour-propre, quelques consolations de cœur. Je vous remercie des déceptions, des inquiétudes, des humiliations. Je reconnais que j'en avais besoin, et que ces biens auraient pu me retenir loin de vous.

O mon Dieu, soyez béni quand vous m'éprouvez. J'aime à être brisé, consumé, détruit par vous. Anéantissez-moi de plus en plus.

Que je sois à l'édifice, non pas comme la pierre travaillée et polie par la main de l'ouvrier, mais comme le grain de sable obscur, dérobé à la poussière du chemin.

Mon Dieu, je vous remercie de m'avoir laissé entrevoir la douceur de vos consolations. Je vous remercie de m'en avoir privé. Tout ce que vous faites est juste, est bon. Je vous bénis dans mon indigence. Je ne regrette rien, sinon de ne vous avoir pas assez aimé. Je ne désire rien, sinon que votre volonté soit faite.

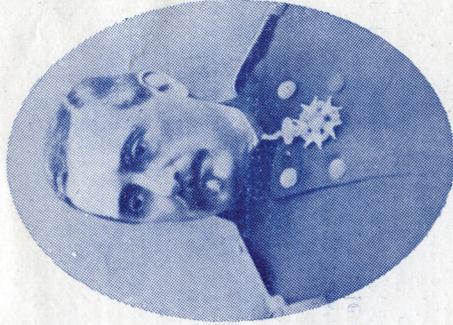
Vous êtes mon maître, et je suis votre propriété. Tournez et retournez-moi. Détruisez et travaillez-moi. Je veux être réduit à rien pour l'amour de vous.

O Jésus ! Que votre main est bonne, même au plus fort de l'épreuve ! Que je sois crucifié, mais crucifié par vous ! Ainsi soit-il.

Cœur de Jésus, sauvez la France, et glorifiez le Général de Sonis.
(50 J. d'ind., RAOUL, év. de Chartres.)

Prière de faire connaître les grâces obtenues par l'intercession du Général de Sonis, au monastère du Carmel de Verdun (Meuse) où l'on peut se procurer ces images, ainsi qu'à M. le Curé de Loigny-la-Bataille, par Orgères (Eure-et-Loir).

Imprimatur, 13 Aprilis 1929.
RADULPHUS, Episcopus Carnuten.



Miles
Christi

GASTON DE SONIS, fils de Charles-Gaston de Sonis et de Marie-Elisabeth de Bébian, naquit le 25 août 1825, à la Guadeloupe, où son père était officier. L'enfant vint en France faire ses études, fut admis à Saint-Cyr et à Saumur et en sortit sous-lieutenant au 5^e Hussards. En garnison à Castres, il épousa M^{lle} Anaïs Roger, fille d'un honorable notaire de cette ville.

Officier studieux, ferme sur le devoir et la discipline, mais plein de grâce, d'esprit, de vivacité, Sonis fut toujours estimé de ses soldats et de ses chefs. Au soir de sa vie, ses égaux disaient de lui : le Général de Sonis, c'est l'honneur.

Père de douze enfants, il les aima avec tendresse et s'imposa les plus grands sacrifices pour leur donner la meilleure éducation.



Chrétien fervent, sans respect humain, et tertiaire du Carmel, il édifia les villes où il séjourna par sa charité envers les pauvres, son assistance quotidienne à la messe, ses communions fréquentes, sa dévotion au Sacré-Cœur de Jésus. Les Arabes, au milieu desquels il passa de longues années, l'appelaient : Maître en piété.

Commandant du 17^e Corps d'Armée pendant la guerre de 1870, il fit à Loigny, le 2 décembre, à la tête des Zouaves pontificaux que précédait l'étendard du Sacré-Cœur, cette charge célèbre qui sauva d'une déroute complète ses troupes et celles de Chanzy. Gravement blessé, il resta la nuit, par un froid de 20 degrés, sur le champ de bataille ; il y fut préservé de la mort, fortifié et consolé par Notre-Dame de Lourdes qu'il contemplait en esprit. Quoique amputé de la jambe gauche, bien au-dessus du genou, il reprit, aussitôt remis, son commandement et continua de monter à cheval.

En 1880, à Châteauroux, en pleine persécution, il se fit mettre en disponibilité pour protester contre l'expulsion des religieux.

Ses infirmités, suite de ses blessures, l'ayant, en 1883, forcé à quitter son commandement pour devenir membre d'une commission au Ministère de la Guerre, il offrit ses souffrances à Dieu pour expier les crimes de l'impiété régnante. Il y ajouta des mortifications, des jeûnes et portait des instruments de pénitence qui imprimaient sur sa chair meurtrie les stigmates de Celui qui fut torturé pour nos iniquités.

Il mourut à Paris en réputation de sainteté, le 15 août 1887. Son corps, transporté à Loigny, fut inhumé dans la crypte de l'église, près des zouaves pontificaux et des soldats tombés dans la bataille du 2 décembre 1870. Sur la pierre qui le recouvre, on lit ces paroles de saint Paul qu'il avait choisies lui-même : « *Miles Christi* », soldat du Christ.

Le 26 septembre 1929, au cours du procès canonique qu'il instruit sur sa réputation de sainteté, Mgr Harscouët, évêque de Chartres, procéda à l'exhumation des restes du pieux Général.

Après quarante-deux ans, sans le moindre embaumement, le corps fut trouvé dans son cer-

cueil de plomb, entier, les membres souples, en parfait état de conservation.

Ne peut-on voir là une rare et délicate attention de la Providence à l'égard d'un de ses enfants les plus dévoués, une récompense, dès ce monde, de son admirable pureté ?

De nombreux pèlerins sont venus depuis prier à son tombeau, pour implorer de lui force, lumière ou santé, et beaucoup ont été exaucés.

PRIÈRE au Cœur de Jésus

(pour demander la béatification du Général de Sonis)

Cœur de Jésus, vous que le Général de Sonis a fidèlement servi sur cette terre ;

Vous, dont la statue était chez lui à la place d'honneur, qu'il écoutait dans ses fréquentes communions et ses longues visites au Saint-Sacrement ;

Vous, la cause de sa tendre dévotion à Marie et à Joseph ;

Vous, son modèle dans l'amour de la pauvreté, son guide dans le soulagement des malheureux ;

Vous, la source de son filial attachement, de sa respectueuse soumission au pape et à l'Église ;

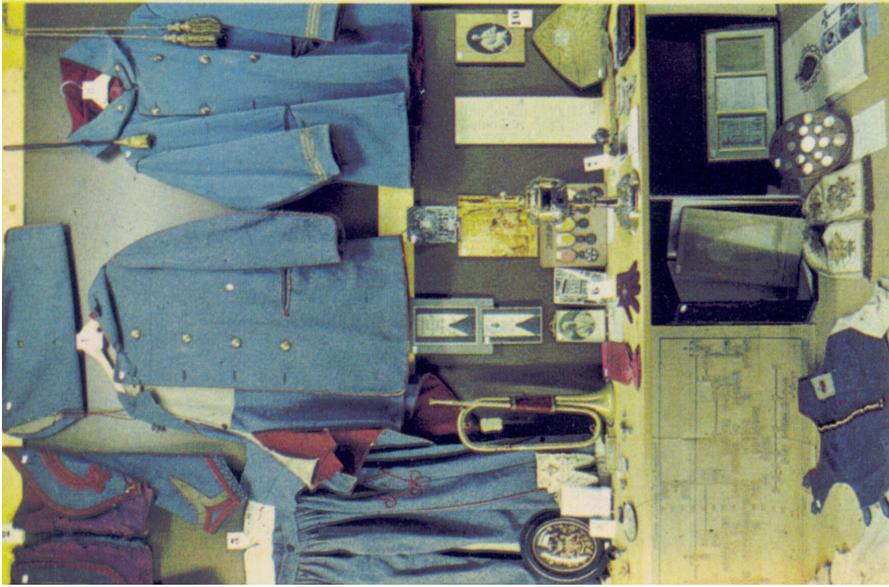
Vous, dont il se disait et fut le dévoué soldat dans le monde et dans l'armée ;

Vous, dont la sainte Image flottait sur l'étendard des Zouaves de Charette qu'il fit déployer dans la bataille du 2 décembre 1870 ;

Vous, sa force dans les combats, son soutien dans l'adversité, sa consolation dans la souffrance ;

Nous vous supplions de hâter la béatification de votre insigne serviteur, de lui accorder le don des miracles, de l'exaucer lorsque nous recourons à lui dans nos difficultés, dans nos peines, dans nos maladies, et qu'il intercède auprès de vous en notre faveur.

Ainsi soit-il.



VERTHAMON
 ses habits coupés
 tachés de son sang



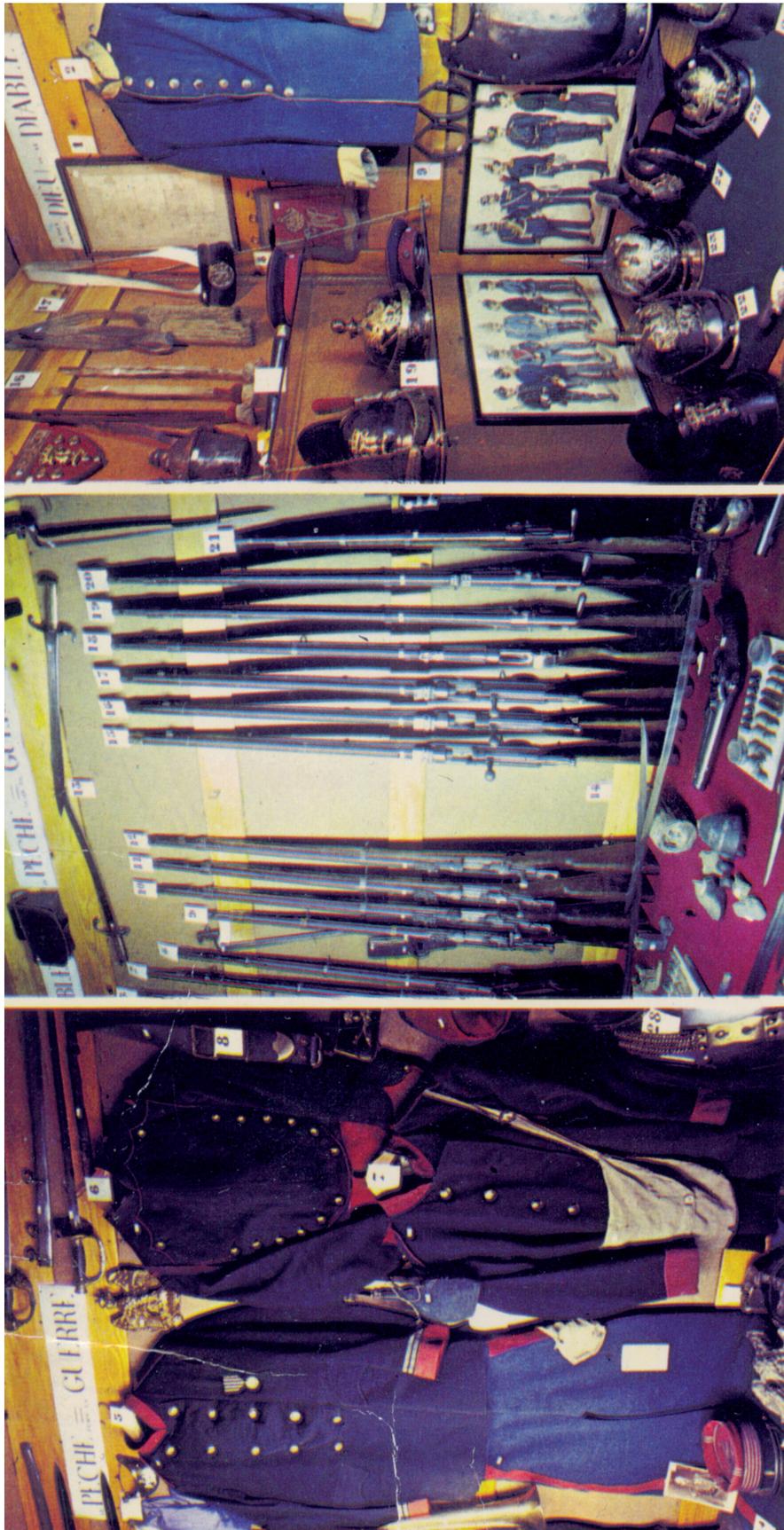
DE SONIS
 photos, ses bottes
 son dolman



CHARETTE
 ses vestes habits de
 Royer de Villèle
 de Bouillé

SOUVENIR DU MUSEE DE LOIGNY-LA-BATAILLE

21.-23. Loigny-la-Bataille: Museum und Beinhaus
 Quelle: M. Le Curé, Ortsgeistlicher



LES FRANÇAIS
Uniforme artilleur
Lieutenant mobile

LES ARMES
Fusils, obus, pistolets
cartouches

LES ALLEMANDS
Veste de dragon
Casques chapska

SOUVENIR DU MUSEE DE LOIGNY-LA-BATAILLE



1



2



3



4

1.- Vitrines Verthamon-Harscouët

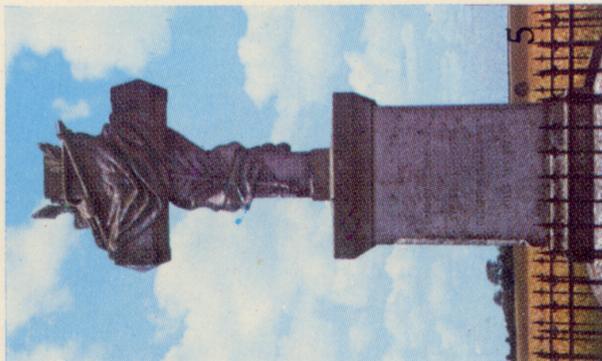
4.- Tombeaux:

à droite, de Sonis

à gauche, de Charette

au centre, Bannière du Sacré-Coeur

SOUVENIR



5

2.- Ensemble du Musée

5.- Croix de Sonis

DE LOIGNY



6

3.- Vitrine des Armes

6.- Vitrine de Charette

2 DECEMBRE

1870

24.-30. Photographien akribisch angefertigter Uniformen und Waffen beider Seiten, dargestellt von der Militaria-Gruppe UNIFEUROB, Leitung M. Michel Martin.
Der Verfasser, mit M. Martin persönlich bekannt, hatte Gelegenheit, unmittelbar die Schaukämpfe und das Lagerleben der Gruppe zu begleiten.





25.
26.



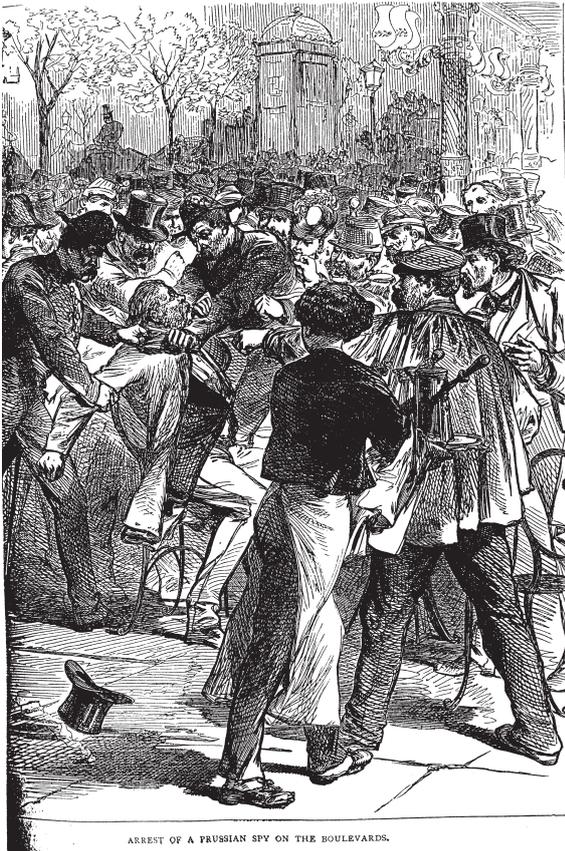


27.
29.



28.
30.





ARREST OF A PRUSSIAN SPY ON THE BOULEVARDS.

31. Festnahme eines preußischen Spions

Quelle: privat



INTERVIEW BETWEEN NAPOLEON AND BISMARCK AT DONCHERY.

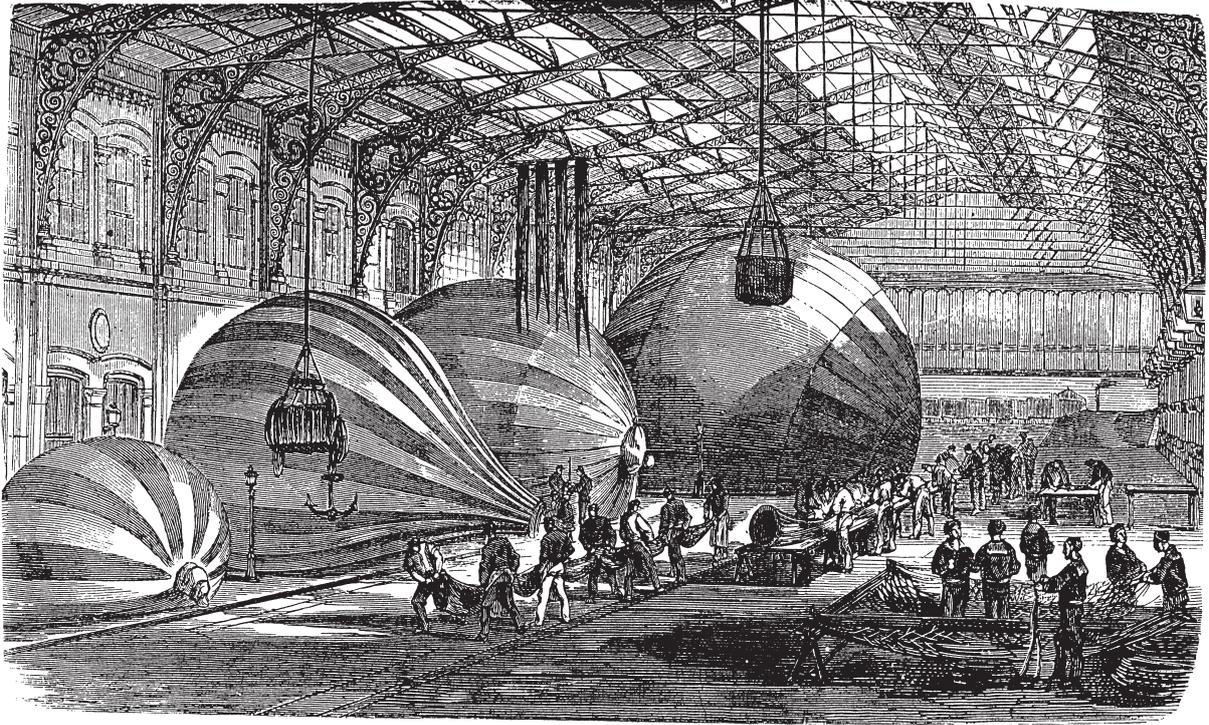
32. Napoleon III und Bismarck in Donchery

Quelle: privat



33. Deutsche Einquartierung

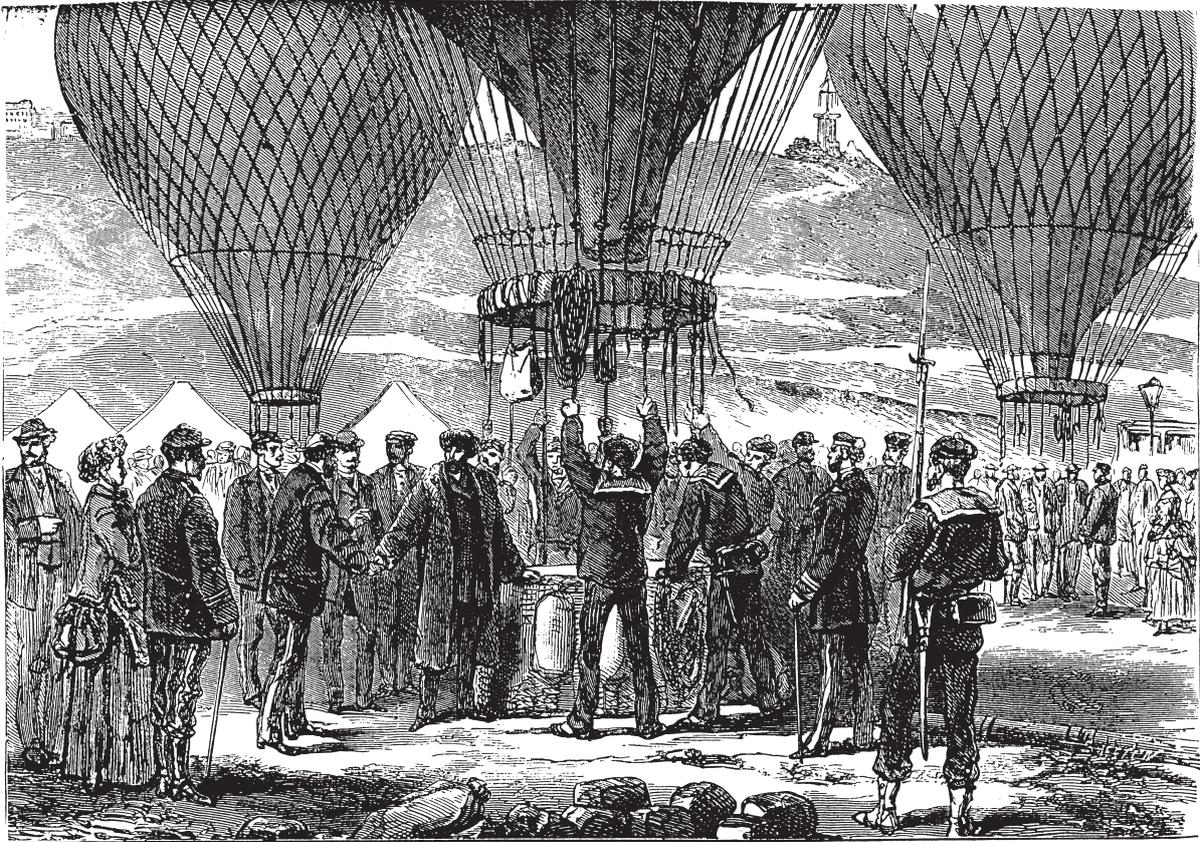
Quelle: privat



BALLOON MANUFACTORY.

34. Ballon-Manufaktur

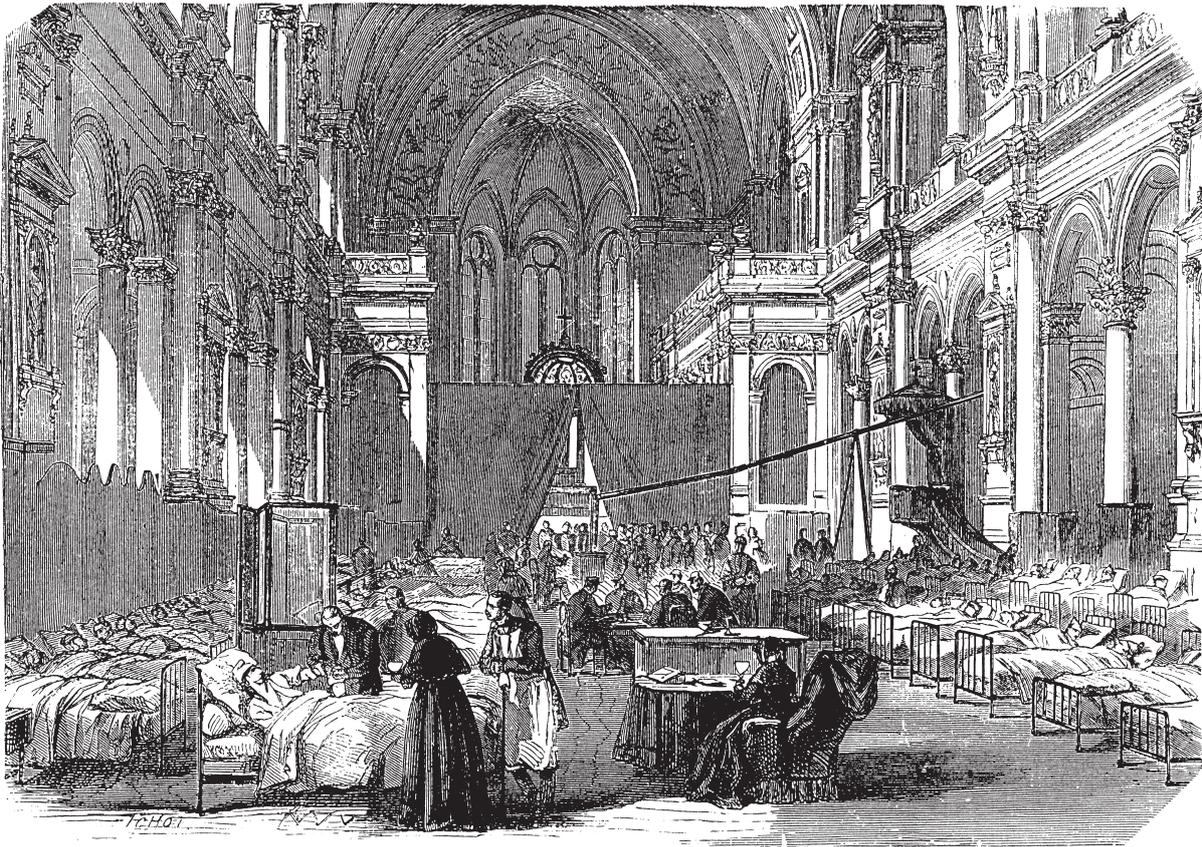
Quelle: privat



M. GAMBETTA STARTING FOR TOURS.

35. Gambetta entflieht nach Tours im Ballon

Quelle: privat



CHURCH IN PARIS CONVERTED INTO A HOSPITAL.

36. Kirche in Paris dient als Hospital

Quelle: privat



WOUNDED IN THE CHATEAU OF VERSAILLES.

37. Deutsches Lazarett im Schloss von Versailles

Quelle: privat



PARTY OF FRENCH PRISONERS.

38. französische Gefangene

Quelle: privat



39. Einmarsch der Turkos in Fröschweiler

Quelle: SIVOM Vallée de la Sauer



40. Turkos und Zuaven in der französischen Armee

Quelle: SIVOM Vallée de la Sauer

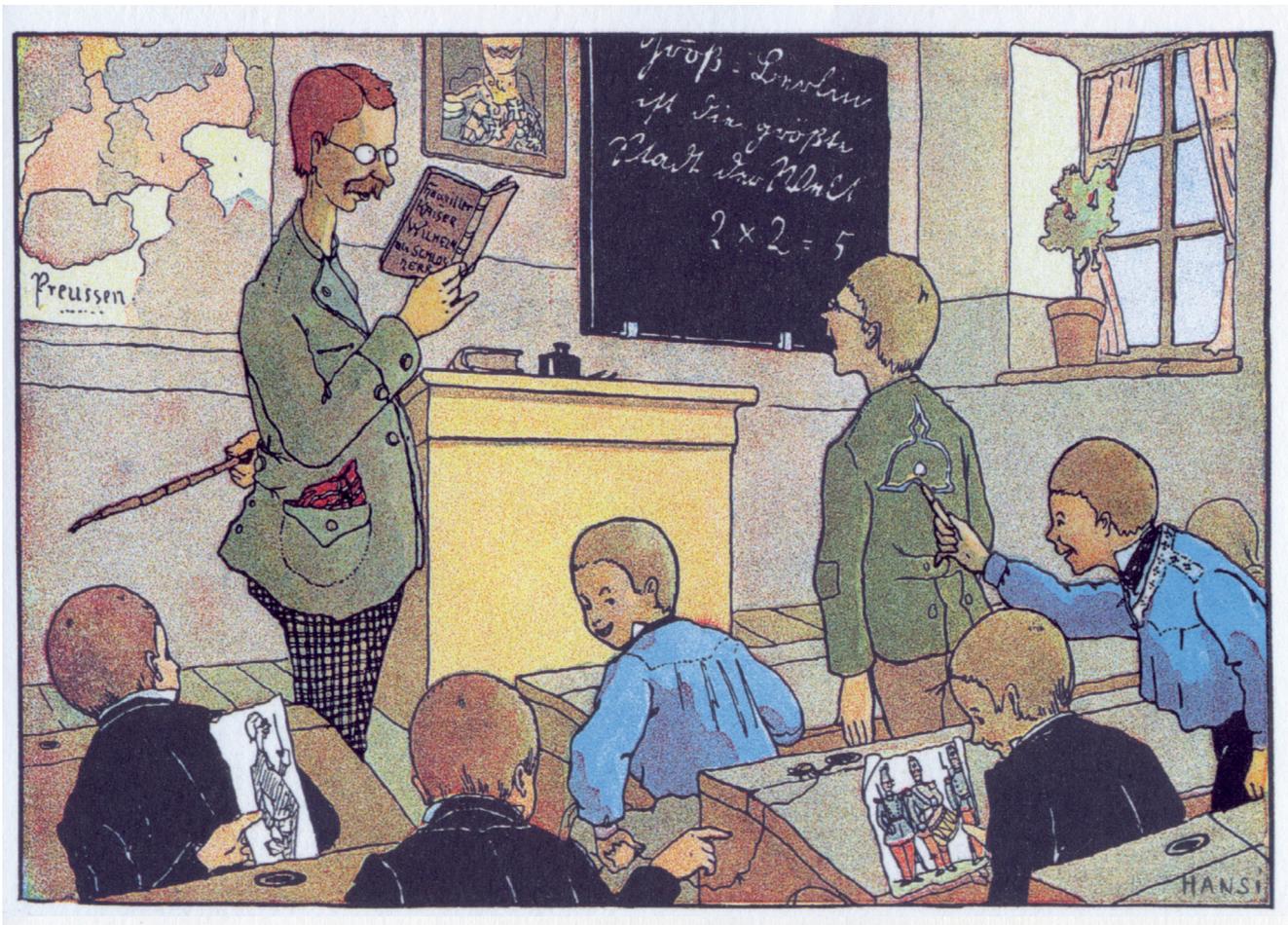


41. Turkos und Zuaven in der französischen Armee

Quelle: SIVOM Vallée de la Sauer



42.-46. Karikaturen der Satire-Presse – Karikaturist Hansi (Elsässer) persifliert die preußisch-deutsche Besetzung
 Quelle: Postkarten, noch heute erhältlich (Reprint)





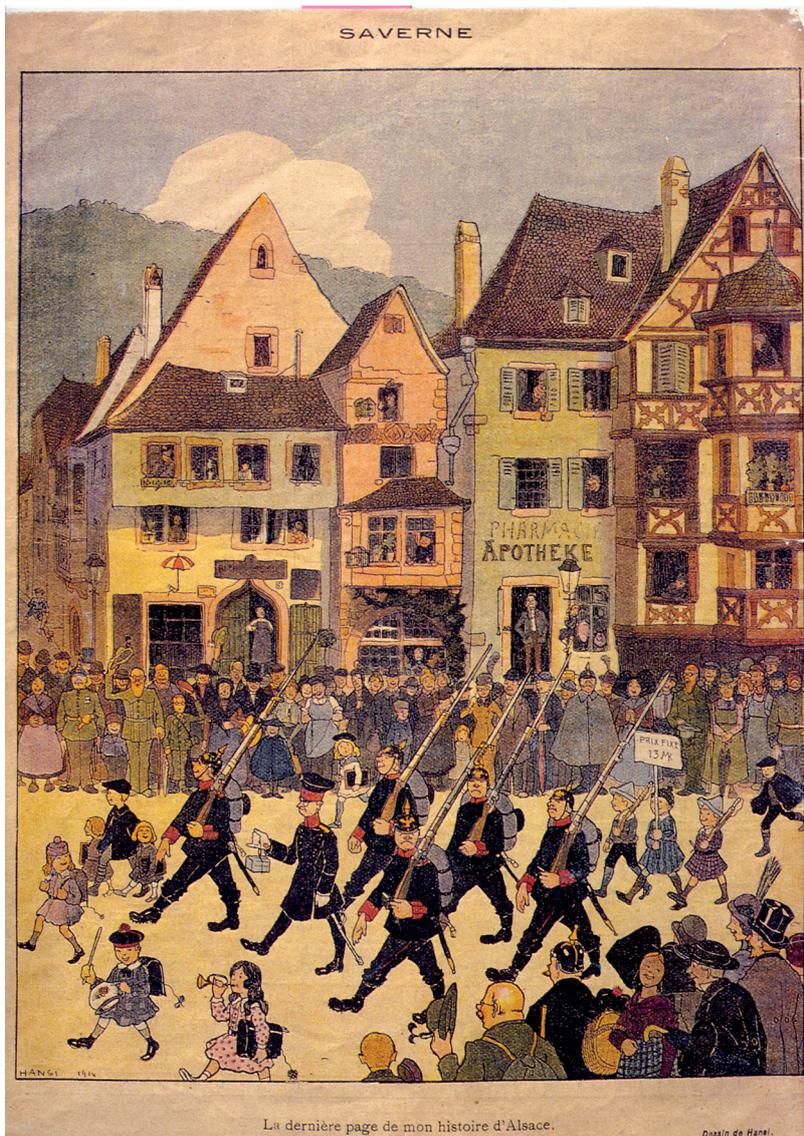
44.

45.

46.

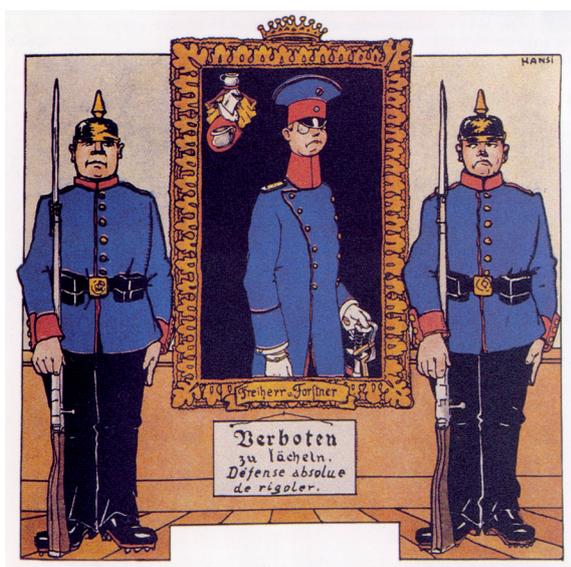


HANSI (1873-1951)



47.-49 Hansi: «L'affaire de Saverne»

Quelle: L'affaire de Saverne



48.



49.

Der Aufruhr der „Wackes“

L'Emeute des „Wackes“ à Saverne.

Der Held:
Habe keine
Angst, ich
mach den
Leuten
nichts
jeden à
10 Mark
pro Kopf
käme es
so wie so
zu teuer.



Le héros:
Ne crains
rien, ma
chère
nounou, je
ne leur ferai
rien —
d'ailleurs
10 Marcs
par tête ça
reviendrait
bougrement
cher, ils
sont trop.

H. ZISLIN — „Dur's Elsass“

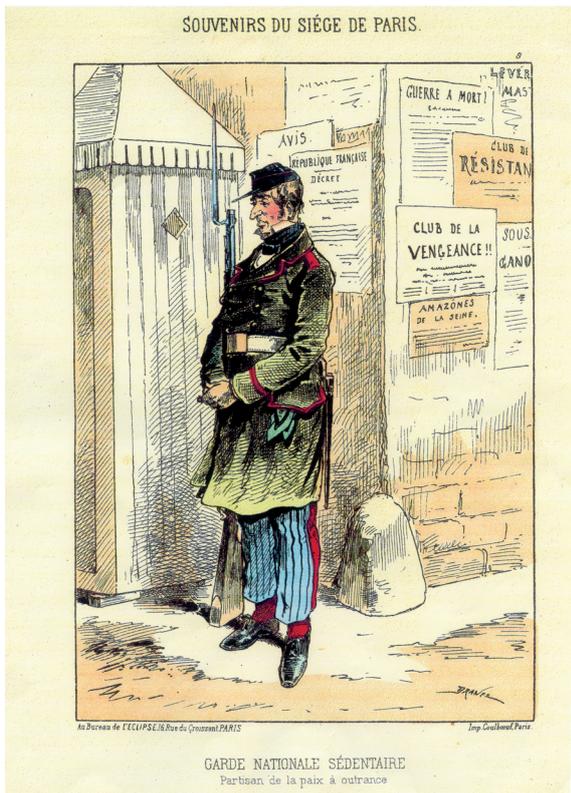
50. »Der Aufruhr der Wackes«

Quelle: privat

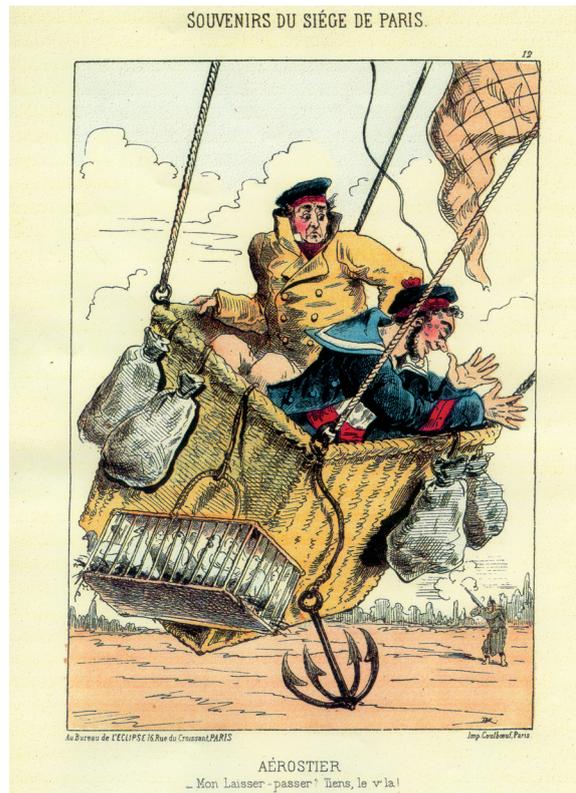


51. L'Alsace de demain

Quelle: privat



52. Garde nationale sédentaire
Quelle: *L'Eclipse* (Draner = Jules Jean Georges Renard)



53. Aérostier
Quelle: *L'Eclipse* (Draner = Jules Jean Georges Renard)



54. Inf. de ligne.—tambour
Quelle: *L'Eclipse* (Draner = Jules Jean Georges Renard)



55. Corps des douaniers
Quelle: *L'Eclipse* (Draner = Jules Jean Georges Renard)



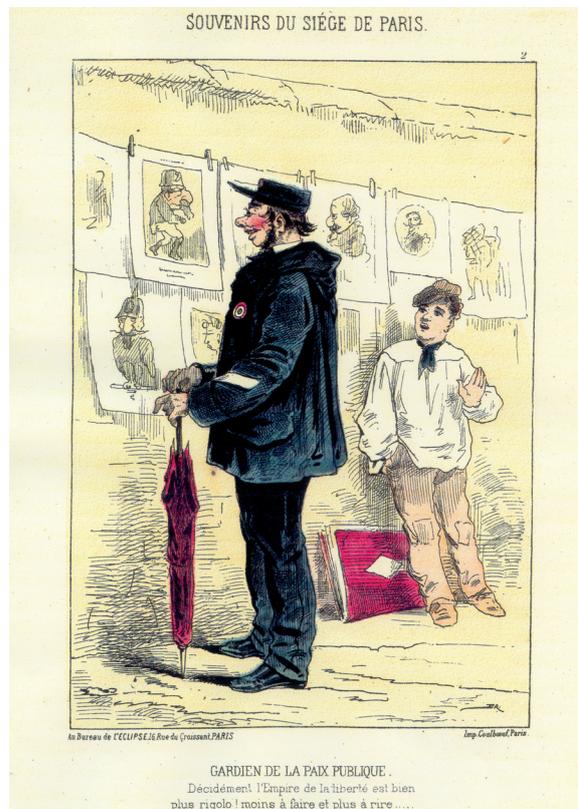
56. Chirurgiens de la garde nationale 8 de l'armée
Quelle: L'Eclipse (Draner = Jules Jean Georges Renard)



57. Éclaireurs Franchetti
Quelle: L'Eclipse (Draner = Jules Jean Georges Renard)



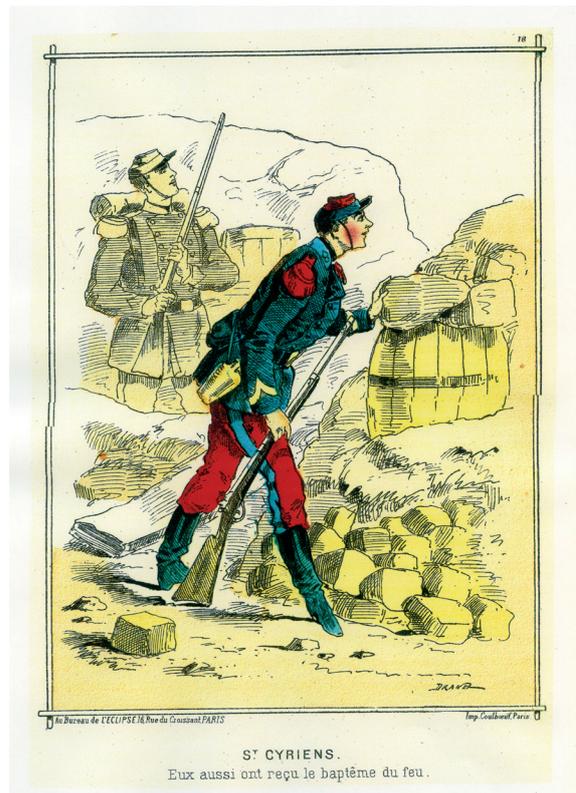
58. Garde mobile de la Seine
Quelle: L'Eclipse (Draner = Jules Jean Georges Renard)



59. Gardien de la paix publique
Quelle: L'Eclipse (Draner = Jules Jean Georges Renard)



60. Garde nationale sédentaire
Quelle: L'Eclipse (Draner = Jules Jean Georges Renard)



61. St. Cyriens
Quelle: L'Eclipse (Draner = Jules Jean Georges Renard)



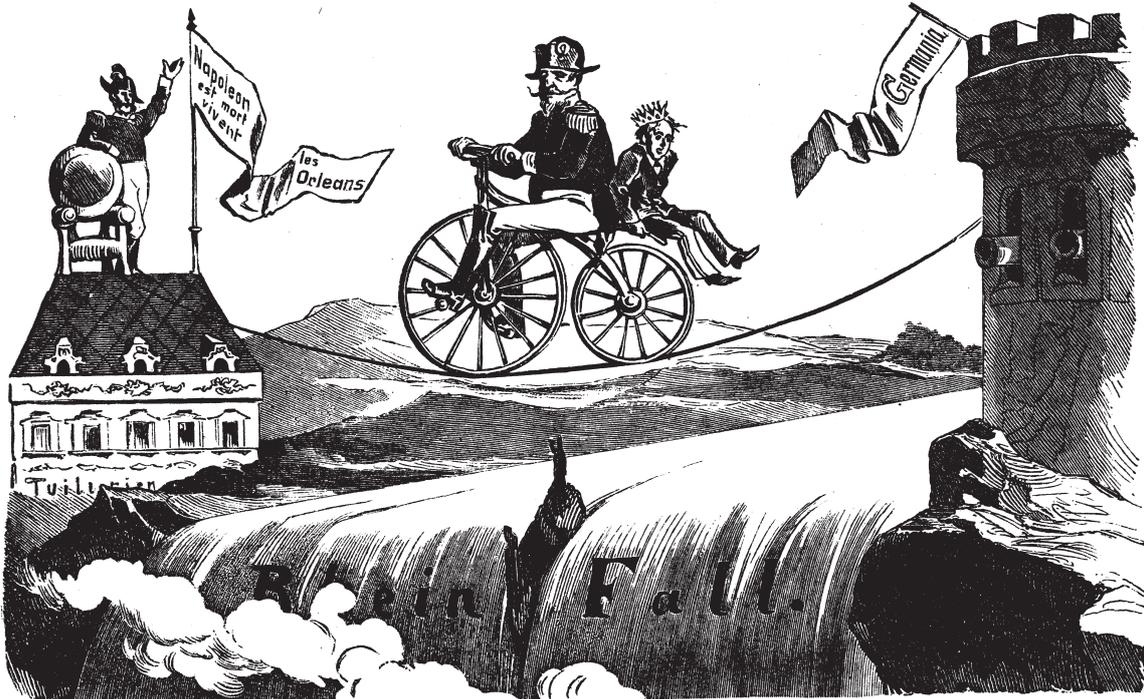
62. Garde nationale sédentaire
Quelle: L'Eclipse (Draner = Jules Jean Georges Renard)



63. Garde nationale sédentaire
Quelle: L'Eclipse (Draner = Jules Jean Georges Renard)

Unwiderruflich letzte Abschieds-Vorstellung.

Mr. Louis, aus dem Cirque Napoleon, als Rückwärtsarbeiter auf seinem von den Herren Gramont und Ollivier eigens dazu konstruirten „Rheinfall-Velocipede.“



Lulu. Papachen, es kipfelt!

Louis. Scheint mir auch so, als wenn die Komödie ein Ende nimmt! Dräben lacht schon Alles!

64.-74. Bismarck und Napoleon III. im Focus der Karikaturisten – »Unwiderruflich letzte Abschiedsvorstellung«

Quelle: Der große Krieg in Zeitberichten

Krämer-Politik.



Das nennt Ihr Neutralität?
Ach was! Erst das Geschäft und dann das Vergnügen! Wir sind Kaufleute und würden an Frankreich Patronen liefern, selbst wenn wir mit ihm im Kriege wären.

65. »Krämer-Politik«

Quelle: Der große Krieg in Zeitberichten

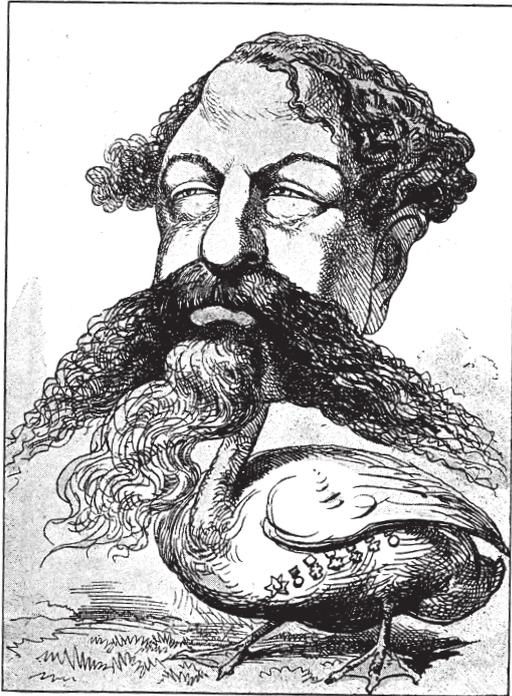
Aus dem Lande der Civilisation.



„Die Turcos lecken sich schon die Schnauze, da sie jetzt auf das Bild losgelassen werden. Diesmal ist ihnen keine Schonung anbefohlen, und die Preußen können sich auf ihr letztes Stündlein gefasst machen!“
(„Gaulois“ vom 1. August.)

66. »Aus dem Lande der Civilisation«

Quelle: Der große Krieg in Zeitberichten



Au Bureau des Annonces, 11, rue Tailbout. DÉPOSÉ — Tous droits réservés
L'oise (Suffisance Nullité) (Keboouf). Aus „La ménagerie impériale.“

67. »L'oise (Suffisance Nullité)«
Quelle: Der große Krieg in Zeitberichten



VIENS MON PETIT! VIENS! ...
Französische Siegeszuversicht.

68. »Viens mon petit! ... Viens! ...«
Quelle: Der große Krieg in Zeitberichten

VENTE EN GROS : CHEZ MADRE, 20, RUE DU CROISSANT
N^o 2. Samedi 18 Février 1871. 10 centimes.

LA RÉPUBLIQUE A OUTRANCE
JOURNAL HEBDOMADAIRE



Entrée solennelle de l'Empereur d'Allemagne à Paris.
Verfeinerte Nachbildung der Titelseite eines Pariser Journals aus der Zeit.

69. »Entrée solennelle de l'Empereur d'Allemagne
à Paris«
Quelle: Der große Krieg in Zeitberichten



Verfeinerte Nachbildung einer französischen Karikatur aus der Zeit.
78

70. »Entrée du Charlemagne moderne à Paris ...«
Quelle: Der große Krieg in Zeitberichten



Photographische Verfeinerung einer französischen Karikatur aus der Zeit.

71. »Le décrotteur du roi Guillaume«

Quelle: Der große Krieg in Zeitberichten



Photographische Verfeinerung einer französischen Karikatur aus der Zeit.

72. »Bon voyage M. Badinguet«

Quelle: Der große Krieg in Zeitberichten

Abbildung für Napoleon III. Verfeinerte Abbildung einer französischen Karikatur aus der Zeit.

73. »Congé définitif«

Quelle: Der große Krieg in Zeitberichten

LES FRANÇAIS ET LES PRUSSIENS EN PRESENCE.

Typ. Soussy Frères et Cie., rue de Four-Saint-Germain 43.

74. »Les Français et les Prussiens en presence«

Quelle: Der große Krieg in Zeitberichten



Wie der geträumte Einzug in Berlin ausfiel (Zündnadeln Nr. 2).

Dernsteckel
Vergleiche mit Besatz gemeinlichiger Schriften

75.-77. Deutsche Damen hofieren Turko-Gefangene

Quelle: Kladderadatsch

Warnung für Bonaven-Freundinnen.



76.

Landwehrmann. Mamsellchen, wenn Sie uns gänzlich vernachlässigen, fangen wir Ihnen die Bestien nicht mehr ein!

Barmherzige Samariterinnen.



Auf'n Bahnhof seuzt a Gräfin:
„O mon cher prisonnier!
Veux-tu aimable Turco
De la glace ou du café?“

Aus den Erinnerungsblättern an das Jahr 1870, Nr. 7 (München, Braun & Schneider).



Und a Madertu auf'n Dachboden
— 's jan net viel so arm als sie —
Sigt spat no bei der Lampen
Und woant — und zupft Charpie.

Bibliographie

Eine Klassifizierung nach Primär- und Sekundärliteratur erweist sich infolge der Thematik dieser Arbeit als problematisch, da es sich größtenteils um Mischformen aus reflektiertem und unreflektiertem Schrifttum handelt. Somit erscheint eine alphabetisch nach Autoren geordnete Auflistung sinnvoll.

- L'Action française (Zeitschriften), Nr. 2454–2532, Campus/Monzart
Angerstein, Wilhelm: Vollständige Geschichte des Deutschen Kriegs gegen Frankreich. Berlin 1871
Aschmann, Birgit (Hg.): Gefühl und Kalkül – Der Einfluss von Emotionen auf die Politik des 19. und 20. Jahrhunderts. Historische Mitteilungen Bd. 62. Stuttgart 2005
Attwood, Kenneth: Fontane und das Preußentum. Berlin 1970
Audoin-Rouzeau, Stéphane: 1870, La France dans la Guerre. Paris 1989
d'Aurelle de Paladines: Die erste Loire-Armee. Wolfenbüttel 1875
Barbeck, Hugo: Mein Kriegstagebuch. Nürnberg 1871
Battesti, Michèle (Hg. mit Brian Holden und Laurent Bury): Atlas de l'âge industriel: guerre de crimée, guerre de sécession, unité allemande 1854–1871. Paris 2001
Bazaine, François-Achille: Épisodes de la guerre de 1870 et le blocus de Metz. Madrid 1883
Becker, Josef: Bismarcks spanische »Diversion« 1870 und der preußisch-deutsche Reichsgründungskrieg. Paderborn 2003
de la Belle-Croix, Baron: Enthüllungen und Erinnerungen eines französischen Generalstabsoffiziers aus den Unglückstagen von Metz und Sedan. Hannover 1885
Bleibtreu, Carl: Amiens–St. Quentin. Stuttgart o.J.
Bleibtreu, Carl: Schlacht bei Weißenburg am 4. August 1870. Stuttgart 1903
Busch, Dr. Moritz: Mit Bismarck vor Paris. München 1940
Chanzy, Général: Die zweite Loire-Armee. Hannover 1873
Le Chevalier, L.: Les Murailles d'Alsace-Lorraine. Paris 1874
Clark, Christopher: Preußen, Aufstieg und Niedergang 1600–1947. München 2008
Craig, Gordon A.: The End of Prussia. Wisconsin 1987
Craig, Gordon A.: Über Fontane. München 1997
Delperier, Louis: L'armée de Napoléon III. Le magazine du Second Empire. Boulogne 2011
Dreyfus, François Georges: L'Unité allemande. o.O. 1993
Dumas, Alexandre (père): Der Schleier im Main. München 2006
Duquet, Alfred: Guerre de 1870–1871: Froeschwiller. Paris 1909
Emerich, Heinrich: Hinter der Front 1870–71. Zabern 1911
Endres, F.C.: Moltke. Leipzig 1913
Erler, Gotthard (Hg.): Fontanes Briefe in 2 Bänden. Berlin 1968
Fontane, Theodor: Kriegsgefangen. Frankfurt a.M. 1993
Fontane, Theodor: Der Krieg gegen Frankreich 1870–1871. Zürich 1988
Fontane, Theodor: Aufsätze, Kritiken, Erinnerungen. München 1973

Frèrejean, Alain: L'Histoire de chemins de fer. Napoléon III, un destin brisé. 1997

Fritsch, Heinrich: 1870–71: Erinnerungen und Betrachtungen. Bonn 1913

Geo-Epoche Nr. 52: Otto von Bismarck. 2012

Goncourt, Jules & Edmond: Journal des Goncourts, Vol. I–III. Gloucester 2008

Grasser, Jean Paul: Une histoire de l'Alsace. Paris 2012

Hackenschmied, D.: Vor 40 Jahren – Kriegserlebnisse. Straßburg 1910

Harvey/Heseltine: Oxford Companion to french literature. Oxford 1958

Hauser, Paul: Erinnerungen an den Deutsch-Französischen Krieg 1870/71. Stuttgart 1913

Heine, Henri: La France. Paris 1897

von Heinleth, Adolf: Orleans. Schall und Grund, Berlin

Henninger, Laurent: La nouvelle histoire-bataille. In: Henninger, Laurent (Hg.): Espaces Temps, Vol. 71, Nr. 71–73, S. 35–46. Lausanne 1999

Henninger, Laurent: Histoire militaire et sciences humaines. Brüssel 1999

Henninger, Laurent und Thierry Weidemann: Comprendre la Guerre. Paris 2012

Hepp, Edgar: Wissenbourg au début de l'invasion de 1870. Nancy 1887

Heyne-Dokumentation: Der Deutsch/Französische Krieg 1870/71. München 1970

Hierth, Dr. Georg: Tagebuch des Deutsch/Französischen Krieges 1870/71. Berlin 1871

Historia Spezial Nr. 5/1999: Alsace et Lorraine au temps du Reich. Paris 1999

Hoffbauer, E.: Die Deutsche Artillerie. Berlin 1876

Horne, Alistaire: Es zogen die Preußen wohl über den Rhein. Bern/München 1967

Hütz/Schmalz: Kriegserlebnisse bayerischer Artilleristen. München 1902

Huret, Jules: In Deutschland Teil II – von Hamburg bis zu den polnischen Ostmarken. München 1907

Joly, Bertrand: L'inventeur du nationalisme français. Paris 1998

Joly, Bertrand: Nationalistes et conservateurs en France 1885–1902. Paris 2008

Kladderadatsch: Die Kriegs-Nummern 1870–1871. Berlin 1895

Klein, Jacques: La Bataille du 6 août 1870. Wörth 1991

Klein, Karl: Fröschweiler Chronik. München 1913

Kolb, Eberhard: Der Kriegsausbruch 1870. Göttingen 1970

von Kretschmann, Hans: Kriegsbriefe aus den Jahren 1870/71. Stuttgart 1904

Kunz, Hermann: Die Schlacht von Loigny-Poupry. Berlin 1893

Kümmel, Konrad: Der Große Krieg 1870/1871. Freiburg 1912

Kürschner, Joseph: Der Große Krieg in Zeitberichten. Berlin 1895

Lacaillon, Jean-François: Été 1870. La guerre racontée par les soldats. Paris 2002

Lagarde, Michard: Collection Littéraire. Paris 1966

Lang, Heinrich: Aus den Erinnerungen eines Schlachtenbummlers. München 1887

Lemcke, Paul: 71er in Feindesland. Zeulenroda 1900

Lindner, Th.: Der Krieg gegen Frankreich 1870/71. Berlin 1895

Lissagaray, Prosper: Die Geschichte der Kommune von 1871. Frankfurt a. M. 1971

Maricourt, Capitaine: Casquettes blanches et Croix Rouge. Paris 1890

Mattias, Adolf: Meine Kriegserinnerungen. München 1913

Menzel, Wolfgang: Geschichte des französischen Kriegs von 1870–71. Stuttgart 1871

- von Moltke, Graf Helmuth: Geschichte des Deutsch-Französischen Krieges von 1870–71. Berlin 1891
- Müller, G.: 1870: Kriegserinnerungen eines Elsässers. Weißenburg 1894
- de Narcy, Louis: Journal d'un officier de turcos. Paris 2004
- von Naso, Eckart: Moltke! Berlin 1937
- Niemann, A.: Der französische Feldzug 1870/71. Hildburghausen 1871
- Oster, Uwe A.: Preußen: Geschichte eines Königreichs. München/Zürich 2010
- Pfister, Albert: Der Aufmarsch, Weißenburg, Wörth. In: Pflugk-Harttung, Julius von (Hg.): Krieg und Sieg 1870-71. Ein Gedenkbuch. Berlin 1895
- Pujo, Pierre: L'action française. Numéro hors-série. O.O. 1999
- Pujo, Pierre: Un demi-siècle d'action française. Paris 1999
- Rindfleisch, Heinrich: Feldbriefe 1870/71. Göttingen 1912
- Rougerie, Jacques: Paris insurgé, la Commune de 1871. Paris 2006
- Rovan, Joseph: Bismarck, l'Allemagne et l'Europe unie. Paris 1998
- Ruppersberg, A.: Saarbrücker Kriegschronik. Leipzig 1911
- Sabatier, Robert und Paul Stroh: Wissembourg–Froeschwiller 1870. Wissembourg 1989
- Sandherr, C.: L'armée prussienne en Alsace. Paris 1912
- Scharholz, Jürgen: Die Emser Depesche. In: Emser Hefte Nr. 68, Bad Ems 1995
- Scheffler, Karl: Paris 1870–1871. Berlin 1916
- von Schellendorf, Paul Broussart: Geheimes Kriegstagebuch. Bonn 1954
- Schiler, Friedrich: Die Schreckenstage von Wörth 1870/71. Straßburg 1893
- von Schmid, E.: Die Kämpfe im Elsaß im Jahre 1870. Stuttgart 1901
- Schnell, Karl: Zeppelins Fernpatrouille. München 1985
- Serman, William: Une nouvelle histoire militaire de la France. Paris 1998
- Spinner, August: Graf Zeppelins Erkundungsritt nach dem Schirlenhof 1870. Straßburg o.J.
- Steinberg, Jonathan: Bismarck, Magier der Macht. Berlin 2012
- Stenger, Jean: Le rôle de l'opinion publique dans la genèse d'une guerre. In: Eberhard Kolb (Hg.): Europa vor dem Krieg von 1870. München 1986
- Stieler, Karl: Durch Krieg zum Frieden. Stuttgart 1895
- von Stoffel, Baron Eugène Georges: Rapports militaires écrits de Berlin. Paris 1871
- Swoboda, Helmut: Die Pariser Kommune 1871. München 1971
- Tanera, Karl: Der Krieg von 1870/71, dargestellt von Mitkämpfern. München o.J.
- Tanera, Karl: Ernste und heitere Erinnerungen eines Ordonanz-Offiziers im Jahre 1870/71. München 1911
- Tanera, Karl: Krieg und Frieden. Berlin 1901
- Tanera, Karl: Schwere Kämpfe – Roman aus dem Deutsch/Französischen Krieg. Hof 1897
- von Thäter, Gottlieb: Meine Feldzugserinnerungen 1870/71. München 1911
- Trochu, Louis Jules: L'armée française en 1870. Paris 1867
- Turetti, Laurence: Quand la France pleurait l'Alsace-Lorraine. 2008
- Unger, D.: Meine Kriegserlebnisse. Selbstverlag, 1912
- Unif-Europe 19: 1840–1914: Les Armées européennes du XIXe siècle. o.J.

Union Deutsche Verlagsgesellschaft (Hg.): Illustrierte Geschichte des Krieges 1870/71. Stuttgart, Berlin, Leipzig 1895

Vonau, Pierre: L'affaire de Saverne 1913. O.O., 1993

Wachhusen, Hans: Tagebuch vom französischen Kriegsschauplatz 1870/71. Berlin 1871

Weber, Eugen: L'action française. Paris 1962

Wehinger, Brunhilde: Rheinromantik in Frankreich. Mainzer Vorträge Nr. 13, Stuttgart o.J.

Westran, Ernestine: Kriegserinnerungen aus Fröschweiler. Selbstverlag o.J.

Winock, Michel: Histoire de l'extrême droite en France. Paris 1994

Zeitze, Karl: Kriegserinnerungen eines Feldzugs-Freiwilligen. Altenburg 1893

Zimmer, Ernst: Der Rekognoszierungsritt des Grafen Zeppelin. Berlin o.J.

Zimmermann, M.: Kleine Erinnerungen aus großer Zeit – 1870–71. Dresden 1911

Zola, Emile: Der Zusammenbruch (La Débâcle). Stuttgart 1901

Winfried Michael Leipold,
geboren am 7. Dezember 1934 in Würzburg. Studium der Romanistik, Anglistik, Amerikanistik und Journalistik an der Ludwig-Maximilians-Universität in München. Lektoratsarbeiten und Übersetzungen für die Verlage Droemer-Knauer, Piper, Kindler, Hanser u.a. Anschließend Lehrtätigkeit an verschiedenen unterfränkischen Gymnasien – Fachleitung Französisch, Ausbildung von Referendaren, Leitung des internationalen Schüleraustausches.